

# Ars medica Vitebergensis 1502-1817

WOLFRAM KAISER und ARINA VÖLKER

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE DER MARTIN-LUTHER-  
UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG  
1980/9 (T 34)  
Halle (Saale)



Abb. 1  
Daniel Sennert (1572–1637)

# BEITRÄGE ZUR UNIVERSITÄTSGESCHICHTE

Veröffentlicht durch die Abt. Wissenschaftspublizistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, DDR 4010 Halle, August-Bebel-Straße 13  
● Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1980  
Gesamtherstellung: Druckerei Möbius, Artern  
IV/21/5 58 PG 151/62/80

## Inhalt

	Seite
Einleitung	7
1. Die erste Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg . 9	
1.1 Die Initialphase der Medizinischen Fakultät Wittenberg . . . . 11	
1.2 Die Botanica medica und der Wittenberger Paracelsismus . . . . 14	
1.3 Die Wittenberger Tätigkeitsperiode von Johannes Jessenius . . 24	
2. Die zweite Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg 27	
2.1 Die Amtsperiode von Daniel Sennert . . . . . 31	
2.2 Die Amtsjahre von Konrad Viktor Schneider . . . . . 37	
2.3 Die letzten Dezennien der zweiten Säkularperiode . . . . . 42	
3. Die dritte Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg 47	
3.1 Die Vater-Bergersche Amtsperiode . . . . . 51	
3.2 Das Ordinariatstrio Triller-Langguth-Böhmer . . . . . 65	
3.3 Die letzten zwei Jahrzehnte der dritten Säkularperiode . . . . 71	
4. Die Phase bis zur Vereinigung mit der Universität Halle . . . . 77	
5. Literaturverzeichnis . . . . . 86	
6. Personenregister . . . . . 92	

## Einleitung

Eine Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Wittenberg mit ihren Repräsentanten und deren Leistungen in einer Wertung der mehr als drei Jahrhunderte umfassenden Wirkungsphase liegt aus der Sicht des Medizinhistorikers bislang noch nicht vor. Diese einleitende Feststellung mag zunächst überraschen, da es doch eine Vielzahl von Schriften über die Entwicklung der Leucorea gibt, deren Traditionen bei der 1817 erfolgten Vereinigung mit der damaligen Friedrichs-Universität Halle von letzterer übernommen wurden. Jubiläumsveranstaltungen haben auch nach dieser Fusionierung immer wieder Anlaß zur Erinnerung an die Zeiten der großen Ausstrahlung der Universität Wittenberg – und dabei gelegentlich an bestimmte Phasen aus deren Medizin- und Naturwissenschaftsgeschichte – gegeben. Höchst verdienstvoll war die 1917 vorgelegte Darstellung einer Gesamtgeschichte der Leucorea durch den Geschichtsforscher Martin Friedensburg (1855–1938), aus welcher Rudolf Disselhorst (1854–1930) im Jahre 1929 einen kurzen Auszug zur groben Orientierung des medizinhistorisch interessierten Lesers anfertigte. Speziell dem umfangreichen Aktenstudium von Martin Friedensburg ist es zu verdanken, daß es fortan möglich wurde, sich über Leben und Werk von Persönlichkeiten der Universität Wittenberg ein Bild zu verschaffen. Friedensburg muß zusätzliche Anerkennung gezollt werden, weil er sich in den Kapiteln zur Medizinischen Fakultät vorwiegend auf die Mitteilung von Fakten beschränkte, die Einschätzung von Leistungen aber auf sein Fachgebiet begrenzte. Wäre es 1917 zu der damals noch unüblichen – heute aber sehr geschätzten – Kooperation zwischen Geschichtsgelehrtem und Medizinhistoriker gekommen, hätte ohne Zweifel die eingangs genannte Schrifttumslücke nicht fortbestanden, zu deren Schließung dieser Beitrag den Anfang machen will. Seinen Anspruch auf Berechtigung erhebt er zusätzlich auf der Basis einer Fülle von Detailforschungen aus den letzten Jahrzehnten, deren Resultate im einen oder anderen Falle an dem nach wie vor so wichtigen Werk von Friedensburg Ergänzungen erforderlich machten. Der vorgegebene Umfang verbietet selbstverständlich allzu ausführliche Darstellungen; die Geschichte der Ars medica der Leucorea soll zudem in Kürze durch einen Beitrag über das mit ihr eng verflochtene kommunale Wittenberger Gesundheitswesen komplettiert werden. Es bedarf kaum der Betonung, daß bei kritischer Nachbetrachtung die Sachlichkeit der Wertung eine *lex suprema* sein muß. Die Medizinische Fakultät der Universität Wittenberg war nur in bestimmten kurzen Phasen ihres Bestehens überregional attraktiv gewesen; die Zahl ihrer

international profilbestimmenden Persönlichkeiten ist nicht groß. Nicht einem einzigen Wittenberger ist beispielsweise ein Sachkapitel im Standardwerk „Große Ärzte“ aus der Feder des langjährig in Leipzig tätig gewesenen Henry E. Sigerist (1891–1957) gewidmet. Die im englischen Sprachgebiet weit verbreiteten „Classic Descriptions of Disease“ nennen lediglich den Namen des Wittenberger Mediziners Daniel Sennert als Repräsentanten dieses Teilgebietes der Nosologie, und man wird nur seinen Namen in den Lehrbüchern zur Geschichte der theoretischen Naturwissenschaften auffinden können. Bei den anstehenden Jubiläen – 1983 wird die 500. Wiederkehr des Geburtstages von Martin Luther festlich zu begehen sein – wäre daher eine am realen Stellenwert der Ars medica vorbeigehende Laudatio der Sache ebenso wenig dienlich wie die früher bei derartigen Anlässen vorgelegten Abhandlungen. Die hier gestellte Frage muß lauten: Wo rangierte die Medizinische Fakultät Wittenberg bezüglich Lehre, Ausbildung und Forschung, wenn man sie in die Universitas litterarum der deutschen Territorialstaaten und der Hochschulen Europas einzuordnen sucht? Vorweggenommen werden darf die Konstatierung: die Medizin der Leucorea hat im kleinen Verband manches Gute geleistet. Wenn ihr Flor durch andere Hochschulen verschleiert wurde, so ist das nicht dem um eine solide Ausbildung bemühten Personenkreis anzulasten. Es wird im folgenden zu zeigen sein, daß es die logische Konsequenz einer durch Obrigkeiten gesteuerten Entwicklung gewesen ist, für welche die Ars medica Vitebergensis letztlich meist nicht viel mehr darstellte als die Appendix in einem ganz anderen Zielstellungen verschriebenen Hochschulgremium. Umso bemerkenswerter aber sind die auf individueller Basis erzielten Resultate, auf die durch den medizinhistorischen Arbeitskreis der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg mit gewissem Stolz verwiesen werden kann.

## 1. Die erste Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

Als 1502 im kursächsischen Wittenberg eine neue Hochschule mit vier Fakultäten ihre Tore öffnet und sich nach traditionellem Brauch auch den Lehr- und Ausbildungsbetrieb im Rahmen einer Medizinischen Fakultät durchzuführen vornimmt, bestehen die bis dahin von den deutschen Studenten meistbesuchten italienischen Universitäten von Bologna und Padua bereits seit 344 bzw. seit 280 Jahren, kann die Hochschule von Ferrara auf ein Studium Generale von 111 Jahren verweisen. Im Vergleich zur Medizinschule von Salerno, deren Glanzperiode in das 10. und 11. Jahrhundert fällt, sind Bologna, Padua und Ferrara sogar relativ junge Gründungen in einem Komplex von Lehranstalten, die zum einen Teil aus der Umwandlung alter Kloster- und Domschulen und zum anderen aus wissenschaftlichen Kristallisationspunkten entstanden waren: im südfranzösischen Montpellier ist das beispielsweise eine private Vereinigung von Ärzten und Naturforschern, in Bologna ein Zusammenschluß von Rechtslehrern.

Der medizinische Unterricht erfolgt anfänglich generell in einer für die Zeit typischen theoretisch-scholastischen Form. Vordergründig geht es um das Studium der Werke von Aristoteles, Hippokrates und Galen, über welche man in lateinischer Sprache referiert und disputiert. Die Besonderheiten der Ausbildungserfordernisse des angehenden Mediziners bringen es mit sich, daß neben dem üblichen Hörsaalbetrieb das *Theatrum anatomicum* zur notwendigen Institution wird. Zunächst begnügt man sich vielerorts mit Behelfsräumen, solange sich die Demonstration an der Leiche auf mehr oder minder seltene Gelegenheitssektionen beschränkt, bei denen der Ordinarius für Anatomie als Interpret des von den Studierenden gläubig aufgenommenen Buchwissens fungiert sowie ein Demonstrator als Sektionsbeauftragter in Erscheinung tritt. Der Student ist dabei in die Rolle des Zuschauers abgedrängt, und es dauert bis zum frühen 18. Jahrhundert, bevor in Straßburg (1708) und am Berliner Collegium medicochirurgicum (um 1730) die ersten anatomischen Präparierübungen im heutigen Sinne zum Kollegprogramm gehören. Immerhin kann Bologna im Jahre 1502 aber auf eine schon 200 Jahre bestehende Praxis der anatomischen Gelegenheitsdemonstrationen verweisen, die an deutschen Hochschulen keineswegs zur üblichen Ausbildung gerechnet werden kann: an der 1392 gegründeten Universität Erfurt sollte es bis 1675 währen, ehe eine derartige Lehrveranstaltung zum ersten Male stattfindet. Obwohl an der einer päpstlichen Jurisdiktion unterstehenden Universität Bologna und im venezianischen Padua die anatomische Demonstration zumindest nicht zu den Seltenheiten gezählt werden muß, sind auch hier die räumlichen Voraussetzungen anfangs nicht ideal: erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstehen winterfeste *Theatra anatomica*. Mehr auf Repräsentation ausgerichtet ist das *Theatrum anatomicum* in Bologna, mehr den praktischen Bedürfnissen angepaßt in Padua. Eine derartige Institution ist jedenfalls auch für den berühmten Jacopo Berengario da Carpi

(1460–1530) noch nicht verfügbar, als er 1502 an der 1405 eigenständig gewordenen Bologneser Medizinischen Fakultät seinen Lehrbetrieb aufnimmt und dort 1522 mit der „Isagoga anatomica“ sein für eine ganze Medizinergeneration als Leitfibel dienendes Lehrbuch publiziert. In Padua, das sich 1546 einen Hortus medicus einrichtet, dauert es bis 1594/1595, bevor es unter Girolamo Fabrici d'Acquapendente (1537–1619) zum Bau eines Theatrum anatomicum kommt.

Eine große Zahl vorzüglicher Lehrkräfte sorgt im 16. Jahrhundert dafür, daß die Attraktivität Paduas ihre Kontinuität wahrt und vor allem dann auf die deutschsprachigen Gebiete ausstrahlt, als das päpstliche Bologna im Gefolge der deutschen Reformation für viele zwangsläufig als Anlaufpunkt ausscheidet. Das Bologneser obligatorische Juramentum doctorale wird so für den Nichtkatholiken zu einer unzumutbaren Prämisse, wogegen die ärztlichen Eidesformeln der Universitäten von Padua und Ferrara, aber auch der nunmehr zur fachlichen Konkurrenz werden den neuen niederländischen Universitäten den protestantischen Absolventen nicht mit derartigen Glaubenszwängen belasten. Hinzu kommt, daß man während der jahrelangen zentraleuropäischen Kriege im venezianischen Padua unbehelligt in Ruhe studieren kann.

Das Entscheidende aber für diesen Trend des Studiums liegt in der Tatsache begründet, daß in Padua und später auch in den Niederlanden eine Vielzahl bedeutender Lehrer um den Fortschritt in der Medizin bemüht ist. Alessandro Benedetti (um 1460–1525) fahndet dort als erster nach einer Kongruenz von klinischem und pathologisch-anatomischem Befund. Zwischen 1537 und 1544 lehrt Andreas Vesalius (1514–1564) in Padua und beendet hier sein bahnbrechendes Werk „De humani corporis fabrica“. Realdo Colombo (um 1516–1559) mit seiner „Res anatomica“ von 1539, Andrea Cesalpino (1519–1603) mit seiner frühen Erahnung eines Blutkreislaufs, Gabriele Fallopius (1523–1562) mit seinen „Observationes anatomicae“ von 1561 und Santorio Santorio (1561–1636), Girolamo Fracastoro (1478–1553) und Geronimo Mercuriale (1530–1606) repräsentieren gleichsam die medizinische Wissenschaftsgeschichte einer ganzen Epoche. Aber auch in Montpellier, in Basel und vor allem dann in Leiden läßt sich für den deutschen Absolventen viel lernen und kann er an den 1530, 1589 und 1597 errichteten Theatra anatomica erfahren, wie dort nicht mehr nach Galen, sondern nach Vesal forschende Anatomie betrieben wird. In der chronologischen Liste derartiger dem Lehr- und Ausbildungsbetrieb dienenden Institutionalisierungen ist Wittenberg für das gesamte 16. Jahrhundert noch nicht verzeichnet; Übersichten zu den in Europa begründeten Theatra anatomica dieser Zeit beginnen im allgemeinen mit Pisa (vor 1522) und enden mit Leiden (1597). Wenn im Wittenberger Schrifttum die Formulierung „in Theatro anatomico“ auftaucht, dann muß wohl hierbei der Begriff richtig eingeordnet werden: während die überregionale Literatur ihn auf große Bauten beschränkt, sind nicht nur in Wittenberg die amtierenden Ordinarien oft schon zufrieden, wenn sie in einer kleinen, von ihnen als „Theatrum“ bezeichneten Anatomiekammer arbeiten können. Etwas anders liegen interessanterweise die Verhältnisse beim Kolleg für medizinische Botanik. Überall dort, wo der universitätseigene Hortus me-

dicus fehlt – was in Wittenberg im 16. Jahrhundert der Fall ist – legt der Vortragende Wert darauf, bei angekündigten Demonstrationen vom „hortus privatus“ und „hortus suus“ zu sprechen. Wirtschaftliche Erwägungen mögen bei solchen Formulierungen eine Rolle gespielt haben; sie zeigen aber zugleich das im Universitätsetat zum Ausdruck kommende Wechselverhältnis von Förderungsbereitschaft der staatlichen Obrigkeit und den vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Institutionen für den Ausbildungsbetrieb auf. Klinische Übungen am Krankenbett kennt man vorerst nur in Padua, und dort gehören sie zunächst nicht zum Routineprogramm der Ausbildung. In Wittenberg hätten sich eigentlich die dort eingerichteten Studentenspitäler (1544 und 1566) vorzüglich für derartige Zwecke geeignet, zumal sie der Jurisdiktion der Universität unterstehen und ärztlich durch Vertreter des medizinischen Lehrkörpers betreut werden. Wahrscheinlich haben sie aber in erster Linie als Seuchenkrankenhäuser fungiert, so daß weder Lehrern noch Schülern der Gedanke gekommen ist, hierin eine zusätzliche prägraduale Ausbildungsstätte sehen zu können. Räumlich bleibt man an der Leucorea zudem stark beschränkt: das Fridericianum sowie später auch das gleichzeitig genutzte Augusteum stehen als Hörsaalgebäude den anderen Fakultäten ebenfalls zur Verfügung.

### **1.1 Die Initialphase der Medizinischen Fakultät Wittenberg**

Mit Martin Pollich aus Mellrichstadt genannt Mellerstadt (um 1450–1513) nimmt zwar ein Mediziner bei der Einrichtung der Universität Wittenberg die Zentralstellung ein, doch gibt es de facto bei der Hochschulgründung noch keine Medizinische Fakultät – Mellerstadt gehört der Philosophischen Fakultät an. Der in Leipzig und Mainz ausgebildete und letzterenorts 1480 promovierte Arzt ist ab 1482 Leibarzt Friedrichs des Weisen, als es um das Projekt einer Ernestinisch-kursächsischen Hohen Schule – gemäß den dynastischen Gegebenheiten gehört die 1409/1410 in Leipzig begründete Universität jetzt zum Machtbereich der Albertinischen Nachbarlinie – in Wittenberg geht. Es sind dies die Jahre, in denen die seit 1494 in Europa grassierende und zum Morbus gallicus deklarierte Syphilis die Wellen der Diskussion um deren Genese höher schlagen läßt. Ein Danaergeschenk der seit Columbus bekannten neuen Welt steht noch nicht zur Debatte; behandelt wird das Problem von astralen Einflüssen bzw. von Gestirnsinfluenzen, das der Strafe des Himmels für die sündige Menschheit; es soll die Frage abgeklärt werden, ob schon Galen derartige Beobachtungen zuzuschreiben seien. Im Streitgespräch stehen dabei auch die Leipziger Professoren Mellerstadt und Simon Pistoris (1443–1523). Es ist eine sicher mit viel Gezänk ausgetragene Diskussion, deren Überbetonung der Folgezeit aber oft an der Tatsache vorbeigang, daß Mellerstadts Akzentuierung humanistischen Ideengutes letztlich für seine Persönlichkeits- und Leistungsbeurteilung ein wesentlich höherer Stellenwert zukommt als dem Disput um die Genese des Morbus gallicus. Der genannten Auseinandersetzungen bemächtigt sich später sogar die medizinische Anekdotenliteratur und formuliert, diese hätten entscheidend zur Begründung der alsbald als Leucorea bezeichneten Universität beigetragen. Eine derartige

Erzählung wird beispielsweise durch den Arzt und Historiker Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795) überliefert, der dabei ausführt: „Und wenn die venerische Krankheit nichts Gutes in der Welt gestiftet, so hat sie doch eine entfernte Ursache abgegeben, daß zwei berühmte Universitäten entstanden, und daß eine davon durch die Reformation die übertriebene Macht des Papstes gewaltig zerrüttet hat.“ Das alles ist nicht viel mehr als ein hübsches Geschichtchen, zeigt aber den interessanten Fall einer gedanklichen Verbindung von epidemiologischer Problematik und Institutionalisierung einer neuen Hochschule, an der Mellerstadt das erste Rektorat übernimmt und zugleich das erste Ordinariat in der nur formell vorhandenen Medizinischen Fakultät bekleidet. Im Gegensatz zu den anderen Fakultäten läuft das wissenschaftliche Leben bei den Medizinern sehr langsam an. Namen wie Johann de Bel (1504/1505), Simon Stein und Theodor Eschus – beide dozieren seit 1507 – klingen für die Nachbetrachtung ebenso nichtssagend wie derjenige des 1506 aus Leipzig anreisenden Johannes Schwabe (gest. 1516) oder des temporär in Wittenberg lehrenden Dietrich Bloch. 1511 ist die Medizinische Fakultät Wittenberg vorübergehend ohne Fachvertreter; daher betraut man den 1511 promovierten Ulrich Erbar (gest. 1512) unmittelbar nach seiner Graduierung mit einem Lehramt. Dieses wird wiederum vakant, als Erbar dem persönlichen Racheakt eines Studenten zum Opfer fällt. Mellerstadt hat in allen diesen Jahren kaum noch etwas mit der Medizinischen Fakultät zu tun, denn er zieht sich weitgehend auf die Theologie zurück. Seine Haltung zu den medizinischen Fragen der Zeit ist schwankend. Zuweilen polemisiert er heftig gegen die Bedeutung von Gestirnsinfluenzen auf das Krankheitsgeschehen, manchmal zieht er aus astrologischen Phänomenen aber prognostische Schlüsse. Eine der „Weissagungen“ des 1513 verstorbenen Gründungsrektors ist allerdings Realität geworden, nämlich diejenige auf die durch Martin Luther (1483–1546) initiierte Reformbewegung. Gewisse Verbindungen zur Medizin mögen Mellerstadt durch das ihm übertragene Apothekenprivileg geblieben sein; diese Offizin wird wahrscheinlich schon zu seiner Zeit als Lehrinstitution genutzt. So überrascht es nicht, wenn sich in diesen Jahren gelegentlich ein Apotheker unter den wenigen Hörern der Medizinischen Fakultät findet; im Sommer 1515 trifft das auf Peter Culitz aus Mittweida zu („apothecarius huius urbis“). Nach Mellerstadts Ableben geht die Offizin in den Besitz des 1505 in Wittenberg ansässig gewordenen Hofmalers Lucas Cranach (1472–1553) über, der sich in seiner Wahlheimat an vielerlei Zusatzgeschäften beteiligt: er wird mehrfacher Hauseigentümer, Besitzer einer Buch- und Papierhandlung sowie einer Druckpresse. Von Anfang an gehört Cranach zu dem Kreis um Martin Luther, zu dem 1518 mit Philipp Melancthon (1497–1560) eine auch für die weitere Entwicklung der Medizin wichtige Persönlichkeit stößt. Melancthon ist genau wie Luther vielseitig naturwissenschaftlich interessiert und gibt der sich nur zaghaft entwickelnden Medizin durch sein persönliches Engagement starken Rückhalt. Für den 1517/1518 an die Stelle des verstorbenen Johannes Schwabe getretenen Peter Burchardt (gest. 1526) – zuvor Lehrer der Medizin in Ingolstadt – schreibt Melancthon eine Vorrede zu dessen „Parva Hippocratis Tabula“. Als

Burchardt 1521 wieder nach Ingolstadt abreist, kommt Stefan Wild (gest. 1550) für kurze Zeit (bis 1522) von Ingolstadt an die Medizinische Fakultät der Leucorea, der man inzwischen zwei Planordinariate zugebilligt hat. Wild wird gemeinsam mit Augustin Schurff (1494–1548) aus St. Gallen Burchardts Nachfolger. Der schnelle Abgang von Burchardt und Wild dürfte mit den stürmischen Reformationseignissen im Zusammenhang stehen, die in Ingolstadt in das Bayrische Religionsedikt vom September 1524 ausmünden, das die Rückkehr sämtlicher Landeskinder aus Wittenberg fordert.

Die Grenzen von Medizin, Naturwissenschaften und anderen Fachgebieten überschneiden sich in dieser Ära in mannigfaltiger Form. Der Theologe Caspar Cruciger (1504–1548) macht sich um die Förderung der Botanik verdient, der auf einer Professur für Poesie lehrende Johannes Marcellus (1510–1552) befaßt sich zugleich mit Rechtswissenschaft und Medizin, Melanchthon wird zum Inspirator einer ganzen Generation junger Mediziner und läßt seinen Neffen Sigismund Melanchthon (1537 bis 1573) ebenso Medizin studieren wie Martin Luther seinen Sohn Paul. Luthers „theologische“ Konzeption hinsichtlich der Geisteskrankheiten wirkt langfristig auf die ärztlichen Vorstellungen zum Wesen dieser Krankheitsgruppe ein. Heilkunde und Theologie sind in den Augen der großen Reformier noch weitgehend eine Einheit. Und umgekehrt: Kann der akademisch gebildete Arzt am Krankenbett viel mehr bieten als der Theologe? Den tröstenden Zuspruch geben sie beide; ein obskurer Arzneimittelschatz ist das Reservat des Mediziners; von diesen Drogen aber weiß man in den meisten Fällen nicht, ob sie wirklich die gewünschte Effektivität entfalten.

1521 erwirbt an der Leucorea der zuvor zum Erfurter Humanistenkreis um Euricius Cordus (1486–1534) zählende Antonius Niger (um 1500–1555) den Grad eines Magister Artium, der sich nach der in Padua durchgeführten Promotion dann der Medizin verschreibt. Später wird der zweifachzeitiglich am Collegium Lubranscianum in Poznań tätige Niger als Stadtphysikus von Braunschweig durch seine 1551 edierte Schrift gegen das Unwesen der Kurpfuscher bekannt. Ebenfalls nach Italien wandert der 1523 in Wittenberg immatrikulierte Johannes Sinapius (gest. 1561) aus Schweinfurt ab, der dann langjährig als Leibarzt des Würzburger Bischofs wirkt. Kurz nach Sinapius findet sich der Name von Georg Sturz (1490 bis 1548) aus Annaberg-Buchholz, der als Magister Artium von Erfurt an die Leucorea kommt, an der nun neben Augustin Schurff 1522 Heinrich Stackmann (gest. 1532) die Belange der Medizin vertritt. Schurffs Amtsjahre sind vor allem durch die 1526 vorgenommene spektakuläre Sektion eines Kopfes charakterisiert; es ist die erste anatomische Demonstration in Wittenberg. Sie wird übrigens gelegentlich auf das Jahr 1523 datiert und dem ab 1524 wieder in Erfurt lehrenden Georg Sturz zugeschrieben; dagegen sprechen allerdings zeitgenössische Berichte („Schurffius anatomici capitis humani publicum instituit“).

Der kosmopolitische Wanderhumanist Janus Hagenbut-Cornarius (1500 bis 1558) aus Zwickau ist bereits Magister Artium, als er 1521 nach Wittenberg kommt, um hier medizinische Vorlesungen zu hören und eine Kollegveranstaltung über Melanchthons griechische Grammatik zu absolvieren. 1526 bis 1528 lehrt er in Rostock, wo er seine Antrittsvorlesung unter dem Titel „*Quarum artium et linguarum cognitio medico opus sit*“ hält. Nach 1528 nimmt Cornarius erneut Aufenthalt in Wittenberg,

lebt im Anschluß zeitweilig in Zwickau, Nordhausen und Frankfurt und legt 1538 als Frucht seiner langjährigen Arbeit die von ihm vorgenommene Übersetzung des Hippokrates vor, eine erste auf Handschriftenvergleich beruhende Edition: es ist der Markierungspunkt für die Wiederherstellung der durch den Arabismus verunstalteten griechischen Medizin. Außerdem gibt Cornarius eine von ihm kommentierte Übersetzung des Dioskurides heraus, über dessen Pflanzenbezeichnungen er später in harte Dispute mit Leonhard Fuchs (1501–1566) gerät. 1549 bringt er aus den überlieferten Tischreden Luthers als Zweifler in Glaubensfragen abgestempelte Cornarius ein Manuskript des ebenfalls um die Belange der klassischen Medizin bemühten und in transsylvanischen Diensten verstorbenen Arztes Jozef Tectander (gest. 1546) heraus; hierüber berichtet später der ungarische Ärztebiograph Istvan Weszprémi (1723–1799):

„*Cl. Galeni de venae sectione adversus Erasistratum Liber, ad Graecorum exemplarium fidem recognitus. Josepho Tectandro interprete. Alterque de Venae sectione adversus Erasistrateos, qui Romae degebat. Interprete eodem Tectandro. Cum reliquis Galeni operibus latine redditis, Iani Cornarii Zvicaviensis Medici cura.*“

Die aufgezeigte Forschungsrichtung über Drogenkunde und generell über medikamentöse Therapie läßt die Tendenz des Forschens erkennen, in der sich die Wittenberger Medizin – bei Stackmanns Tod (1532) tritt Kaspar Lindemann (gest. 1536) die Nachfolge an – auch in der Folgezeit bewegt. Es geht um die *Ars botanica* und um neue therapeutische Möglichkeiten, deren Umrisse sich jetzt abzuzeichnen beginnen. Speziell dem Vortrag der Anatomie soll eine 1536 der Fakultät konzedierte *Professio tertia* dienen.

## 1.2 Die *Botanica medica* und der Wittenberger Paracelsismus

Nach dem Tod von Heinrich Stackmann und Kaspar Lindemann wirken Jakob Milich (1501–1559) aus Freiberg und Georg Kleinschmidt-Curio (1498–1556) aus Hof an der Medizinischen Fakultät, wobei besonders letzterer im Kreis um Martin Luther als dessen ärztlicher Ratgeber eine Rolle spielt. Curio war in Italien graduiert und 1537 auf kurfürstliche Weisung nach Wittenberg beordert worden; sein Aufenthalt an der *Leucorea* wird 1542 durch eine interimistische Lehrtätigkeit in Rostock unterbrochen. 1544 ist er wieder in Wittenberg, wo er gemeinsam mit seinem 1543 promovierten und 1546/1547 zum dritten Ordinariat aufrückenden Schüler Melchior Fendt (1486–1564) an der Hinrichtung einer Kindsmörderin teilnimmt. Luthers Tod im Jahre 1546 veranlaßt Curio zum endgültigen Abgang von der *Leucorea* und zur Übernahme eines Physikats, das er dann zugunsten eines Archiateramtes in Pommern aufgibt. Der als geschickter Praktiker geltende Milich verschreibt sich ab 1524 zunächst der Mathematik und wechselt nach der Promotion von 1536 zur Medizinischen Fakultät über. Hausarzt und zugleich Mäzen ist Milich bei dem 1541 als Theologe und Mathematiker immatrikulierten Michael Stifel (um 1487 bis 1567), der sich durch eine mit neuen Erkenntnissen bereicherte Zusammenfassung der Algebra bekannt macht und die Bildungsgesetze für



Abb. 2  
Jakob Milich (1501–1559)



Abb. 3  
Janus Cornarius (1500–1556)

Binominalkoeffizienten sowie die Voraussetzungen für das Rechnen mit Logarithmen erstellt. Ein anderer Mathematiker dieser Jahre ist der Arzt ausgebildete Georg Joachim von Leuchen-Rheticus (1514–1574), zu dessen Schülern der 1533 immatrikulierte Mediziner Erasmus Flock (um 1520–1568) aus Nürnberg gehört. Rheticus bricht 1539 nach Frombork auf, um sich bei Nikolaus Kopernikus (1473–1543) über dessen astronomische Forschungsergebnisse zu informieren. Er kehrt als dessen begeisterter Parteigänger zurück und publiziert in Wittenberg die Ergebnisse seiner Trigonometrie-Studien. Wegen der von Luther und Melanchthon geäußerten Einwände gegen das heliozentrische System muß Rheticus aber für die Drucklegung der ihm anvertrauten Handschrift des Kopernikus Vermittlerdienste in Anspruch nehmen, bevor 1543 das fundamentale Werk „De revolutionibus orbium coelestium“ erscheinen kann. 1543 erhält Erasmus Flock die Mathematikprofessur von Rheticus, weil dieser in Wittenberg seinen Abschied nimmt und sich später in Polen sowie als Arzt im ungarischen Kossa niederläßt, wo er gemäß der Aussage des Medizinhistorikers Istvan Weszprémi unter dem magyarisierten Namen Réti praktiziert.

Medizin, Physik und Mathematik sind in diesen Jahren an der Leucorea durchaus keine wesensfremden Disziplinen: wie das Beispiel von Rheticus zeigt, haben in den angewandten Naturwissenschaften entsprechend vorgebildete Mediziner mathematische und umgekehrt Physiker und Mathematiker nach kurzem Zusatzstudium medizinische Lehramter inne. Auch um den die Mathematik vertretenden Melanchthon-Schüler Erasmus Reinhold (1511–1553) aus Saalfeld – er ist wohl der erste, der die elliptische Bahn des Mondes beschreibt – scharen sich viele angehende Ärzte; zu seinen Schülern sowie zu denjenigen von Stifel zählt unter anderem Caspar Peucer (1525–1602), der vor seinem Wechsel zur Medizin zunächst die Nachfolge Reinholds in der Mathematik antritt. Schüler von Reinhold sind auch der Arzt Caspar Straube aus Chemnitz und der naturwissenschaftlich versierte Theologe Christophorus Entzelius (1517–1583) aus Saalfeld. Während Straube eine Physikprofessur übernimmt und sich erst unter dem Druck äußerer Umstände der Medizin verschreibt, geht Entzelius als in der Altmark niedergelassener Pfarrer mineralogischen Interessen nach und gibt 1551 sein wegweisendes geologisches Buch „De re metallica“ heraus. Erasmus Reinhold jun. (1538–1592) wird Arzt und kehrt nach der Wittenberger Promotion nach Thüringen zurück; von der Saalfelder Praxis aus widmet er sich zusätzlich mathematischen Aufgaben und publiziert 1574 den „Gründlichen und waren Bericht vom Feldmessen“.

Im Lutherschen Hause wohnen gegen Ende der dreißiger Jahre die beiden Mediziner Crato von Krafftheim (1519–1585) aus Breslau und Valerius Cordus (1515–1544) aus Erfurt, von denen ersterer auf ausdrücklichen Rat Luthers hin von der Theologie zur Heilkunde stößt. Cratos Tagebuch wird später u. a. zur Quelle der von Andreas Aurifaber (1514–1559) herausgegebenen Tischreden des Reformators. Nennt man in diesem Zusammenhang noch die Namen von Johannes Brettschneider-Placotomus (1514 bis 1577) und von Georg Oemler-Aemylius (1517–1569), dann zeichnet sich ein Kreis pflanzen- und drogenkundiger Ärzte und Naturforscher ab, der in der Geschichte von Botanik und Pharmazie eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Ihr Hauptrepräsentant ist der in der Leipziger Salomonis-Apotheke seines Onkels vorgebildete und in Marburg zum Baccalaureus promovierte Valerius Cordus. Nach seiner 1539/1540 erfolgten Inskription besucht Cordus die Melanchthonschen Kollegs über die Alexipharmaka des Nicander und übernimmt zugleich eigenständige Lehraufgaben, wobei er seinen

Hörern den Arzneischatz des Dioskurides erläutert. Für die pharmazeutisch-pharmakologische Demonstration dürfte Cordus die Bestände in der lokalen Apotheke genutzt haben, für die Lucas Cranach ab 1520 ein Privileg besitzt. Aemylius und Placotomus sind die ständigen Begleiter von Cordus auf botanischen Exkursionen. Die Resultate dieser Fahrten von Cordus sind die „Historiae stirpium libri III“ und die „Sylva observationum variarum“. Hierin werden etwa 500 Pflanzenarten – davon 50 als neu für die deutsche Flora – exakt beschrieben: an rein Botanischem gibt es für dieses Zeitalter kaum Wertvolleres. Über Cranach wird Cordus mit dessen aus Saalfeld stammendem Gehilfen und späterem Schwiegersohn Caspar Pfreundt (1517–1574) bekannt geworden sein, der sich im November 1543 gemeinsam mit dem haleschen Apothekergesellen Wolf Holzwirth (1522 bis 1579) in die Matrikel einträgt und mit dem Ersuchen an Cordus herantritt, Anmerkungen zu seinem Dispensatorium zu schreiben. Bei der Kooperation von Cordus und Pfreundt ist vermutlich letzterer der Initiator für die Fußnoten und Rezeptglossen im 1546 edierten Dispensatorium des Cordus, dessen Amtsphase bereits 1543 mit einem Privatkolleg endet. Im Sommer 1544 stirbt Cordus auf seiner Italienreise an den Folgen eines Unfalls. Seine bedeutsamsten Arbeiten erscheinen erst postum. Die im Freundeskreis verstreuten Manuskripte werden durch den Züricher Polyhistor Conrad Gesner (1516–1565) in den Druck gegeben. Letzterer widmet die 1561 publizierten „Annotationes“ ausdrücklich dem Wittenberger „Inclyto et spectabili Collegio medicorum“. Von Stolberg aus hält Aemylius Kontakt zu Gesner und versorgt diesen mit der Flora Hercyniae. Placotomus gibt als in Danzig niedergelassener Arzt die 1560/61 in Leiden edierte „Pharmacopoea“ heraus, welche erstmals diese später gängig gewordene Bezeichnung trägt. Auch mit Wittenberg bleibt Placotomus in Verbindung; hier veröffentlicht er 1551 seine Schrift „De natura cerevisiae et de mulso“. Der mit Aemylius und Placotomus in Wittenberg gewesene Johann Schröter (1513–1593) aus Weimar, ebenfalls ein Freund Luthers und Melanchthons, kehrt um diese Zeit nach einem interimistischen Aufenthalt in Wien in seine Heimat zurück; er wird kurfürstlicher Leibarzt und zählt 1547/1548 zum Gründungsgremium der Universität Jena. Matthias Stoius (1526–1583), Wittenberger Studiosus von 1543, erhält eine medizinische Professur in Königsberg; der 1546 an der Leucorea immatrikulierte Bruno Seidel (1530–1591) aus Querfurt wirkt im Anschluß als Arzt in Arnstadt und übernimmt 1566 eine Physikprofessur in Erfurt. Zum Botanikerkreis dieser Wittenberger Ära muß auch der Theologe Johannes Wigand (1523–1587) gerechnet werden, der später eine „Vera Historia de Succina Borussica“ publiziert.

Die Lehr- und Forschungsphase von Valerius Cordus ist ein Höhepunkt in der Botanica medica, sein Abgang ein schwerer Verlust. Das trotz der Kürze des Aufenthaltes so ertragreiche Wirken bringt Cordus – gemeinsam mit Nicolas Monardes (1493–1578) und dem einige Jahre später in Wittenberg weilenden Charles l’Ecluse-Clusius (1526–1609) – den Ehrennamen eines „Vater der Pharmakognosie“ ein. Pfreundt engagiert sich nach dem Ausscheiden von Cordus für einen weiterhin zeitgerechten Unterricht; im Torgauer Fürstengarten führt er „Ostantiones simplicium“

durch und bleibt somit im Kollegbetrieb verankert. Freundschaftliche Kontakte dürfte Pfreundt zu seinem im April 1548 immatrikulierten Saalfelder Landsmann Caspar Ratzenberger unterhalten haben, dem Schöpfer des ersten deutschen Herbarium vivum. Ebenfalls in Wittenberg hält sich Joachim Camerarius (1534–1598) auf, ein weiterer bedeutsamer Botaniker dieser Ära. Während seines Studiums an der Leucorea wohnt er im Hause von Melanchthon, an den sich auch der ostfriesische Mediziner Jakob Cornicius (gest. 1559) eng anschließt. Dessen als Seuchenschrift gedachtes „Prophylacticon“ von 1551 ist wegen eines Geleitwortes von Melanchthon interessant, läßt es doch den eine Semisäkularperiode später einsetzenden Disput um Atomistik und Anti-Atomistik bereits erahnen, denn Melanchthon schreibt: *„Wir glauben nicht, daß das Weltall durch eine<sub>n</sub> Zusammenfluß der Atome des Demokrit entstanden ist, sondern wir wissen mit Sicherheit, daß es einen ewigen Geist gibt.“* Die Vorbeugeschrift des Cornicius wird übrigens vertrieben „aus der Offizin der Erben von Georg Rhaw“: damit ist die typographische Anstalt des 1508 aus Erfurt nach Wittenberg gekommenen Georg Rhau-Grunenberg gemeint, der sich Martin Luther bis 1525 fast regelmäßig bediente.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wenden sich die Wittenberger Mediziner in überraschend starkem Maße den Lehren des Theophrastus Bombastus von Hohenheim genannt Paracelsus (1493–1541) zu. Die Gründe hierfür sind wohl vorwiegend in der generellen Aufgeschlossenheit der Reformatoren für den Fortschritt der Heilkunst zu sehen. Wie schon erwähnt, sind Medizin und Theologie für Luther und Melanchthon eng verwandt. Paulus Luther (1533–1593) sagt diesbezüglich:

*„Zum Studium der Medizin hat mich nicht nur die eigene Neigung, sondern auch die Ermahnung meines Vaters angetrieben. Denn er hatte ganz besondere Freude an diesem Studium, und oft rühmte er im Familienkreise vor allem die ärztliche Kunst. Er pflegte zu sagen, daß er sich nicht nur durch den Reiz ihrer Lehren und die Größe ihres Nutzens, sondern vielmehr auch durch ihre Verwandtschaft mit der Theologie angezogen fühlte. Denn nächst den Zeugnissen der heiligen Schrift, welche allein ausdrücklich lehre, wer und was Gott sei und was sein Wille, wäre es die medizinische Wissenschaft, welche deutlicher als eine andere den menschlichen Geist überzeuge und bekräftige im Glauben an Gott, indem sie die hellen Spuren seiner Vorsehung, Weisheit, Macht und Güte aus dem wunderbaren Getriebe des menschlichen Körpers und aus der Mannigfaltigkeit der Kräfte bei dem Werden der Dinge darlege und zusammenstelle. Auch im Volke Gottes hätten die Familien der Priester auf göttliche Anordnung jederzeit das Studium und die Ausübung der Medizin und anderer verwandter Künste mit dem geistlichen Amte verbunden. . .“*

Es muß anfänglich die mündliche Information gewesen sein, die den aus dem Schweizer Einsiedeln gebürtigen Paracelsus in Wittenberg bekannt machte. Die wichtigsten der medizinischen Schriften des 1541 verstorbenen großen Neuerers liegen noch ungedruckt im Gewahrsam seiner Anhänger, als in Wittenberg bereits die intensive Beschäftigung mit dem Paracelsismus einsetzt, in dem mit der Göttlichkeit, der Natur und der

Astrologie nun auch die Alchemie zur tragenden Säule neuer Behandlungsverfahren zu werden verspricht.

Paracelsus ist praktischer Erfahrungen und theoretischer Mediziner zugleich. Es sind nicht zuletzt seine schlechten Erfahrungen mit dem bisher gebräuchlichen Arzneischatz und den gängigen Schulvorstellungen der galenischen Medizin, die ihn neue Wege suchen lassen. In der Syphilistherapie scheint er gemäß seiner „großen Chyrgurgie“ ebenso manchen Erfolg gehabt zu haben wie bei der offenen Wundbehandlung der verletzten Soldaten. Als einer der ersten erkennt er die Zusammenhänge von Struma und Kretinismus. Mit seiner Schrift „Über die Krankheiten, die der Vernunft berauben“, wird er zum Vorläufer einer wissenschaftlichen Psychiatrie, welche sich vom Hexenglauben als Erklärung für Geisteskrankheiten distanziert. Ursachen der Berufskrankheiten in der Montanindustrie werden von ihm erkannt und aufgezeigt. Auf der Ablehnung von Galen und Avicenna beruht der Versuch einer neuen medizinischen Ordnung, der Paracelsus die Mikrokosmos- und Makrokosmos-Theorie zugrundelegt. Sein neues System mit drei „Entia“ der Krankheiten und drei Elementen ist allerdings kaum weniger spekulativ als das von ihm angegriffene; der „Magus“ Paracelsus ist in vielerlei Beziehung zwar ein Revolutionär der Medizin, aber kein Wissenschaftler im modernen Sinne. Als versierter Metallkennner verwirft er zugleich die bis dahin übliche Dominanz der Pflanzendroge. Bislang nur äußerlich applizierte Substanzen – vielfach als giftig bekannte Metallverbindungen – werden von ihm auch innerlich angewendet. Paracelsus wagt die orale Verabfolgung von Chemikalien, die den Alchemisten bei ihrer Suche nach dem „Lapis philosophorum“ gebräuchlich geworden, aber noch nie im Sinne von Medikamenten genutzt waren; er selbst fügt neue Präparate hinzu, darunter seine Elixire, von denen er sich eine Verlängerung des Lebens verspricht. Eine aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde und Luft entbundene „quinta essentia“ soll eine derartige „Conservatio solis“ provozieren: diese Vorstellung ist in den geriatrischen Schriften der Jahre 1525 bis 1527 fixiert. Die von Paracelsus registrierte längere Lebenserwartung der Frau ist für ihn das Resultat einer menstruationsbedingten Reinigung von Schlackenstoffen; richtige Beobachtung und fehlerhafte Folgerung kombinieren sich hier in einer für ihn typischen Form. Seine medizinisch-therapeutische Zielstellung formuliert er, indem er der bislang ganz andersartigen Definition der Alchemie eine neue Deutung unterlegt: *„Was ist alchimia? ein bereiterin der arznei, die do die arznei rein macht und lauter und gibt sie vollkommen und ganz.“* Bereits mit seinen frühen Schriften induziert Paracelsus das fortan mit Vehemenz geführte Streitgespräch, dessen Resultate zu grundlegenden Veränderungen in den bis dahin üblichen Therapieformen führen.

Auch nicht-medizinische Interessenten wenden sich in großer Zahl dem alchemistischen Experiment zu: zu den prominenten Repräsentanten dieser Gruppe gebildeter Laien zählt die Kurfürstin Anna Sophia von Sachsen (1532–1585), die auf ihrem Schloß Annaburg bei Torgau ein Laboratorium einrichtet und dort in Gemeinschaft mit ihren Leibärzten – darunter zeitweilig Paulus Luther – dem „roten Leuen“ auf die Spur zu kommen sucht.

Durch Paracelsus wird das Streben nach Erkenntnis chemischer Vorgänge und ihrer Gesetzmäßigkeiten zum erklärten Ziel ernst zu nehmender Alchemisten, auch wenn unkritische Interpretationen aus den Reihen der Gegner immer wieder bemüht sind, dessen Spekulationen – und deren Zahl ist nicht klein – herauszustellen und seine chemisch-pharmazeutische Forschung grundsätzlich mit Arbeitsrichtungen gleichzusetzen, bei denen es ausschließlich oder vorwiegend um die Herstellung edler Metalle aus unedlen geht. Magie und Mystik scheiden allerdings im paracelsischen Drogenkatalog keineswegs aus dem therapeutischen Spektrum aus. Die zeittypische Similemagie behält einen festen Platz in seinen Behandlungsangaben, wo die ohrenförmigen Blätter des Haselwurz gegen Ohren-



Abb. 4  
Caspar Peucer (1525–1602)

krankheiten, die Blätter des Leberblümchens gegen Leberkrankheiten, die Wolle der Quittenfrüchte gegen Haarausfall und Extrakte aus Rindermilz gegen Milzverstopfung helfen sollen. Aber eine solche Signaturlehre ist nur die eine Seite, denn die aufgeschlossenen Zeitgenossen erkennen schnell die Unsachlichkeit des Versuchs der Abwertung einer Forschungsrichtung, die in der pharmazeutischen Chemie ein wichtiges Hilfsmittel für Arzt und Patienten sieht. Alles das dürften Gründe dafür gewesen sein, daß die paracelsischen Ideen in Wittenberg auf so frühe Akklamation stoßen. Der vielseitige Caspar Peucer – Freund, Hausgenosse und später der Schwiegersohn von Melanchthon – und Paulus Luther, der 1557 promovierte Sohn des Reformators, zählen zu den ersten lokalen Propagandisten des Paracelsismus, dessen Resonanz an der Leucorea durch den Leipziger Medizinhistoriker Heinrich Haeser (1811–1884) wie folgt erklärt wird:

*„Es kann nicht Wunder nehmen, daß sich der freie Sinn der Schule von Wittenberg dem Paracelsismus zuneigte, daß die aus ihr hervorgehenden, dem Luthertum ergebenen Ärzte das einfache Wesen, die lautere Frömmigkeit des Reformators von Einsiedeln verehrten, daß seine urkräftige Art, seine mannhafte Sprache sie anzogen. Am förderlichsten war dem Paracelsismus bei den Wittenbergern, daß die Lehre vom Mikrokosmos aufs leichteste in die Astrologie einzufügen war, daß die von den Arcanen dem frommen Glauben an die unendliche Güte des Schöpfers reiche Nahrung bot.“*

Diese Deutung erklärt zugleich, warum die Wittenberger Aufgeschlossenheit für den Paracelsismus sich nicht auf die Vertreter der Medizin beschränkt, in deren Fakultätsverband ab 1560 sowohl der vorher als Mathematiker tätige Peucer als auch Johann Hermann (geb. 1527) wirkt, der Schwiegersohn von Fendt. Der Stadtphysikus Abraham Werner über-

nimmt ab 1565 Lehraufgaben; Paul Heß (1536–1603) und Sebastian Dietrich (gest. 1574) wirken 1566 bis 1571 bzw. 1571 bis 1574 auf ordentlichen Professuren in einem Gremium, das vor allem aber durch die Aktivitäten Peucers sein Profil erhält. Das Peucersche Hauptwerk, der „Commentarius de praecipuis divinationum generibus“ wird zum ersten Fixpunkt in einer Entwicklung, abergläubische Naturauffassungen vom Standpunkt des Evangeliums aus zu bekämpfen. Zu einem versachlichten Paracelsismus bekennen sich in diesen Jahren nun auch unter dem Eindruck der Wittenberger Propaganda manche seiner einstigen Gegner. Typischer Repräsentant eines derartigen Umschlags ist u. a. der partiell in Wittenberg ausgebildete Ungar Franz Joël (1508–1579), der 1559 eine Greifswalder Professur übernimmt, „*ut publice librorum Philippi Melancthoni de anima studiosis enarret*“ und den 1560 – im Todesjahr von Melancthon – ein Lehrauftrag „De medicinis“ dort endgültig an der Medizinischen Fakultät verankert. Auf wissenschaftstheoretischem Gebiet strebt Joël die Synthese der aristotelischen Elementenlehre mit dem Prinzipienbegriff des Paracelsus an, wobei er gleichzeitig gegen den von ihm als Pusch angesehenen Arzneyschatz des Leonhard Thurneysser zum Thurn (1530–1595) polemisiert, dessen Wundermittel er als mit Schwefelsäure gefärbte Pflanzenstoffe analysieren zu können glaubt. Die Medizin des Auslandes verfolgt diese Auseinandersetzungen mit Aufmerksamkeit und identifiziert sich mehr und mehr mit den Paracelsisten, die in Ungarn viele Anhänger finden. Das mag nicht zuletzt dadurch bedingt gewesen sein, daß sich ab 1555 ein bis 1613 bestehender Coetus Hungaricus an der Leucorea etabliert, dem auch mancher angehende Arzt angehört. Aus Schweden kommt Benedictus Olai (1525–1583) für mehrere Jahre nach Wittenberg, der in seiner Heimat das erste schwedischsprachige medizinische Lehrbuch publiziert („*Nyttigh Läkare-Book*“). Für diesen Personenkreis ist das Wörterbuch zur Erläuterung unklarer Formulierungen von Paracelsus gedacht, das Adam von Bodenstein (gest. 1576) ediert, der Sohn des Theologen Andreas Carlstadt-Bodenstein (um 1477–1541). Auffällig ist bei diesen ausländischen Besuchern allerdings, daß fast niemand das medizinische Doktorat in Wittenberg begehrt. Selbst aus dem großen Coetus Hungaricus ist kaum ein Promotionsanwärter namhaft zu machen, sieht man von Peter Csokas Laskai ab, der sich von 1578 bis 1582 in Wittenberg aufhält und hier 1585 das Buch „*De homine*“ erscheinen läßt. Aber auch Csokas Laskai strebt ebensowenig die medizinische Graduierung an wie die meisten seiner Landsleute: für die *Ars medica* des Auslandes bleibt Wittenberg lange Jahre hindurch eine Durchgangsstation auf dem Wege an die Hochschulen von Padua und Bologna, Leiden, Utrecht und Harderwijk.

Die Jahre zwischen 1572 und 1580 sind durch eine Reihe von Reformversuchen, zugleich aber auch durch den erbitterten Kampf gegen den Kryptokalvinismus charakterisiert, der an der Medizinischen Fakultät nicht ohne Spuren vorbeigeht. Zahlreiche neue landesherrliche Verfügungen sollen der Verbesserung des Medizinstudiums dienen: es handelt sich um Vokationskompetenzen, um Bewerbungs- und Prüfungspraktiken, um die Niveauerhöhung der Ausbildung und um die Kriterien des Approbations-

verfahrens. Überschattet werden diese Bestrebungen aber durch die Folgen der Kampagne gegen den Kryptokalvinismus mit hieraus resultierenden Abgängen und Entpflichtungen von Lehrkräften auch des medizinisch-naturwissenschaftlichen Bereichs, die schwere Belastungen für den Unterrichtsbetrieb bringen. Die Besetzung der Ordinariate wechselt ständig. Es beginnt 1574 mit der Entlassung und Inhaftierung Peucers, zu dessen letzten Wittenberger Schülern Theophil Kenntmann (1552–1610) gehört, der im Anschluß als fürstlich-magdeburgischer Leibarzt in Halle praktiziert. Als Peucers Professur 1575/76 mit Johannes Mathesius (1544–1607) belegt wird, fühlt sich Abraham Werner übergangen und nimmt den Abschied. Sein Lehramt wird 1576 dem zuvor als Physiker tätig gewesenen Bartholomäus Schönborn (1530–1586) zugeschlagen. Auch der Reinhold-Schüler Caspar Straube sieht sich zum Abgang gezwungen. Ebenfalls dem seit 1570 wahrgenommenen Lehramt der Physik entsagt Peucers Schwiegersohn, der Mediziner Hieronymus Schaller (um 1540–1586). Dadurch rückt der Arzt Salomon Alberti (1540–1600) auf das vakante Ordinariat auf, das er 1576 zugunsten der *Ars medica* freigibt. Das Ordinariatstrio Mathesius – Schönborn – Alberti bleibt in dieser Form nur kurze Zeit beisammen, denn auch die beiden erstgenannten verlassen Wittenberg 1581 unter dem Druck der Verhältnisse. Die medizinische *Professio prima* geht nun auf Alberti über. Neu zur Fakultät stoßen Franz Faber (gest. um 1594) und Valentin Espich. Damit sind binnen weniger Jahre sieben Mediziner, deren Können nun anderenorts genutzt wird, aus dem Hochschulverband ausgeschieden. Peucer läßt sich nach zwölfjähriger Festungshaft in Dessau nieder, Schönborn geht nach Zerbst, Schaller nach Zittau, Mathesius nach Danzig und Straube nach Bernburg. Als Physiker der kleinen Anhaltischen Residenz macht Straube noch einmal auf sich aufmerksam, als er 1585 auf Ersuchen des Wittenberger Buchdruckers Samuel Selsch (1529–1615) ein von Erasmus Reinhold erarbeitetes astronomisches Tabellarium („*Tabulae Pruthenicae coelestium motuum*“) zur Neuedition bringt. Für die Medizinstudenten wird bei dem ständigen Wechsel in diesen Jahren der aus Naumburg gebürtige Salomon Alberti, ein begeisterter Anhänger von Vesal und von Girolamo Fabrici d' Acquapendente, zum ruhenden Pol. Die Wittenberger Anatomie kann Alberti erstmals auf einen zeitgerechten Stand bringen. Seinem vorzüglichen Bericht über den Tränenapparat (1581) folgt die Beschreibung der später hinsichtlich der Priorität von Ole Worm (1584–1654) beanspruchten „*Ossicula Wormiana*“. Folgt man dem Urteil von Albrecht von Haller (1708–1777), dann wäre umgekehrt die Erstbeschreibung des Tränenapparates nicht das spezifische Verdienst Albertis, denn es heißt in Hallers nachbetrachtender Würdigung: „*Salomon Alberti kann Anspruch auf einige Neuentdeckungen erheben. Er veröffentlichte die erste Abbildung der Dickdarmklappe, ließ als erster einige Venenklappen zeichnen und verbesserte die Anatomie der Tränenkanäle. Als Schüler von Fabrici d'Acquapendente könnte er diese Entdeckungen von ihm haben.*“

Eine bemerkenswerte Dissertation Albertis ist vor allem die 1578 verteidigte Arbeit über die Erkrankungen des Pankreas: es ist wohl die erste Promotionsschrift, die sich dieser Thematik widmet. Ähnlich wie Jean

Fernel (1497–1558) in einer 1554 edierten Abhandlung glaubt Alberti, eine Reihe schwerer Allgemeinsymptome auf Pankreasaffektionen zurückführen zu dürfen. Es bleibt offen, ob die von Fernel und Alberti beschriebenen „Scirrh“ als Residuen einer chronisch-fibrotischen Pankreasentzündung oder als Malignome aufzufassen sind.

Um die anatomische Unterrichtsgestaltung macht sich Salomon Alberti mit einer 1583 edierten „Historia plerumque partium humani corporis in usum tyronum“ verdient. Sein vielseitiges Dissertationsspektrum enthält zwar einige Kuriositäten („Cur pueris non sit interdictum lacrymis, et cur in lacrymis, suspiria, et gemitus fere conjuguntur“), aber auch versierte historische und gerichtsmedizinische Abhandlungen. Zu letzterer Thematik gehört die „Oratio de sudore cruento“, mit der er 1582 gegen überholte Vorstellungen polemisiert. In die Albertische Amtsperiode fällt die sicherlich nicht ohne seine Einflußnahme erlassene landesherrliche Verfügung von 1588, die durch eine entsprechende Anweisung der regionalen Ämter Verbesserungen in der Leichenversorgung und dadurch einen geregelten Sektionsbetrieb anstrebt; akzentuiert wird außerdem die im Lehrplan stärker zu berücksichtigende Rolle der Wundarzneikunst. Leider endet die Wittenberger Amtstätigkeit Albertis bereits 1592/1593 mit der Übernahme eines ärztlichen Hofamtes in Dresden. Das etwa zeitgleiche Ausscheiden Espichs und der Tod Fabers machen weitere neue Besetzungen erforderlich. An Espichs Stelle tritt der zuvor als Physiker wirkende Andreas Schato (1539–1603), der Schwiegersohn Melanchthons, der schon wenig später zur Faberschen Professio prima aufrückt; die zweite Planstelle wird mit dem Mergentheimer Ernst Hettenbach (1552–1616), die dritte mit dem Torgauer Hieronymus Nymmann (1554–1594) besetzt.

Der besonderen Erwähnung bedürfen einige sich in diesen Jahren in Wittenberg aufhaltende Besucher und Studenten. Zu ihnen gehört Johannes Franke (1545–1617) aus Hildesheim, der als in Bautzen niedergelassener Arzt eine als „Hortus Lusatae“ bezeichnete Flora der Lausitz publiziert. 1576 trägt sich mit dem Hallenser Andreas Libavius (1555–1619) ein von Paracelsus stark beeinflusster Absolvent in die Matrikel ein, dessen Lehrbücher die Ära der Chemiatrie mit einleiten sollten. Zacharias Tollschert, ein Medizinstudent von 1581, ist alsbald als Leiter der Zerbster Apotheke nachweisbar und verschreibt sich demzufolge mehr der pharmazeutischen Heilkunde. David Vasmar aus Lübeck, Studiosus von 1584, wird 1603 Leibarzt von Boris Godunoff in Moskau. Zwischen 1586 und 1588 weilt der später in seiner italienischen Heimat als Ketzer verbrannte Giordano Bruno (1548–1600) an der Leucorea, wo er mehrere Schriften veröffentlicht und Kollegs abhält, in denen sich seine antiaristotelische Wissenschaftskonzeption abzeichnet. Partiiell nimmt Giordano Bruno damit jenes iatromechanische System vorweg, das erst hundert Jahre später durch den halleschen Ordinarius Friedrich Hoffmann (1660–1742) perfektioniert werden sollte: bereits in den Vorstellungen von Giordano Bruno ist der Äther als eine in seiner Beschaffenheit zwischen Körper und Seele stehende Substanz gleichsam das Basissubstrat für Himmel und Erde, für Welt und Lebensgeist. Im Ankunfts-jahr von Bruno erscheint schließlich in Wittenberg die lateinische Übersetzung der „Avvertimenti“ des in Ve-

nedig niedergelassenen Apothekers Georg Milich (um 1500–1585) aus Augsburg, der mit dieser Abhandlung für die Verwendung chemischer Arzneimittel polemisiert und sich auf den Spuren der in Wittenberg nach wie vor geschätzten Paracelsisten bewegt.

Die Dresdener Amtsübernahme Albertis sollte trotz des für die Leucorea schmerzlichen Verlustes aber wesentliche lokale Bedeutung gewinnen, denn im Austausch für Alberti kommt der bereits 1588 für ein chirurgisches Extraordinariat vorgesehene, wegen Einspruchs der Fakultät aber zunächst nicht berücksichtigte Johannes Jessenius (1566–1621) nach Wittenberg, wo er noch im Bestallungsjahr von 1593 mit dem „Zoroaster“ eine philosophische Schrift ediert, die erste seiner Wittenberger Publikationen. Mit einer beispielhaften Universalität und dabei auch medizinischen Vielseitigkeit knüpft Jessenius an die von Alberti gesetzten Akzente an.

### 1.3 Die Wittenberger Tätigkeitsperiode von Johannes Jessenius

Der als Sohn eines ungarischen Flüchtlings 1566 in Breslau geborene Jessenius hatte einen Teil seines Studiums in Wittenberg und Leipzig durchgeführt und ist somit bei Amtsantritt mit den örtlichen Bedingungen vertraut. Unter Fabrici d'Acquapendente hatte er sich eine subtile Ausbildung verschaffen können und war 1591 in seine Heimatstadt zurückgekehrt, wo ihn dann der Ruf des sächsischen Landesherrn erreichte. In Wittenberg, wo vor seiner Vokation insgesamt lediglich 9 Sektionen durchgeführt worden waren, widmet er sich ab 1593 intensiv der studentischen Ausbildung in der Anatomie: hiervon zeugen 10 eigene Sektionen. Als *Theatrum anatomicum* wird ein Raum im Collegium Fridericianum genutzt, eine wahrscheinlich sehr bescheidene Institution in der Nachbarschaft des Auditorium medicum, die von Jessenius zwar verbessert wird, aber wohl keinen Vergleich zu den führenden Einrichtungen der Zeit aushält. Das Äußere ist jedoch sekundär, denn die pädagogischen Leistungen von Jessenius lassen die räumlichen Unzulänglichkeiten bald vergessen. In einem gestrafften Lehr- und Unterrichtsbetrieb wird Jessenius zugleich zum ratgebenden Erzieher der studentischen Jugend; an seiner Seite wirkt temporär der aus Aschersleben gebürtige Extraordinarius Martin Biermann (gest. 1595), den die Hochschule eigentlich gern auf dem Platz von Jessenius gesehen hätte, der sich noch nicht im Besitz der erst 1595 erworbenen medizinischen Promotionsurkunde befand. Jessenius muß Biermann geschätzt haben, wie aus der 1595 von ihm gehaltenen „*Oratio de Martino Biermanno*“ hervorgeht. Nach Biermanns Ableben rückt für kurze Zeit der aus Thorn gebürtige und bald wieder dorthin abwandernde Bartholomäus Hierovius, Verfasser eines 1594 edierten „*Methodus Chirurgiae*“, auf ein Extraordinariat; zeitweilig soll auch ein Arzt namens Anton Schwallenberg in diesem Verband tätig gewesen sein. Zentralpunkt der Fakultät wird aber Johannes Jessenius, der seine die Edukation betonende Haltung 1597 in einer „*Sermo de legibus et moribus studiosorum*“ unterstreicht und sich in ähnlicher Form auch 1601 unter Hinweis auf ein wenig beispielhaftes Verhalten mancher Absolventen äußert:

*„Verehrte Studenten, damit nicht auch Ihr Euch einst daran gewöhnen werdet, was ich bei diesen ehrlosen Menschen sehe, nehmet meinen Rat an: höret die Vorlesungen der guten Lehrer und folgt ihnen, flieht vor Schwätzern und duckmäuserischen Meistern, wendet Euch von . . . literarischem Schund ab. Haltet für suspekt, was von zweifelhaftem Wert ist, haltet Euch an die reine Wahrheit! Faulenz nicht, sondern bewältigt die Wahrheit! Laßt es nicht zu, daß Euch die trügerische Überzeugung gefangen nimmt, daß Ihr schon genügend gebildet seid. Dieser unkundige Wagemut führt in den Abgrund. Da unser größtes Gut die Gelegenheit zum Lernen ist, nehmt sie in diesen Tagen mit mir zusammen wahr, wenn wir jeden inneren Teil des Menschen betrachten, damit es zu Eurem Besten werden möge.“*

Unter Anleitung von Jessenius fließen die neuen Erkenntnisse von Mathematik und Optik in den medizinischen Unterricht ein, geraten die Forschungsergebnisse von Johannes Kepler (1571–1630) in den Blickpunkt der Leucorea. Kepler, der nach eigener Aussage seine Anatomiekenntnisse Jessenius verdankt, setzt mit Beiträgen zur Physiologie neue Akzente für den bis dahin nicht abgeklärten Vorgang der Lichtbrechung im Auge und prägt den Begriff der Dioptrik für die Lehre von der Strahlenbrechung; seine Arbeiten werden zum Fundament für die moderne Ophthalmologie. Albrecht von Haller resümiert später:

*„Ein überlegener Geist, vervollständigte die Kenntnisse über den Sehvorgang. Er bewies, daß die lens cristallina alle Eigenschaften einer Linse aufweist, deren Focus in einem Punkt der Retina liegt. Ferner glaubte er zu beweisen, daß eine Veränderung im Inneren des Auges ganz unerläßlich ist, damit das Auge sowohl entfernte wie auch näher gelegene Gegenstände deutlich erkennen kann. Den Mechanismus dieser Bewegung suchte er in den Ziliarfortsätzen, welche die Retina durch Rückstoßen des Glaskörpers der Cornea nähern und das Auge damit verkürzen. Er stellte die mechanische Theorie der Altersweitsichtigkeit und der Kurzsichtigkeit auf.“*

Während seiner Wittenberger Ära engagiert sich Jessenius für eine populärmedizinische Publizistik. Typisches Beispiel hierfür sind seine deutschsprachig veröffentlichten Pestblätter. Später nutzt er außerdem den damals sehr volkstümlichen und für das Informationsbedürfnis breiter Kreise gedachten Einblattdruck als Kommunikationsmittel; auf diese Weise berichtet er über den Operations- und glücklichen Heilungsverlauf bei einem Messerschlucken. Insgesamt gibt es kaum ein Gebiet der Medizin, dem sich der vielseitige Jessenius verschlossen hätte. Bei der von seinem Zeitgenossen Fabricius Hildanus (1560–1634) erstmals als Struma bezeichneten Schilddrüsenvergrößerung greift er übrigens die seit der Antike erahnte Trinkwasser-Ätiologie auf, wenn er resümiert: *„Dort ist der Kropf so häufig, daß niemand ihm entgehen kann, weshalb man ihn als Zierde betrachtet.“*

Tabelle 1

Unter Vorsitz von Jessenius abgehandelte Disputationen (Auswahl)

Name und Heimatort	Disputationstermin	Disputationsthema
Stephan Mylius, Gernrode	16. April 1596	De morbis tota substantia naturae nostrae contrariis
Daniel Sennert, Breslau	1. Sept. 1596	De morbi, quem aer tota substantia noxius peragit, praeservatione et curatione
Jakob Prätorius, Livland	8. Sept. 1596	De morbis quos venena in- tra corpus sumta cognita et occulta qualitate efficiunt
Esaias Kober, Breslau	15. Sept. 1596	De morbis quos venena ex- trinsecus morsu ictuque il- lata committunt
Johann Armbruster, Waldorf	24. Sept. 1596	De morbis partium simila- rium
Stephan Marcellus, Feldberg	8. Aug. 1598	De Mitridatio et Theriaca
Philipp Tuchscherer, Cottbus	20. Okt. 1598	Universalis corporis humani contemplatio
Johann Kegler, Wurzen	in 1 Jahre 1599	Denorum paradoxorum phy- sico-medicorum disceptatio
Johann Plachetius, Meseritz	3. Sept. 1602	De generationis et vitae hu- manae periodis tractatus duo

Schicksalhaft für den bedeutenden und vielseitigen Hochschullehrer wird die Begegnung mit Tycho de Brahe (1546–1601), als der große dänische Astronom auf dem Weg nach Prag zu Kaiser Rudolph II. Station in seiner einstigen Universitätsstadt macht. Als Hausgast von Jessenius weilt der aus seiner Heimat verbannte Wissenschaftler neun Monate in Wittenberg und sucht ihn dann von Prag aus für eine Archiaterstelle zu gewinnen. Jessenius kehrt aber zunächst nach einer im Juni des Jahres 1600 in der böhmischen Residenz durchgeführten anatomischen Demonstration an die Leucorea zurück und gibt hier 1601 die „Anatomia Pragensis“, den „Tractatus de ossibus“ und die „Institutiones Chirurgiae“ heraus, wobei letztere unter anderem ein Florilegium alter Autoren aus dem Gebiet der Zahnheilkunde enthalten. Dann aber entschließt er sich endgültig zum Abgang. Den Lehrstuhl der Prager Universität lehnt Jessenius ab, und aus der versprochenen Hofarztstelle wird nichts. Erst viel später schließt er sich dem Hochschulverband an und erlebt als Rektor die protestantische Niederlage in der Schlacht am Weißen Berge. Die Rache der Sieger bestimmt den Weg des in die politischen Ereignisse verstrickten Jessenius auf das Prager Schafott. Wissenschaftliche Spitzenleistungen hat die Geschichte der Medizin dem vor allem pädagogisch wirksam gewordenen Hochschullehrer nicht bescheinigen können. Das hinderte in der Vergangenheit

nicht an unfruchtbaren Diskussionen über die nationale Zugehörigkeit des Wittenberger Anatomen. Auf dem XXIV. Internationalen Kongreß für Geschichte der Medizin äußerte sich jüngst ein ungarischer Nachfahre von Jessenius diesbezüglich:

*“He came from a family of the smaller nobility of Hungary, who lived in a territory populated by Slowaks, but he was born in Breslau, then in German Silesia, now Wroclaw in Poland, had a Polish grandmother, a German mother, was court physician in the Saxon court at Dresden, later practised and taught in Prague, became involved in the revolt of Bohemian (Czech and German) Estates against the Habsburgs, was an emissary sent to the Hungarian Diet in order to bring about a Bohemian-Hungarian alliance, for which he was cruelly executed by the Habsburg government in 1621. Today he is claimed (generally exclusively) by at least four modern nations: Hungarians, Czechs, Slovaks and Germans, while neither the Austrians nor the Poles regard him a foreigner. In our opinion, however, this late humanist scholar — though called himself *equus Hungaricus* — was not a Hungarian in the modern sense of the word, but neither belonged to any of the other nations mentioned. In his case . . . it is out of place to speak of any national identity different from a territorial one.“*

Einer der begeisterten und alsbald zum Freundeskreis um Jessenius zählenden Hörer ist der Breslauer Daniel Sennert (1572–1637), der 1593 als Philosophiestudent nach Wittenberg reist. Nach Wechsel der Studienrichtung hält sich der angehende Mediziner in Leipzig, Jena und Frankfurt auf, bevor er an die Leucorea zurückkehrt und 1601 sich den Promotionsformalitäten unterzieht. Der Abgang von Jessenius und dessen Empfehlung gibt ihm Gelegenheit, um das vakant werdende Ordinariat einzukommen. Seine Verpflichtung auf die *Professio tertia* ist von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Folgezeit: die nächsten Dezennien der Fakultätsgeschichte werden zur Sennert-Ära.

## 2. Die zweite Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

Bei Eintritt in ihr zweites Säkulum hat die mit drei Ordinariaten versehene Medizinische Fakultät — mit *Professio prima* vorwiegend für Therapie, *secunda* für Pathologie und *tertia* für Anatomie — zumindest auf dem Sektor der Anatomie zu führenden Hochschulen aufgeschlossen. Das gilt allerdings nur für die durch Jessenius veranlaßte verstärkte Orientierung auf die anatomische Demonstration. Forschung und praxisbezogene Ausbildung befinden sich trotz bemerkenswerter persönlicher Aktivitäten im nicht zu überschendenden Rückstand gegenüber italienischen, niederländischen, englischen und französischen Universitäten. Das muß man bei den für Wittenberg zuständigen Stellen auch gewußt haben. Wenn man trotzdem keine sonderlichen Anstrengungen unternimmt, den Abstand zu verringern, dann bleibt hierfür eigentlich nur eine Erklärung: man ist

damit zufrieden, eine Hochburg des Luthertums zu sein. Geht es mit der Medizin aufwärts, dann ist das sicher recht zweckmäßig; bleibt sie zurück, dann ist das nicht sonderlich bedeutsam, weil man vom Flor der Theologie zehren zu können glaubt und Investitionen nicht nur kostenintensiv sind, sondern hieraus resultierende Neuerkenntnisse vielleicht auch Probleme unerwünschter geistiger Auseinandersetzungen nach sich ziehen könnten. Derartige Meinungen werden offiziell zwar nie ausgesprochen, dürfen aber entsprechend dem Verhalten der Landesobrigkeit sowohl für das 17. als auch für das 18. Jahrhundert angenommen werden. Gelegentliche Verordnungen, die auf Abstellung bestehender Mißstände dringen, stehen hierzu nicht im Widerspruch, denn de facto erreichen sie nichts, was der Medizin entscheidenden Nutzen hätte bringen können. Wenn die Medizinische Fakultät dennoch im 17. Jahrhundert ihr Ansehen wahrte und temporär sogar mehrte, dann ist das die Folge ausschließlich individueller Leistungen und nicht etwa die Konsequenz eines planmäßigen Auf- und Ausbaues, wie er anderenorts zu registrieren ist.

Selbst kleine Länder wie die Schweiz und Dänemark bleiben auf Teilgebieten unerreichte Vorbilder nicht nur auf dem Sektor der Hochschulmedizin. Typisches Beispiel ist der anatomisch-physiologische Arbeitskreis von Schaffhausen, wo Johann Jakob Wepfer (1620–1695), Johann Conrad Peyer (1653–1712) und Johann Conrad Brunner (1653–1727) zu bedeutsamen Erkenntnissen gelangen. Akademien und Privatzipfel – in Rom konstituiert sich 1603 die „Accademia dei Lincei“, in Florenz die „Accademia del Cimento“ – weisen Lehre und Forschung neue Wege und konzentrieren diese nicht ausschließlich auf die staatlich gelenkten Hochschulverbände, welche in den Niederlanden eine fast explosionsartige Entwicklung nehmen. In Leiden halten sich im 17. Jahrhundert fast 40.000 Absolventen auf! Aus medizinisch-naturwissenschaftlicher Sicht sind es Persönlichkeiten wie Franz de la Boe Sylvius (1614–1672), die Anatomen Johannes van Hoorne (1621–1670), Fredrik Ruysch (1638–1731), Reinier de Graaf (1641–1673) und Govert Bidloo (1649–1713), die Naturforscher Jan Swammerdam (1637–1680) und Antonie van Leeuwenhoek (1632–1723) sowie Arzt-Botaniker wie Aelius Everardus Vorstius (1565–1624), Adolph Vorstius (1597–1633), A. Seyen (1640–1678) und der aus Halle gebürtige Paul Hermann (1643 bis 1695), die neben vielen anderen das Profil einer modernen Wissensvermittlung bestimmen. Der in Rostock promovierte Petrus Paauw (1564–1617) wird 1592/93 in Leiden mit der Anatomie betraut und begründet hier ein reich ausgestattetes Theatrum anatomicum, sein Schüler Ruysch wird als Gefäßanatom weltberühmt. Swammerdams Renommée beruht auf seinen Studien über Bau und Funktion der Insekten und auf der Weiterentwicklung genialer Präparier- und Konservierungstechniken. Graaf macht sich u. a. durch Pankreasfistel-Versuche und durch die Beschreibung der Follikel weltbekannt. Das Mikroskop wird von Holland aus zur Beobachtungsapparatur für die „Machina humana“: Leeuwenhoek begründet die morphologische Hämatologie, beschreibt die Querstreifung von Herz- und Skelettmuskulatur, den Aufbau der Darmzotten mit Blut- und Lymphkapillaren und die intestinalen Resorptionsvorgänge. Aber auch René Descartes (1590–1650) und Baruch de Spinoza (1632–1677) sowie die natur- und staatsrechtlichen Kollegs von Huig de Groot (1583–1645) sind attraktiv für den angehenden Mediziner, der zudem auf den Schiffen der Ostindischen Kompagnie an Reisen teilnehmen kann, die unerahnte Möglichkeiten einer Kenntniserweiterung bieten. Viel Althergebrachtes wird dadurch aber in Frage gestellt und bringt die „Neoterici“ zwangsläufig in Konflikt mit Galenisten und Glaubenseiferern. Calvinistischer Konfessionalismus setzt auch an den fortschrittsträchtigen niederländischen Hochschulen unüberschreitbare Grenzen der öffentlichen Lehren: Leiden schließt sich dem 1643 in Utrecht erlassenen Interdikt hinsichtlich der Verbreitung der Philosophie von Descartes an und bereitet der Diskussion der „schädlichen und gottlosen Lehren“ von Spinoza ein Ende. Die Entwicklung von Anatomie und Physiologie kulminiert 1628 im Werk von William Harvey (1578–1657), dessen Entdeckung des Blutkreislaufs die Traditiona-

listen schockt und für mehrere Jahrzehnte die Konfrontation mit der Medizin alten Stils auslöst. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte mündet die Initialstimulation des großen Neuerers in eine Phase der Konsolidierung aus, in der die Markierungen für eine naturwissenschaftlich orientierte Medizin abgesteckt werden. In diesem Reifungsprozeß spielt auch die britische Medizin mit einer Vielzahl bedeutender Wissenschaftler eine große Rolle. Im Blickpunkt der wissenschaftlichen Welt stehen dabei die Hochschulen von Oxford und Cambridge, das 1645 begründete Collegium experimentale Londini sowie die sich ab 1662/1663 hieraus korporativ organisierende Royal Society. Francis Glisson (1597–1677), Thomas Willis (1621–1675), Richard Lower (1631–1690), Kenelm Digby (1603–1665), Thomas Wharton (1610–1673), Nathanael Highmore (1613–1684) und schließlich vor allem Robert Boyle (1627–1691) und Isaac Newton (1643–1727) werden zu Symbolfiguren des Wissenschaftsfortschritts: die Größe des Kosmos imponiert erstmals als vorstellbar. Die Visionen eines Francis Bacon (1561–1626) mit dem anspruchsvollen Wahlspruch „Scientia potestas est“ nehmen Konturen an; das „Novum Organon“ und das utopische Fragment einer „Nova Atlantis“ und der „Domus vera Salomonea“ erscheinen manchem nicht mehr so absurd wie zu Lebzeiten des großen Wissenschaftstheoretikers. Die 1652 in Schweinfurt gegründete Privatgesellschaft der Academia Naturae Curiosorum orientiert sich jedenfalls auf derartige, im Bereich der deutschen Territorialstaaten allerdings jetzt kaum realisierbare Ziele.

Unter dem Eindruck der von den Niederlanden und von England, aber auch von Italien und Frankreich ausgehenden Neuerkenntnisse bleibt im 17. Jahrhundert die Peregrinatio medica in diese Länder ein wichtiger Bestandteil der postgradualen Ausbildung. Für die Absolventen der Medizinischen Fakultät Wittenberg mit ihren vergleichsweise höchst bescheidenen Möglichkeiten trifft das generell zu. Klinisch-poliklinischen Unterricht nach Art des niederländischen Vorbildes kennt man an der Leucorea noch nicht: Utrecht führt 1636 durch Willem van der Straaten (1593–1681) die Ausbildung am Krankenbett ein. In Leiden beginnt Franz de la Boe Sylvius mit diesem neuartigen Lehrsystem, das Johannes van Heurne (1543–1601) bereits vor ihm inauguriert hatte. Wo kann man wohl außerdem besser botanisieren als in den 1545 in Padua, 1547 in Pisa, 1567 in Bologna und 1587–1592 in Leiden angelegten Ärztegärten? In Wittenberg gibt es erst nach 1660 einen in Relation hierzu dürftigen Hortus medicus. Auch um das Theatrum anatomicum ist es nach dem Abgang von Jesenius schlecht bestellt; es verfällt mehr und mehr und wird erst in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts renoviert.

Wenn Wittenberg trotz dieser institutionellen Mängel und Rückstände im 17. Jahrhundert Beachtung nicht nur für das deutschsprachige Gebiet findet, so hängt das sicher nicht zuletzt auch damit zusammen, daß ein protestantischer Jünger der Heilkunde selbst dann einmal in Wittenberg gewesen sein möchte, wenn er an den theologischen Fragen der Zeit recht wenig interessiert ist. Die zentraleuropäische Lage bietet Gelegenheit, diese Hochschulstadt auf der Studienreise nach Padua und Bologna, nach Leiden und Utrecht, nach London, Oxford und Cambridge zu passieren und dabei eine Zeitlang in den medizinischen Hörsälen der Leucorea zu verweilen. Für Ausländer ist das mit Sicherheit einer der Besuchsründe gewesen. Aber diese territoriale Komponente ist nicht allein ausschlaggebend. Schließlich lohnt es sich auch wissenschaftlich und darf man an der Leucorea einen dem mittelalterlichen Galenismus absagenden Wissenszuwachs erwarten. In Sennert findet die von Paracelsus und Johann Baptista von Helmont (1578–1644) inspirierte Chemiatrie einen engagier-

ten Interpreten, der Jahrzehnte hindurch auch mit seiner atomistischen Lehre die Hörer zu fesseln weiß. Sennert garantiert eine Attraktivität der Kollegveranstaltungen, die sogar nach seinem Tode noch gelegentlich nachklingt: 1649 ist die Zahl der Medizinstudenten höher als in Rostock und Greifswald, Leipzig und Jena, Frankfurt und Helmstedt. Allerdings ist dieses Zahlenbeispiel die Ausnahme und nicht etwa die Regel: die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges sowie die Flucht- und Absatzbewegungen im Gefolge grassierender Seuchen limitieren die Absolvierungszugänge. Da Pocken, Pest und Fleckfieber immer wieder in Wittenberg auftreten, zieht man Hochschulen in angeblich epidemiefreien Zonen vor: das mag ein weiterer Grund für rückläufige Immatrikulationszahlen gewesen sein, der aber auch für andere Hochschulen zuträfe.

Iatromagie, Iatrodämonologie und Iatrotheologie laufen in diesen Krisen Jahren auch in Wittenberg parallel mit ärztlichen Maßnahmen wie Asylierung und Quarantäne, die sich aus der Erfahrung heraus zumindest partiell bewähren. An die Hilfe von Amuletten glaubt nicht etwa nur der unaufgeklärte Bevölkerungsteil; großer Beliebtheit erfreut sich der ursprünglich gar nicht in dieser Erwartung geprägte „Wittenberger Pesttaler“. Johannes Kepler sucht seinen Zeitgenossen die Epidemien als kosmische Ereignisse verständlich zu machen und bringt bestimmte Gestirnskonstellationen in die Diskussion um die Seuchengese, bei der man außerdem an die antike Miasmenlehre anknüpft. Einer der ersten, der sich nicht mit der Festlegung auf eine göttliche Fügung bescheidet, ist Athanasius Kircher (1602–1680): 1657 beschreibt er „Vermiculi pestis“ im Blut erkrankter Patienten. Eine überspitzte „Pathologia animata“ charakterisiert im ausgehenden 17. Jahrhundert das Streitgespräch um das Entstehen der Seuchen. Zu diesem Zeitpunkt weiß man im osmanischen Herrschaftsbereich aber bereits von der Effektivität eines Pockenschutzes durch Variolisation und sieht eine erste Möglichkeit, einer dieser großen Massenkrankheiten begegnen zu können. Präzise klinische Vorstellungen gewinnt man vom Verlauf eines vom Abdominaltyphus noch nicht abgrenzbaren Flecktyphus, der in den Feldlagern der Türkenkriege immer wieder Opfer fordert und bald auch unter der Zivilbevölkerung gefürchtet ist. Hallesche Ärzte wie Balthasar Brunner (1540–1610) und Matthias Untzer (1581–1629) liefern vorzügliche Deskriptionen der Symptomatologie, doch ahnt man noch nichts von der Vektorenfunktion bestimmter Insekten und Nager. Im Verlauf der großen Pestzüge zeigt sich bei der einst so gefürchteten Lepra eine deutlich fallende Tendenz: die an Aussatz erkrankten und in den Leprosorien asylierten Patienten sind der Zweitinfektion nicht gewachsen. In der Diskussion um eine zweckgemäße Therapie bleibt auch der Scharbock und vor allem der Morbus gallicus, wie aus den Doktoratsthemen an der Medizinischen Fakultät der Leucorea ersichtlich ist.

In der *Ars medica* sieht sich der Wittenberger Lehrkörper seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der verstärkten Konkurrenz von Jena ausgesetzt. Eine gute Besetzung der Jenenser Ordinariate, zusätzlich aber auch das Wirken des Naturwissenschaftlers Erhard Weigel (1625–1699) dürften wichtige Gründe gewesen sein. Weigel unternimmt den Versuch einer

philosophischen Durchdringung des Luthertums von der Mathematik her. Bei ihm stehen die menschliche Gesellschaft und deren Fortschritt im Mittelpunkt eines Denkprozesses, der sich auf die Überwindung der Neuscholastik ausrichtet. Aber auch die Wittenberger Orthodoxie ist keine in sich homogene Gruppe und läßt Stimmen laut werden, daß nur Vernünftiges theologisch vertreten werden könne: auf derartigen Thesen basiert die Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin an der Leucorea.

## 2.1 Die Amtsperiode von Daniel Sennert

In der Person von Daniel Sennert verbinden sich Praxis und Theorie, Lehre, Ausbildung und Forschung in einer für die *Ars medica Vitebergensis* geradezu idealen Form. Sennert ist Internist und Pädiater, Chemiker und Pharmazeut, Anatom und Chirurg; seine Zielstellung, neue Erkenntnisse mit althergebrachtem Wissen zu vereinen, garantiert für die Medizinische Fakultät zunächst die Wahrung jenes Flors, für den Alberti und Jessenius die Voraussetzungen geschaffen hatten. Im Rahmen einer umfangreichen Lehr- und Forschungstätigkeit wandelt er sich dabei vom Aristoteliker traditioneller Prägung zum Atomisten und Iatrochemiker, der den Weg in die wissenschaftliche Zukunft weist. Als 1611 die erste Edition der Sennertschen „*Institutiones medicae*“ von Wittenberg aus verlegt wird, ist sein Name fortan in aller Munde. Interessanterweise kommt im gleichen Jahr ebenfalls in Wittenberg eine in ihrer Bedeutung kaum geringer zu bewertende Buchpublikation heraus: es sind die „*Anatomicae institutiones corporis humani utriusque sexus historiam et declarationem exhibentes*“ des dänischen Anatomen Caspar Bartholin (1585–1629), der soeben nach Kopenhagen zurückgekehrt ist und zuvor während seiner ausgedehnten Studienreise mehrjährig in Wittenberg Station machte. Ebenfalls in Wittenberg im Verlag von Zacharias Schürer läßt Sennert dann ab 1628 seine „*Practicae Medicinae Libri VI*“ erscheinen.

Die klinische Medizin ist für Sennert eine untrennbare Einheit. Sinnfälligen Ausdruck findet diese Konzeption im Titelblatt der „*Institutiones*“, das in der Zweitaufgabe von dem berühmten Kupferstecher Matthäus Merian (1593–1650) gefertigt wird. In dieser Bildallegorie läßt Sennert den Chemiker bereits eine Sonderstellung einnehmen, denn dieser weist hier mit beherrschender Gestik auf Buchtitel und Verfassernamen. Man sieht außerdem den urinbeschauenden Arzt, den Barbierchirurgen, der die Kopfwunde eines den Arm in der Schlinge tragenden Patienten versorgt; man nimmt Einblick in die Arbeitsräume und das Instrumentarium dieses Personenkreises. Illustrationsbasis ist ein den gesamten Kosmos einfangendes Landschaftsbild mit Heilkräutern, Bäumen und Tieren, mit Vulkan, Sonne und Mond: hier sind diejenigen kosmischen Produkte und Vorgänge festgehalten, welche dem Arzt nach der Vorstellung der Zeit die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Handeln liefern. Bezeichnend für die Grundeinstellung Sennerts mag dabei schließlich sein, daß er der Wundarzneikunst symbolisch einen gebührenden Platz einräumt. Sennerts Respekt vor den Leistungen der Chirurgie ist sicher in der eigenen Erfahrung fundiert: gemeinsam mit den Fakultätskollegen Tobias Tandler

(1571–1617) und Ernst Hettenbach ist er anwesend, als am 21. April 1610 der Wittenberger Wundarzt Jeremias Trautmann unter Assistenz von Christoph Seesth eine Kaiserschnitt-Operation bei der Böttchersfrau Ursula Opitz durchführt. Bei zunächst erfolgreicher Schnittentbindung erliegt die Wöchnerin am 16. Mai 1610 einer Embolie; sämtliche Details des Eingriffes werden von Sennert aufgezeichnet und publiziert. Wenn im chirurgischen Teil der „Institutiones“ außerdem die Operation eines Rhinophymys erwähnt wird, so dürfte er hierbei ohne Zweifel an Tycho de Brahe gedacht haben, der einen künstlichen Nasenersatz aus Gold und Silber trug.

In den „Institutiones“ geht es Sennert zunächst gar nicht um etwas grundsätzlich Neues, sondern lediglich um die Korrektur fehlerhafter Überlieferungen. Er stimmt mit Aristoteles überein, das primum movens der Lebensaktivität in der Seele sehen zu müssen, die sich der Organe gleichsam als ihrer Instrumente bedient. Galenist, d. h. inhaltlich-sachlich auf den Spuren der antiken Autorität ist Sennert beispielsweise auch auf dem Gebiet der Herz- und Kreislaufphysiologie. Die Funktion des Herzens wird von den Galenisten mit einem die Körperwärme produzierenden Ofen identifiziert, aufgeblasen in der Diastole, zusammenfallend in der Systole und mit einem Vitalisierungsfaktor versehen, der sich im linken Herzen aus eingeatmetem Pneuma und gereinigtem Blut bilde. Der Puls gilt ihnen als eine autochthone Bewegung peripherer Arterien, aus dem man auf Dys- oder Eukrasie und damit auf humoralpathologische Veränderungen des Organismus schließen könne. Als Harvey 1628 seine neue Konzeption formuliert – das Herz arbeite nach dem Prinzip einer Pumpe, das Blut kehre in einem Kreislauf von den Arterien über bislang nicht identifizierte Porositäten und über die Venen zurück – steht für Sennert selbst diese Pumpenmechanik zunächst nicht zur Debatte. In der Dritt-<sup>42</sup>auflage seiner „Institutiones“ ist mehr von kardialer Dilatation und von Ansaugmechanismen die Rede als von einer Blutaustreibung, wenn der Autor formuliert: *„Dilatatur autem cor a peculiari facultate sibi insita, quam vitalem et pulsificam nominant“*. Fronstellung beziehen allerdings bereits die Sennert-Schüler jener Jahre. Zum begeisterten Anhänger Harveys wird der unter Sennerts Anleitung auf ein akademisches Lehramt vorbereitete Werner Rolfinck (1599–1673), der bei seinem Abgang aus Wittenberg den gleichgesinnten Freund Paul Marquart Slegel (1605–1653) nach Jena mitnimmt. Im Lager der Antiharveyaner ist dagegen der am 17. August 1630 unter Sennert mit der Arbeit „De arthritide“ promovier<sup>42</sup>te Simon Paulli (1603–1680) zu finden, der später in Rostock und in Kopenhagen Ordinarie bekleidet. Für Paulli und seine Gesinnungsgenossen ist und bleibt Harvey der „Circulator“, was in diesem Falle Marktschreier und nicht etwa Vertreter der Kreislauflehre bedeuten soll.

„Experientia“ ist der für Sennert in jeder Beziehung entscheidende Terminus; da ihm diese Experientia auf dem Gebiet der Herz-Kreislaufphysiologie fehlt, wird seine Zurückhaltung verständlich. Gleiches gilt für seine Reserviertheit hinsichtlich der von Helmont und Martin Ruland (1532–1602) entfachten Diskussion um eine fermentativ gesteuerte Ver-

dauung. Helmont und Ruland attackieren die althergebrachte Lehrmeinung von einer unspezifischen Digestion, die für Sennert aber mangels eigener Erfahrung eine „qualitas occulta“ bleibt. Galenistische Traditionen werden somit von Sennert keineswegs völlig verworfen, auch wenn er den neuerungsfeindlichen Konservativen ferner steht als den Paracelsisten. Reformfreude könne sich nur auf Experientia aufbauen; in dieser Form legt er sich bereits in den „Institutiones“ fest:

*„Im ganzen sind es hauptsächlich zwei Dinge, die die Herzen von der Wahrheit abwenden und allem Wachstum entgegenstehen: die untertänige Leichtgläubigkeit und das unbesonnene Bemühen zu neuern . . . die einen glauben, wenn sie es unternehmen etwas abzuhandeln oder zu prüfen, sie hätten ihre Pflicht schon genug getan, wenn sie durch die Autorität der Alten ihre Behauptung befestigen. Ja, man trifft sogar einige unter ihnen, die nicht erröten zu bekennen, sie wollten sich lieber mit den berühmten Männern aus der Antike irren, als mit irgend einem der Neuerer zusammen die Wahrheit zu sagen. . . Auf der anderen Seite werden auch viele gefunden, die nicht weil sie nach Wahrheit, sondern weil sie nach Ruhm verlangen, nach dem Neuen streben und dies ausschließlich betreiben, indem sie gerade das, was die Vorfahren am besten gesagt haben, herausreißen und erschüttern und dafür, ich weiß nicht was, Neues einsetzen. Die wahre Mitte halten die Glücklichen, die in dem Maße, wie sie erkennen, daß man sich nicht zu fürchten braucht, die von den Vorfahren gesetzten Grenzen zu verändern, die Freiheit und die Wahrheit lieben – nicht verpflichtet, auf die Worte eines Magisters zu schwören.“*

Der Forscher Sennert will mehr als nur eine zeitgerechte und von Ballast gereinigte Nosologie: da sind die neuen Laborerfahrungen der pharmazeutischen Chemiker, da sind neue Medikamente mit außer Zweifel stehender Effektivität, die offenbar als Gesamtsubstanz wirksam werden und deren Wirkung nicht aus dem Galenismus heraus erklärbar ist. An dieser Stelle findet Sennert das Bindeglied zwischen dem Humoralismus alter Prägung und der neuen Pharmazie. Eigene Experientia gedanklich mit dem alten und keineswegs aufzugebenden System zu verbinden: das ist die Zielstellung Sennerts, der er sich mit Erfolg verschreibt. Sennert wird damit zum ersten großen Repräsentanten der Chemiatrie, d. h. der Chemie in der Hand des Arztes. Mit der Autorität des wissenschaftlich geachteten Ordinarius setzt er die Verwendung typisch chemiatischer Drogen auf Quecksilber- und Antimonbasis durch. Als Lehrbücher der neuen pharmazeutischen Chemie mögen der 1552 edierte „Thesaurus evonymi“ Gesners, die „Alchemia“ des Libavius und die „Basilica chymica“ von Oswald Croll (1560–1609) wichtiger gewesen sein als die diesbezüglichen Sennertschen Veröffentlichungen. Sennert aber ist im Gegensatz zu den genannten Persönlichkeiten ein langjährig in der Lehre verankerter Hochschulprofessor; damit sichert er die Verbreitung des chemiatischen Wissens durch Vortrag und Experiment im Gremium einer Vielzahl von Hörern. Hierbei zeigt sich zugleich, daß Sennert kein Paracelsist im engeren Sinne ist. Die paracelsische Signaturenlehre ist für ihn allzu unvollkommen und mit Ungereimtheiten belastet. Paracelsus läßt er aber stets dort gelten, wo

dessen Lehre auf Experiment und Erfahrung beruht. Aus diesem Grunde geht er mit den Paracelsisten konform, wenn er den übertriebenen diagnostischen Stellenwert der zeittypischen Harnschau ablehnt und sie durch die chemische Urinuntersuchung ersetzt wissen will. Die Darstellung der Harnsalze erscheint ihm diagnostisch bedeutungsvoll (z. B. bei den von Paracelsus so bezeichneten tartarischen Krankheiten), doch hält er es für Unfug, darüber hinaus eine Harndestillation durchzuführen. Hier setzt Sennerts Kritik an den Paracelsisten ein, die sich besonders in der Abhandlung „De Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu“ verdeutlicht:

*„Freilich hat in einer zu großen Liebe niemand die Augen offen. So sehr sind oft nicht alltägliche Männer von übermäßiger Liebe zu Paracelsus erfaßt . . . daß es ihnen genügt, daß irgend etwas von Paracelsus herührt, selbst wenn die Sache so beschaffen ist, daß sie sie weder durch den Verstand noch durch die Erfahrung für richtig befinden können. Dies wird nicht gesagt, um das, was die Chemiker besonders in Bezug auf den Harn beobachten, zurückzuweisen, sondern damit jedweder vorsichtig sei und sich nichts aneigne, als das, was durch Beobachtung bestätigt ist.“*

Exakte Beobachtung ist es schließlich auch, welche den Kliniker Sennert in der Liste der „Classic Descriptions“ mit der Beschreibung der Scharlachsymptomatik fest verankert. Vor ihm hatten bereits Johann Philipp Ingrassia (1510–1580) und der um die Abgrenzung des Keuchhustens von anderen bronchopulmonalen Erkrankungen verdiente Guillaume de Bailleu (1538–1616) ähnliche, aber längst nicht so präzise Berichte geliefert. In Sennerts klinische Darstellung des Scharlachs dürften zusätzlich Beobachtungen seines Schwagers Michael Döring (1562–1644) eingeflossen sein, der um 1607 in Wittenberg studiert und später in Gießen und in Breslau wirkt. Sennert schreibt:

*„Außer den Variolae und Morbillen gibt es noch eine andere, aber seltene Krankheit, die ich gelegentlich beobachtet habe. Unter welchem Namen ich sie von den anderen unterscheiden soll, ist mir zweifelhaft. Obgleich sie nämlich wie ein Erysipel fast den ganzen Körper ergreift, befällt sie nicht wie dieses auch Erwachsene, sondern nur Kinder. . . Vielleicht ist es die Krankheit, die Forestus Purpura, Rubor und Erythem nennt. Johann Philipp Ingrassia schreibt, daß sie von den Neapolitanern Rossania oder Rossalia genannt wird: rote und gleichsam feurige Flecken mit kaum erwähnenswerter Schwellung befallen wie kleine Erysipela den ganzen Körper, und zwar anfangs oder am 4. oder 5. Krankheitstage. In diesem Zustand erscheint der ganze Körper rot und gewissermaßen feurig, als ob er an einem allgemeinen Erysipel leide. Beim Erlöschen der Krankheit verblaßt die Rötung, und die breiten roten Flecke erscheinen wieder wie am Anfang, verschwinden aber schließlich am 7. oder 9. Tag, während die Epidermis sich abschilfert. Die Krankheit ist ernst, gefährlich und oft tödlich; denn das Fieber ist sehr brennend, der Durst nicht zu löschen; oft werden Entzündungen der Lunge (wodurch Husten erregt wird), des Rachens und der äußeren Organe, Delirien und andere Übel lästig. Beim Abfall der Krankheit wird schließlich Stoff zu den Gelenken der Glieder*

*überführt, und Schmerz und Rötung wie bei Gelenkleiden werden hervorgerufen.“*

Groß ist die Zahl der Sennertschen Hörer und Doktoranden, und zwangsläufig müssen unter dem Eindruck der Leistungen dieses Ordinarius seine Wegbegleiter im Fakultätskollegium – sei es nun zu Recht oder nicht – farblos und vielleicht sogar unprofilert wirken. Beim Ableben Schatos, des Schwiegervaters von Sennert, wird Hettenbach Fakultätssenior; der aus dem thüringischen Edersleben gebürtige Jakob Koch-Cocus rückt bis zu seiner Berufung auf das Dresdener Archiateramt (1606/1607) auf das dritte Ordinariat. Für kurze Zeit übernimmt Gregor Horst (1578–1636) aus Torgau, ein Neffe des Helmstedter Ordinarius Jacob Horst (1537–1600), ein Lehramt. Auch er wandert bereits 1607 nach Salzwedel ab und tritt 1608 eine Gießener Professur an, die er 1622 zugunsten des Ulmer Physikats aufgibt. Ebenfalls aus Torgau stammt der bereits erwähnte Tobias Tandler, der bis 1617 die Kochsche Professur besetzt. Nachfolger im Amt ist sein Stiefsohn Gregor Nymmann (1592–1638), der sich ebenso wie Wolfgang Schaller (gest. 1626) besonders der Anatomie verschreibt. Der Steiermärker Johann Georg Pelshofer (1599–1637) rückt 1617 in die Fakultät ein und wird dabei wohl durch die Fürsprache seines Schwiegervaters Georg Wecker (1566–1633) begünstigt, der an der Leucorea die Physik vertritt. Marcus Banzer (1592–1664) besetzt nach Schallers Tod das dritte Planordinariat; er war 1616 in Basel promoviert worden und hatte zuletzt eine Praxis in Kamenz geführt, bevor ihn der Ruf nach Wittenberg erreichte. In der Horstschen Amtsperiode und unter Vorsitz dieses Hochschullehrers trägt übrigens 1606 und 1607 der Transsylvaner Andreas Ziegler zwei Disputationen vor; als er dann 1610 seine Inauguraldisputation verteidigt, ist Horst bereits aus dem Fakultätsverband ausgeschieden und präsidiert Ernst Hettenbach bei der Amtshandlung der akademischen Graduierung Zieglers.

Viel mehr als auf diesen Personenkreis sind die angehenden Mediziner aber auf Daniel Sennert ausgerichtet, der auf der Suche nach einer auf Experientia beruhenden Grundkonzeption von Materie und Kraft an die Vorstellungen von Francis Bacon anknüpft und damit zwangsläufig zur Kritik an der aristotelischen Naturauffassung gelangt. Die Erklärung der althergebrachten „Forma“ mit vier Elementen und Qualitäten im Bereich des stofflich-chemischen Geschehens muß ihm umso mehr unglaubwürdig werden, je länger er sich mit physikalisch-chemischen Problemen beschäftigt. Eine von Sennert entwickelte Korpuskulartheorie wird zum entscheidenden Wendepunkt für die theoretischen Naturwissenschaften. Sennert spricht hierbei sowohl von Atomen als auch von Korpuskeln; erstere sind für ihn die unveränderlichen Elementarteilchen. Aus Korpuskeln und aus Atomen bestehen für ihn sämtliche Lebewesen: das ist gleichsam die Kombination des Aristotelismus mit einer Korpuskularlehre. Sennert schließt somit einen aus der Zeit heraus verständlichen Kompromiß, denn beim Aufgreifen der verbotenen Atomlehre Demokrits war diese zunächst ihres atheistischen Charakters zu entkleiden und mit der Elemententheorie von Aristoteles und Paracelsus zu verbinden. Diese Kombination aber

läßt die öffentliche Diskussion seiner Vorstellungen zu, wonach der Formbegriff das dominierende Prinzip darstelle, das die Art der (nicht qualitätsgleichen) Atome bestimmt: die Form sei an die Atome gebunden und bestünde – einer höheren Form untergeordnet – auch in Verbindungen fort. Damit wird die Atomistik, wenn auch noch in Abhängigkeit von scholastischen Ideen, zum Bestandteil der Chemie und einer neuen Biochemie. Derartige Thesen setzen Sennert zwar dem Argwohn der Orthodoxie aus, machen es dieser aber schwer, ihn der Häresie zu bezichtigen, wie das Johann Freitag (1581–1641) allzu gern getan hätte. Für Freitag ist der Tatbestand der Gotteslästerung gegeben, scheint doch die Sennertsche Korpuskulartheorie neue Fragen zur Funktion der Seele und einer nicht auf den Menschen begrenzten Anima zu stellen. Bis auf den konservativen Flügel der Theologischen Fakultät ist kaum jemand bereit, sich gegen Sennert zu stellen, in dessen Kollegs sich die Hörer drängen. Einer seiner profiliertesten Schüler ist der zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Wittenberg studierende Paul Guldenius (um 1583–1658) aus Königsberg, der 1608 eine Universitätslizenz zur Herstellung bestimmter Drogen erhält (Theriacum Andromachi). Guldenius wird später Leibarzt und Apotheker des polnischen Königs Wladislaw IV. und fungiert auch unter dessen Nachfolger Johann II. Kasimir als Leiter der Hofoffizin. Ein von Guldenius 1641 verfaßtes „Onomasticum trilingue“ – ein lateinisch-deutsch-polnisches Fachwörterbuch – gilt als der erste Buchbeitrag dieser Art; es praktiziert übrigens erstmalig das heute so gebräuchliche Frage-Antwort-System für medizinische und pharmazeutische Examenskandidaten. Sennertscher Doktorand ist auch Johann David Ruland (1585–1648), ein Sohn des bereits erwähnten Fermentinaugurators. Unter Vorsitz Sennerts referiert der jüngere Ruland „De urinis earumque differentiis“; in ungarischen Diensten gibt er von Pozsony aus eine Kopropharmakopoe („Pharmacopoea nova in qua reposita sunt stercora et urinae“) in den Druck; 1644 erscheint diese auch als „Dreckapotheke“ bezeichnete Abhandlung in Nürnberg. Der in Uppsala lehrende Anatom und Botaniker Johannes Franck (1590–1661) gehört ebenfalls in diese Absolventenreihe; er und viele Skandinavier vertreten unter Wittenberger Inspiration einen Paracelsismus spezifischer Prägung. Johann Sperling (1603–1658), einer der Sennertschen Vorzugsschüler, übernimmt an der Leucorea 1634 das Lehramt für Physik, wendet sich dann auch wieder den Kollegveranstaltungen der Mediziner zu. Im Hörsaal Sennerts sitzt neben dem späteren Frankfurter Poliater Johann Christian Schröder (1600–1664) der polnische Hörer Jan Jonston (1603–1675). Letzter ist wohl durch seinen Lehrer zu der 1660 vorgelegten „Idea Hygieines“ mit inspiriert worden, denn Sennert ist der erste, der in Wittenberg die als „Ars negligata“ geltende Hygiene aus ihrem Vergessenheitsdasein herausholt. Hygiene im weitesten Sinne ist für Sennert beispielsweise ein sachgerechtes Verhalten in Schwangerschaft und Stillperiode. Neugeborene sollen gemäß seiner Empfehlung in Wein gebadet werden; Sennert verwirft hier die zeittypische Sitte der Salzbestreuung. Für Brustkinder gibt er einen Saugansatz an:  
*„Wenn die Fissuren der Brust nicht sogleich geheilt werden, die Mütter*

*aber das Saugen wegen heftiger Schmerzen nicht ertragen können, und die Brüste nicht allzu sehr mit Milch gefüllt sind und diese in ihnen nicht gerinnt so kann es durch einen Kunstgriff erreicht werden, daß die Milch ohne Schmerzen gesogen wird. Es wird nämlich ein silberner oder zinnener, oben durchbohrter Kelch hergestellt, welcher der Brust entspricht; er wird mit der Zitze einer Milchkuh überzogen und dem Kinde zum Saugen geboten. So berührt dieses nicht die Wunde und schmerzende Brustwarze und saugt dennoch die Milch.“*

Vieles in diesen Empfehlungen wirkt mittelalterlich, manches aber durchaus modern. Man betrachte hierzu die Verhaltensregeln für die Säuglingspflege: die stillende Mutter oder Amme soll sich an eine bestimmte Diät halten. Das Kind dürfe vor der Dentition keine feste Nahrung bekommen; die Gabe von Abführmitteln soll es vor Epilepsie schützen. Bei schlechtem Gedeihen des Kindes seien Verhexungen nicht ausgeschlossen; Sennert glaubt an den „bösen Blick“. Zugleich polemisiert er aber für Körperpflege sowie Kleider- und Wohnungshygiene; es sei Unsinn, daran zu glauben, daß die Flöhe zum Saugen des Blutes und die Wanzen zum nächtlichen Wecken zwecks Gebetsverrichtung erschaffen worden seien. Gegen das Bier als tischübliches Getränk auch für Kinder hat Sennert nichts einzuwenden; den Genuß des Weines deklariert er aber als schädlich für Adoleszente.

Sennert bleibt seiner Wahlheimat Wittenberg in den schweren Kriegs- und Epidemiejahren treu; als Seuchen in der Stadt grassieren, versorgt er seine Patienten und wird erfreulicherweise bis 1637 von Infektionen verschont. Sein diesbezügliches Verhalten des Ausharrens ist damals nicht üblich; das Selbstverständnis des akademisch ausgebildeten Arztes zählt ihn zum Patriziat und zum Betreuer des gehobenen Bürgertums. Wenn dieses in epidemischen Krisenzeiten aus dem bedrohten Territorium flieht, gehört der Mediziner an die Seite des sich in Sicherheit bringenden Personenkreises und nicht an diejenige der zurückbleibenden Stadttarnten. Sennerts Kollege Nymmann glaubt sich nicht in Widerspruch zum ärztlichen Ethos zu befinden, als er 1626 aus Wittenberg flüchtet und die sich ausbreitende Pest als Grund dafür angibt. Sennerts Haltung ist hier ganz anders; 1637 fällt er der Pest dann selbst zum Opfer.

Im Pestjahr 1637 werden auch die Professoren Johann Georg Pelshofer und Anton Kröss (1583–1637) – letzterer beim Tode Sennerts berufen – von dieser Seuche dahingerafft. Gregor Nymmann stirbt 1638; seine Stelle wird mit Konrad Viktor Schneider (1614–1680) aus Bitterfeld besetzt.

## **2.2 Die Amtsjahre von Konrad Viktor Schneider**

Es ist ein Glücksumstand, daß in der Person von Konrad Viktor Schneider ein Nachfolger gefunden werden kann, der wissenschaftlich und pädagogisch in der Lage ist, an die von Sennert gesetzten Qualitätsmaßstäbe in etwa anzuknüpfen. Gemeinsam mit Marcus Banzer und Johann Sperling gelingt es dem versierten Anatomen Schneider, das Niveau des Unterrichts annähernd zu halten. Nur für kurze Zeit in der Fakultät wirkt ab 1637 der aus Naumburg gebürtige Johann Ehring auf der Professio tertia,



Abb. 5  
Konrad Viktor Schneider  
(1614–1680)

der es 1641 vorzieht, eine Hofarztstelle in Gera anzutreten. Seine Professur bleibt bis 1643 unbesetzt und wird dann von dem 1641 promovierten Jeremias Bertram übernommen, der sich aber den Anforderungen des Hochschulamtes nicht gewachsen sieht und Wittenberg bereits 1644 wieder verläßt. Schüler von Schneider, Banzer und Sperling ist Johann Daniel Major (1634–1693) aus Breslau, der am 26. April 1656 die „Theses medicae de lacrymis“ verteidigt und anschließend das Medizinstudium in Leipzig fortsetzt. Nach dem 1660 in Padua erworbenen Doktordiplom baut Major in Wittenberg eine Praxis auf und heiratet Maria Dorothea Sennert, die Tochter des Ordinarius Michael Sennert (gest. 1691) und Enkelin des großen medizinischen Enzyklopädisten. 1664 wird Major in die zwölf Jahre zuvor in Schweinfurt begründete Academia Naturae Curiosorum berufen. Damit erscheint diese durch den Kaiser Leopold I. privilegierte medizinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft – sie besteht heute als

Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina mit Sitz in Halle fort — im Blickfeld der Leucorea: Major ist ihr erstes in Wittenberg tätiges Mitglied und rückt in ihrem Verband im Jahre 1670 als Adjunkt zur Leitungsebene auf. Zu diesem Zeitpunkt hat Major allerdings Wittenberg schon wieder verlassen; am 5. Juli 1665 wird er auf den Lehrstuhl für theoretische Medizin an der neueröffneten Universität Kiel berufen. Hier führt er vom 31. Januar bis zum 6. Februar 1666 die erste öffentliche Sektion durch. 1669 richtet Major einen Hortus medicus ein. Kiel wird damit zur elften deutschen Universitätsstadt, die über einen derartigen Garten für Hochschulzwecke verfügt. Die chronologische Reihe beginnt mit Leipzig (1542? 1580?); dann folgen Mainz (1580), Heidelberg (1593), Gießen (1609), Freiburg (1620), Rinteln (1621), Altdorf (1626), Jena (1628? 1631?), Erfurt (1634) und Wien (1665). Die um 1660 einsetzenden Bemühungen der Leucorea um die Institutionalisierung eines unterrichtsbezogenen Doktorgartens im Hofe des Augusteums hatte Major offenbar noch in Wittenberg miterlebt. Nun ist er in Kiel in der Lage, diese für die Ausbildung so dringend benötigte Einrichtung selbst zu fördern. In der Geschichte der Medizin ist Major außerdem durch seinen Beitrag zur Technik der intravenösen Injektion verankert: während des Wittenberger Aufenthaltes war 1664 sein „Prodromus Chirurgiae Infusoriae“ entstanden, dem nun in Kiel die erweiterte Fassung als „Chirurgia infusoria“ folgt.

Die Wittenberger Wirkungsphase Schneiders ist zugleich die Ära von großen anatomischen Entdeckungen und von Schulbildungen, bei denen die französischen, italienischen und niederländischen Lehranstalten einen hervorragenden Platz einnehmen. Padua und Bologna bleiben bevorzugt Ziele der deutschen Mediziner. Letzterenorts sowie in Pisa und Messina lehrt seit der Jahrhundertmitte der berühmte Marcello Malpighi (1628 bis 1694), der Begründer der modernen Pathologie und mikroskopischen Anatomie, zu dessen neue Markierungen setzenden Entdeckungen unter anderem die Beschreibung der Kapillaren (1661) und der Blutkörperchen (1665) gehört. An den genannten Hochschulen verstärkt sich die Kritik an Galen, und auch Schneider sichert sich einen Platz in der Reihe anatomischer Reformier, als er 1660 im „Liber primus“ über die Katarrhe mit der alteingewurzelten und bereits von Johann Jakob Wepfer bezweifelten Meinung aufräumt, der Schleim stamme aus dem Gehirn und werde via Hypophyse durch die Löcher des Siebbeins in den Nasen-Rachenraum abgesondert. Er führt den Nachweis, daß lediglich das mazerierte Siebbein Löcher besitzt, die beim Lebenden aber durch Nerven und Gefäße ausgefüllt sind. Schneider klärt endgültig ab, daß die gemäß der Vesalschen Terminologie als *Glans cerebri pituitam excipiens* bezeichnete Hypophyse weder eine Höhle noch Flüssigkeit enthält. Zugleich legt er Analysen unter Vergleich von Hirn- und Hypophysengewicht vor und identifiziert die noch heute nach ihm benannte *Membrana Schneideriana*.

Die Schar der Schüler um Schneider ist in diesen Jahren kaum kleiner als diejenige von Daniel Sennert: mancher seiner Hörer und Mitarbeiter ist später auf einem Ordinariat zu finden. Das gilt für Johannes Bacmeister d. J. (1624—1686) ebenso wie für Johann Gerdes (1656—1700), die

auf Lehrämtern in Rostock bzw. Greifswald wirken. Auch der Jüterboger Theologensohn Christian Vater (1651–1732) gehört zu den Hörern von Schneider, nachdem er zuvor ab 1657 jeweils drei Jahre die Gymnasien von Torgau und Weißenfels absolviert und dann das Hochschulstudium in Leipzig aufgenommen hatte. Die Medizin ist für den sich vorwiegend der Physik und Metaphysik verschreibenden Christian Vater allerdings zunächst ein Randgebiet; erst später wechselt der ab 1675 zum Verband der Philosophischen Fakultät der Leucorea zählende Wissenschaftler endgültig zur *Ars medica* über.

Hörer Schneiders ist auch der spätere russische Archiater Hartmann Gramann (1606–1697), der seinen Neffen Michael Gramann (1631–1702) ebenfalls nach Wittenberg und nach Jena schickt, bevor er ihn in russische Dienste vermittelt. Promotus Vitebergensis ist der 1654 das Stadtphysikat von Dresden übernehmende August Wankel. Matthias Klingsporn aus Wernigerode disputiert 1668 über das als „Rose“ bezeichnete Erysipel („*De erysipelate sive Rosa*“). Paul Wilhelm Krauß (1642–1718) – in Jena Lehrer von Georg Wolfgang Wedel (1645–1721) – weilt vorübergehend als *Studiosus* an der Leucorea. Aus den ungarischen Territorien reisen die Mediziner Johannes Breuer, Johannes Friedel, Ferdinand Khien und Andreas Loew (1660–1710) zur Ausbildung an. Unter Schneiderschem Vorsitz schließt Breuer 1664 sein Medizinstudium mit der Dissertation „*De ictero flavo*“ ab. Der 1663 immatrikulierte Khien referiert 1666 „*De phrenitide*“ und 1667 „*De syncope*“ und beendet seinen Wittenberger Ausbildungsgang. Friedel disputiert 1666 „*De Angina*“ und bleibt temporär als Fakultätsassessor an der Leucorea; dann läßt er sich in Eperies nieder, wo auch Khien eine Praxis begründet. Der 1680 als *Studiosus* in Wittenberg nachweisbare Loew übernimmt 1693 das Stadtphysikat von Sopron.

In der Amtszeit von Schneider geht die von Sennert entfachte Diskussion über die Atomistik mit unveränderter Heftigkeit weiter. Bemerkenswert mag sein, daß der anfänglich für die neue Lehre begeisterte Johann Sperling sich gelegentlich auf eine scholastische Position zurückzieht und sein Bekenntnis zum Lehrer dadurch nicht immer eindeutig bleibt. Immerhin führt er aber die Atomlehre in die Lehrbücher der Physik ein und ediert unter gleichen Kautelen eine „*Zoologia physica*“. In den sechziger und siebziger Jahren erreichen die Auseinandersetzungen um die Atomistik dann noch einmal einen Kulminationspunkt, nicht zuletzt provoziert durch die 1667 in Wittenberg herausgegebene Schrift „*Existentia atomorum*“ des Pädagogen und Naturphilosophen Isaac Caban (1638–1707). Schneider hat diese Streitgespräche erlebt; seine Freundschaft mit vielen Atomisten läßt den Schluß zu, daß er positiv zu deren Ansichten stand. In nachbetrachtender Wertung stellt Albrecht von Haller später die Schneidersche Abhandlung über das Siebbein bzw. die Katarrhe heraus und hält weiterhin fest:

*„Schneider wies nach, daß die Dura mater den Schädel vollständig auskleidet und alle seine Öffnungen verschließt, daß die vorderen Hirnventrikel gar keine Verbindung mit der Nase besitzen, daß die Luft keinen*

*Eingang durch das Os cribriforme ins Gehirn findet und daß der Schleim von einer weichen Membran gebildet wird, die seinen Namen führt. . . Er lehnte auch den Weg ab, auf dem nach Ansicht der Alten die Riechstoffe zum Gehirn gelangen.“*

Als Marcus Banzer 1664 stirbt, kann Johann Strauch (gest. 1689) auf die Professio tertia rücken, dessen Hauptarbeitsgebiet die Anatomie und Pathologie ist. Die Ordinariatssequenz lautet nunmehr also Schneider – Michael Sennert – Strauch. Sennert jun. war, nachdem Schneider und Banzer die Geschicke der Fakultät sechs Jahre allein gelenkt hatten, 1650 dritter Ordinarius geworden.

Verbesserungen auf dem Gebiet der seit dem Tode von Daniel Sennert vorübergehend vernachlässigten chemisch-pharmazeutischen Ausbildung bahnen sich in der Folgezeit an. Zunächst ist es der 1671 zum Extraordinarius supernumerarius aufrückende Jeremias Lossius (1643–1684), der Sohn eines Bornaer Superintendenten, der sich bei nicht ausreichender Unterstützung durch die Fakultät mit nur geringem Erfolg diesen Belangen widmet und dem auch bei seinem Engagement für eine feste Institutionalisierung des Hortus medicus das Glück versagt bleibt. Als er dann die offizielle Stellung eines Fakultätsassessors erhält – bei einem 1674 an den Leibarztsohn Gottfried Siegmund Birnbaum vergebenen Extraordinariat wird er übergangen – sieht er sich auf die Pflichten der anatomischen Unterrichtsgestaltung abgedrängt; dies führt zwangsläufig zu Mißhelligkeiten mit dem eigentlich für dieses Fachgebiet zuständigen Personenkreis. Von der Sache her ist es ein glücklicher Umstand, daß zeitgleich mit dem vergeblichen Anlauf von Lossius dem chemisch-pharmazeutischen Unterricht von seiten der Philosophischen Fakultät Förderung zuteil wird. Von einer Professur für Eloquenz aus sammelt Georg Kaspar Kirchner (1635–1700) einen Kreis von Interessenten um sich und demonstriert ihnen gängige Verfahrenstechniken. Der um den Fortschritt der Naturwissenschaften bemühte Gelehrte macht sich durch das von ihm beschriebene Verfahren der Glasätzung mittels Flußsäure bekannt. Seine Vielseitigkeit und Aufgeschlossenheit für aktuelle Probleme der Medizin zeigt sich unter anderem auch an dem 1669 edierten forensischen Beitrag „De cruentationis cadaverum fallaci praesentis homicidii indicio“, in welchem er gegen überholte Formen der Leicheninspektion polemisiert. 1676/77 wird Kirchner gemeinsam mit Michael Sennert zum Mäzen des nach Wittenberg verschlagenen Chemikers Johann Kunckel (1630 bis 1703), der hier ein vielbesuchtes Collegium chymicum experimentale leitet. In die Wittenberger Lehrphase Kunckels fällt die Zusammenstellung und Edition bedeutsamer Lehrbücher der Chemie: 1676 erscheinen die „Nützlichen Observations“ in Hamburg, 1677 die „Chymischen Anmerkungen“ in Wittenberg und 1679 die „Ars vitraria experimentalis“ in Frankfurt und Leipzig. Das letztere Werk stempelt Kunckel zum Begründer der modernen Glasschmelz- und Färbekunst: er gibt hierin unter anderem eigene Verfahrensvorschriften unter Ersatz ausländischer Rohstoffe durch landeseigene an. Fortan wird es möglich, beste Glasqualitäten bei geringen Kosten zu erzielen. Auch die Beschreibung einer Herstellungstechnik für

Rubin-Hohgläser ist eine besondere Leistung des Wittenberger Dozenten, der seine Lizenz für das Collegium chymicum aber schon 1679 wieder aufgibt, „weil es ein sauer Brod ist, sich von Studiosis zu ernähren“. Die im April 1693 ausgesprochene Vokation in die Academia Naturae Curiosorum erreicht Kunckel außerhalb der sächsischen Landesgrenzen. Die gleiche Auszeichnung war seinem Mäzen Kirchmaier bereits 1677 zuteil geworden und damit zu einem Zeitpunkt, an welchem man erneut auf Lossius und seine anatomischen Forschungen aufmerksam wird. Er läßt in diesem Jahr den Kandidaten Gottfried Heydenreich „De salivae natura et usu“ disputieren und schaltet sich mit diesem Referat in die Diskussion um die Frage ein, ob die Thyreoidea zur Trachea führende exkretorische Gänge besitze bzw. irgendwie in Verbindung mit dem Kehlkopf stehe. Da die Schilddrüse von alters her und noch bis zum 18. Jahrhundert zu den Speicheldrüsen gerechnet wird, fahndet man nach entsprechenden Ausführungsgängen. Lossius führt als untere Speichelgänge je einen Ductus salivaris der Submandibular- und Sublingualdrüse auf; letzterer soll gemäß der Schrift von 1677 genau wie der von Wharton beschriebene Gang in der Papille am Zungenbändchen enden. Den tatsächlichen, zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeklärten Verhältnissen kommt Lossius damit recht nahe.

Konrad Viktor Schneider hat diese Phase der aufstrebenden naturwissenschaftlichen Forschung noch erleben können. Sein Tod im Wittenberger Pestjahr von 1680 setzt nunmehr eine neue Zäsur.

### 2.3 Die letzten Dezennien der zweiten Säkularperiode

Mit Sennert jun., Strauch und Lossius tritt die Medizinische Fakultät in die beiden letzten Dezennien der zweiten Säkularperiode ein. Lossius rückt dabei zur Professio tertia auf. Der 1673 lizenzierte und 1676 promovierte Johann Thiele (gest. 1688) kann für sich in Anspruch nehmen, daß er in den Niederlanden und Frankreich eine vorzügliche Ausbildung genossen hat: das dürfte ihm den Weg auf das 1680 angetretene chemische Extraordinariat gesichert haben. Nach dem Tod von Lossius am 5. November 1684 kann Thiele, der sich zwischenzeitlich um die so dringend erforderliche Etablierung eines Hortus medicus verdient gemacht hatte, 1685 auf die vakante Professio tertia aufrücken. Mitbewerber um die Thiele fest versprochene Stelle ist der 1682 in Jena promovierte Johann Gottfried Berger (1659–1736), ein Sohn des halleschen Gymnasialdirektors Valentin Berger. Er muß aber seine Anwartschaft jetzt noch zurückstellen, denn Thiele hat außerdem große Verdienste um die Rekonstruktion des seit dem Dreißigjährigen Krieg immer stärker verwahrlosten Theatrum anatomicum, das durch Thiele vorwiegend auf eigene Kosten renoviert wird. In diesen Jahren macht übrigens die Nachricht über einen besonderen Fall aus der Wittenberger Ordinarienklientel die Runde in der Fachwelt. Es geht um einen jungen Mann, der im Anschluß an einen fieberhaften Infekt die Sprache verloren haben soll. Die „Miscellanea Curiosa“ berichten ausführlich über den Vorgang, der später auch deutschsprachig in einer Sammlung seltener Krankheitsgeschehen erscheint:

*„Dieser junge Mensch, den das dreytägige Fieber in seinem vierzehenden Jahr stumm machte, war von Wittemberg; er konnte seit dieser Zeit des Tages über nur eine Stunde lang reden, und zwar gerad von zwölf Uhr zu Mittag an bis um ein Uhr. Man glaubte anfänglich, es mögte etwas Bosheit hinter seinem Umstand versteckt seyn, und züchtigte ihn deswegen einigemal mit Schlägen; man sahe aber nachgehends wohl, daß es etwas mehrers als ein bloßer Eigensinn bey ihm war. Seine Zunge war wie eine Art einer Feder, die nicht eher als nach dem Verlauf von vier und zwanzig Stunden losgienge. Es half nichts daß man die Uhren zurückstellte oder fortrichtete, um zu sehen, ob ihm der Schall von zwölf Schlägen die Zunge lösen würde, er richtete sich gar nicht im geringsten darnach; sondern er fieng entweder eher oder später als die Uhr Zwölfe schlug an zu reden, nachdem man solche zurück gestellet, oder fortgerichtet hatte. Er redete, wenn er sich auf dem Land befande, und aus dem Schall der Glocken nicht wissen konnte, welche Zeit es war, zu seiner gewöhnlichen Stunde, so daß man ihn sicher für den wahrhaftigen Mittag halten konnte. Man that alles was man konnte ihm zu helfen, es waren aber alle angewandte Bemühungen und Mittel vergebens.“*

Thiele sind nur drei Ordinariatsjahre beschieden; Strauch wird am 21. Juli 1689 durch den Tod abberufen. Einer der letzten Schüler Strauchs ist der Leipziger Gottfried Thomasius (1660–1746), der nach seiner Wittenberger Promotion von 1689 nach Nürnberg geht, 1692 in die Academia Naturae Curiosorum berufen wird und sich in der fränkischen Wahlheimat einen Namen als Sprachforscher, Numismatiker sowie als Mitglied und Leiter des örtlichen Ärzteverbandes macht.

Nach dem Tode von Johann Thiele wird Berger 1688 für die reguläre Hochschullaufbahn übernommen. Da Berger damit ein Extraordinariat freibt, kann dieses 1690 durch den bereits erwähnten Christian Vater besetzt werden. Letzterer hatte nach seiner Promotion von 1681 auf Empfehlung der Fakultät 1686 das kurfürstliche Provinzialphysikat übernommen, war aber in ständigem Kontakt mit der Hochschule geblieben, wo sein Schwiegervater Johannes Deutschmann (1625–1707) eine theologische Professur bekleidet und wohl auch für die weitere akademische Karriere Vaters Sorge trägt. Im Wittenberger Vokationsjahr wird Christian Vater außerdem in die Academia Naturae Curiosorum berufen. Seine Insription erfolgt am 4. April 1690. Christian Vater kann 1692 an der Leucorea zum Planordinarius für Anatomie und Botanik aufrücken und die dritte Professur im Fakultätsverband besetzen, Vaters Mitkonkurrent Paul Gottfried Sperling (gest. 1709) – er fungiert nach dem 1680 in Jena erworbenen Doktorat als privater Dozent – muß bei dieser Gelegenheit seine Wünsche auf weitere Beförderung bis 1695 zurückstecken.

Zu einem Vokationsverfahren besonderer Art kommt es im Jahre 1688. Durch den Kurfürsten Philipp Wilhelm wird der aus Naumburg gebürtige, 1666 in Straßburg promovierte und ab 1671/72 als Anatom und Botaniker in Heidelberg lehrende Georg Frank von Franckenau (1644–1704) am 16. Februar 1688 für das sächsische Archiateramt und 1689 für die zweite



Abb. 6  
Christian Vater (1651–1732)

Professur in Wittenberg verpflichtet. Die Einsetzung des 1672 durch Johann Michael Fehr (1610–1688) in die Academia Naturae Curiosorum berufenen und durch die Pfälzischen Kriegereignisse von seiner Lehrstätte vertriebenen Heidelberger Ordinarius erfolgt vom Standquartier der sächsischen Truppen in Frankfurt aus. Der neuernannte Wittenberger Hochschullehrer ist zunächst gehalten, seinen Landesherrn auf den rheinischen Feldzügen zu begleiten, über deren Stationen Franks Korrespondenz mit dem Nürnberger Akademiepräsidenten Johann Georg Volckamer (1616–1693), dem Heilbronner Physikus Johann Matthaëus Faber (1626 bis 1702) sowie dem Altdorfer Professor Johann Moritz Hoffmann (1652 bis 1727) ausführlich informiert. Gemäß diesem Briefwechsel trifft Frank im Winter 1689/90 in Wittenberg ein, wahrscheinlich begleitet von seinem Sohn Georg Friedrich Frank von Franckenau (1669–1732), dem man ein Extraordinariat in Aussicht gestellt hatte und der sich Anfang Mai 1690 von hier aus schriftlich bei Volckamer meldet. Der ältere Frank, dessen

Versetzung nach Leipzig 1691 zur Debatte steht, der dann aber doch in Wittenberg bleibt, nimmt 1692 die erste Professur wahr, Berger die zweite und Christian Vater die dritte. Im gleichen Jahr promoviert Frank den von der Pharmazie zur Medizin gestoßenen einstigen Hanauer Schwan-Apotheker Johann Dietrich Hoffstadt (1650–1727), der einen „himmlischen Theriak“ mit 184 Ingredientien erfunden zu haben angibt: „De theriaca coelesti“ lautet das Dissertationsthema. Frankscher Doktorand ist auch Johann Joachim Chüden (1671–1698) aus Salzwedel, der 1694 seine Dissertation über die Krankheiten des römischen Dichters Ennius verteidigt; sie trägt den Untertitel „De podagra ex vino“ und will die Zusammenhänge zwischen Gicht und Weingenuß aufzeigen. Der jüngere Frank wird während des Wittenberger Aufenthaltes am 15. Mai 1692 in die Academia Naturae Curiosorum aufgenommen. Sein Vater muß bereits 1693 erneut mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. ins Feld ziehen, steht also damit der Hochschule temporär nicht zur Verfügung. Schwierigkeiten gibt es mit dem Aufrücken von Georg Friedrich Frank von Franckenau auf ein Extraordinariat. Als eine derartige Stelle frei wird, sind die beiden Franks zum Abgang entschlossen; am 1. Juli 1695 treten sie in dänische Dienste. Als königlicher Archiater ist Georg Frank von Franckenau 1704 in Kopenhagen verstorben. Die „Ephemeriden“ der Academia Naturae Curiosorum bringen im Appendix der Centurie I/II ein Elogium auf den vielseitigen Mediziner, dessen Sohn nunmehr ein Ordinariat in Kopenhagen bekleidet. Ein seit 1680 angestrebtes Wittenberger Extraordinariat wird 1700 Christian Warlitz (1648–1717) zuteil, der ebenso wie Berger aus Halle stammt: der lokale Chronist Johann Christoph von Dreyhaupt (1699–1763) führt die Familienstammtafel von Warlitz in seinen „Genealogischen Tabellen“ von 1755 auf. Der um die Förderung des botanischen Unterrichts verdiente Warlitz hat in den folgenden Jahren einige Publikationen vorgelegt, deren Deklaration als „Diatriba medico-sacra“ bzw. als „Disquisitio medico-sacra“ die Bestrebungen des Autors erkennen lassen, Bibelstoffe mit medizinisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu verbinden. Hierzu gehören die Abhandlungen „De modestia scripturae in rebus verecundis“ von 1702 und „De morbis biblicis a prava dieta animique affectibus resultantibus“ von 1714.

Nicht nur die beiden Hallenser Berger und Warlitz dürften mit Aufmerksamkeit registriert haben, daß in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts in ihrer Heimatstadt das Projekt der Gründung einer Hochschule reale Formen annimmt und die Academia Fridericiana Halensis 1694 feierlich eröffnet werden kann. Deren Medizinischer Fakultät billigt man zunächst zwei Planordinariate zu, die mit Friedrich Hoffmann (1660–1742) und Georg Ernst Stahl (1659–1734) besetzt werden. Zahlenmäßig liegen diese Planstellen somit hinter den drei medizinischen Ordinariaten der Leucorea zurück. Interessant mag in Relation zu Wittenberg die Aufteilung der einzelnen medizinischen Disziplinen sein: in Halle verankert man laut Statut in der Hoffmannschen Professio prima aut practica die Lehraufgaben von Anatomie, Chirurgie und Chemie, während die Professio secunda aut theoretices die Belange von Physiologie, Pathologie, Hygiene,

Materia medica und Botanik wahrzunehmen hat. Auch die Physik bleibt als *Physica medica* zunächst weitgehend im Aufgabengebiet der Medizin integriert — ganz im Gegensatz zu Wittenberg, wo diese aus dem Bereich der Medizin ausgeschert ist und die Physiker stets zur Philosophischen Fakultät gehören; allerdings sitzen die naturwissenschaftlich interessierten Mediziner oft auch in den Lehrveranstaltungen der Physiker. Prominentester Wittenberger Fachvertreter dieser Ära ist Martin Knorr (gest. 1699), der in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts zum wissenschaftlichen Arbeitskreis um Ehrenfried Walter von Tschirnhaus (1653 bis 1708) gehört. Dieses Gremium, zu dem unter anderem auch der Leipziger Mediziner Johann Wilhelm Pauli (1658—1723), die Astronomen Gottfried Kirch (1639—1710) und Georg Mohrendahl (1640—1697) sowie die in Zittau tätigen Pädagogen Christian Peschek (1676—1744) und Christian Weise (1642—1708) zählen, könnte man durchaus als eine Vorläufer-Institution der Sächsischen Akademie der Wissenschaften bezeichnen. Der frühe Tod von Tschirnhaus, der mit seiner im Jahre 1700 edierten „Gründlichen Anleitung“ auch auf die Entwicklung der präakademischen Ausbildung in Halle entscheidenden Einfluß nimmt, vereitelt allerdings vorerst diese Bestrebungen, wobei zugleich auch die Ereignisse des Nordischen Krieges bei der Realisierung zwangsläufig zum entscheidenden Hindernis werden.

Neben Martin Knorr ist übrigens der Wittenberger Mathematiker Hermann Klausning zum Arbeitskreis um Tschirnhaus zu rechnen. Ein Schüler des früh verstorbenen Knorr ist der Planitzer Theologiestudent Jacob Leupold (1674—1726), der alsbald zu den angewandten Naturwissenschaften überwechselt und durch technische Neukonstruktionen Verdienste um den Fortschritt der Experimentalphysik erwirbt. Zwei Mediziner der frühen halleischen Fakultätsgeschichte sind übrigens sowohl in den Wittenberger als auch in den halleischen Matrikeln verzeichnet: Heinrich Henrici (1673—1728) aus Merseburg und Gottlieb Ephraim Berner (geb. 1671) aus Hoym. Der 1697 an der Leucorea weilende Henrici wird 1698 Extraordinarius in Halle und nimmt später Leitungsfunktionen am Berliner Collegium medico-chirurgicum wahr; Berner kommt 1696 von Wittenberg nach Halle, wird hier 1697 promoviert und vertritt in den Jahren 1709 bis 1712 den temporär als Leibarzt nach Berlin berufenen Friedrich Hoffmann.

Kurz vor der Jahrhundertwende beendet mit Johann Henrich Heucher (1677—1746) ein 1689 als dreizehnjähriger Knabe von Wien nach Wittenberg gekommener Studiosus seine medizinische Ausbildung. Heucher hatte bereits 1696 den philosophischen Magistergrad erworben und war nach anschließend in Leipzig, Jena und Altdorf durchgeführtem Medizinstudium zwecks Promotion nach Wittenberg zurückgekehrt. Als Adlatus von Paul Gottfried Sperling macht er sich alsbald um die Herstellung anatomischer Präparate verdient. Heuchers Fähigkeiten, die ihn zu hohen medizinischen Graduierungen führen sollten, zeichnen sich bereits jetzt ab und werden von Sperling, der ab 1695 das dritte Ordinariat bekleidet, schnell erkannt.

Eine Randepisode aus dem Jahre 1701 blendet Wittenberg kurz in die Geschichte der sächsischen Porzellanmanufaktur ein: Ende Oktober 1701 taucht der aus Preußen geflohene Johann Friedrich Böttger (1682–1719) in Wittenberg auf, wo er im Namen des Königs arretiert wird. Man bringt ihn nach Dresden, und hier führt er unter der Aufsicht von Ehrenfried Walter von Tschirnhaus zunächst alchemistische Versuche durch, wird dann aber an dessen keramischen Experimenten beteiligt. Der geübte Laborant Böttger realisiert alsbald die von ihm selbst weiter vervollkommenen Projekte von Tschirnhaus, die 1710 in die Begründung der Meißner Porzellanmanufaktur ausmünden.



Abb. 7  
Johann Henrich Heucher (1677–1746)

### 3. Die dritte Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

Von der personellen Seite her beginnt die Medizinische Fakultät Wittenberg in durchaus ansprechender Besetzung ihre dritte Säkularperiode, die nun zur Phase eines zunehmenden Substanzverlustes in Relation zu den jungen Universitäten von Halle und Göttingen werden sollte. Die Ursachen hierfür sind vielschichtig. Als einer der Hauptgründe gilt allgemein der fortdauernde Konfessionalismus, der für die *Ars medica* nicht ohne Folgen bleibt. Die gesamte Leucorea steht in der Phase der zerfallenden feudalen Gesellschaftsordnung und der Entwicklung des Manufakturkapitalismus noch immer stark unter dem Einfluß der Theologischen Fakultät mit einem starren Luthertum, das die geistige Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit wie Aufklärung und Pietismus scheut. Subtile Gelehrsamkeit in Kirchengeschichte, Bibelexegese und Orienta-

listik kann die sich aus einer derartigen Einstellung ergebenden Nachteile nicht wettmachen. Nur zwei aus einer Reihe der die Medizin tangierenden Fakten seien hervorgehoben. Gilt die Einstellung zur Pockenschutzimpfung als das Schiboleth der Aufklärungsmedizin und die Haltung gegenüber anderen Religionsgemeinschaften als Kriterium der Liberalität, dann repräsentiert die Medizinische Fakultät Wittenberg über weite Strecken des 18. Jahrhunderts in dieser Beziehung den Konservatismus der Vergangenheit. An den anderenorts vielerörterten Fragen zur Pockenprophylaxe schlängelt man sich mit nichtssagenden Ausflüchten vorbei, obwohl Abraham Vater bereits in den frühen zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts Informationen über die Praktiken des Auslandes liefert und 1720 eine entsprechende Dissertation verteidigen läßt. Hinsichtlich der religiösen Toleranz mag bezeichnend sein, daß in Halle bereits mehr als fünfzig Doktoranden jüdischen Glaubens ihren medizinischen Doktorgrad erworben haben, bevor in Wittenberg eine derartige Möglichkeit überhaupt zur Diskussion ansteht. Selbstverständlich hinterläßt auch die staatspolitische Entwicklung mit den Ereignissen des Nordischen Krieges und den innerdeutschen Auseinandersetzungen, die Sachsen auf der Seite der antipreußischen Koalition sehen, tiefe Spuren. Es wäre aber eine ungerechtfertigte Vereinfachung, wollte man das sinkende Renommée der *Ars medica Vitebergensis* – und nur um diese geht es hier wiederum – primär in diesen Faktoren suchen. Zeitproblemen gegenüber aufgeschlossene und mutige Personen, die die wahren Gründe der Stagnation aufzeigen, sie unmißverständlich aussprechen und um Abstellung bemüht sind, gibt es in großer Zahl: man denke an den Versuch, den in Halle verketzerten Philosophen Christian Wolff (1679–1754) für Wittenberg zu gewinnen. Ähnlich wie zu den Zeiten von Sennert gibt es zudem genügend Spielraum, um sich aktuellen Fragen zu widmen, ohne gleichzeitig befürchten zu müssen, die lutherische Orthodoxie herauszufordern bzw. deren Einspruch zu provozieren. Immerhin besteht in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts in Wittenberg – wenn auch in aller Vorsicht – die Möglichkeit, Wolffsche Thesen sachlich zu diskutieren. Es sind somit anfänglich keineswegs nur Lethargie, Pernalismus und Schulfuchseriei, die das akademische Leben auf dem Sektor von Naturwissenschaften und Medizin bestimmen. Manche individuelle Leistung findet mehr als nur lokale Resonanz. Die entscheidenden Fehler müssen demzufolge an anderer Stelle gesucht werden. Und sie sind nicht schwer zu finden, wenn man die Entwicklung an der Universität Wittenberg mit derjenigen anderer Hochschulen vergleicht.

Zu lange nämlich fehlt es nahezu an allen Voraussetzungen für einen zeitgerechten Unterricht, wie ihn die Universitäten von Leiden und Halle demonstrieren. Das 1717 anlaufende Collegium clinicum Halense mit modernem internistischen Ausbildungsprofil findet an der Leucorea keine Parallele. Als man zur Jahrhundertmitte der allenorts verstärkten Praxisorientierung Rechnung trägt und nach Berliner Vorbild in Dresden ein Collegium medico-chirurgicum sowie eine klinische Unterrichtsstätte aufbaut, kann Wittenberg hiervon kaum profitieren. Einer derartigen In-

stitution hätte es aber bedurft, um im Konkurrenzkampf gegen Halle und später gegen Göttingen bestehen zu können. Nicht früh genug kommt die Erkenntnis der notwendigen Integrierung eines poliklinischen Schulsystems im prägradualen Vorlesungskomplex. Bei dem am Jahrhundertende unternommenen Versuch der Realisierung existiert in Halle – als Nachfolgeeinrichtung des Collegium clinicum Halense – bereits eine der vollen Jurisdiktion der Universität unterstellte und vielbesuchte Schola clinica, zu der die bescheidenen Wittenberger Anfänge keinen Vergleich aushalten. Ähnliches gilt für die Belange anderer Fachdisziplinen. Die nach wie vor zur *Ars medica* zählende Chemie ist auf die Privatinitiative interessierter Wissenschaftler angewiesen, Gynäkologie und Geburtshilfe führen ein Schattendasein. Erst gegen Ende der dritten Säkularperiode werden die Postulate nach einer Hebammenschule mit gleichzeitiger Kenntnisvermittlung an Hochschulabsolventen unüberhörbar. Inzwischen aber verfügen Universitäten wie Straßburg (1728), Göttingen (1751), Jena (1771) und Erfurt (1787) längst über derartige Einrichtungen und haben Medizinalbehörden in Berlin (1751), Braunschweig (1761), Kassel (1763), Magdeburg (1777) und Hannover (1781) sich solche Ausbildungsstätten gesichert. Für Sachsen etabliert man eine derartige Schule 1774 in Dresden und nicht an der Universität Wittenberg. Weil die ausbleibenden Investitionen und die dadurch fehlenden räumlich-apparativen Voraussetzungen für Forschungsaktivitäten ein Sich-Einschalten in die Problemdiskussion der Zeit ungemein erschweren, schließt sich hierdurch ein für die weitere Entwicklung schwerwiegender *Circulus vitiosus*.

Im großzügig versorgten Göttingen hat Albrecht von Haller Gelegenheit zu jenen berühmt gewordenen Experimenten, die die muskuläre Reizbarkeit und die Sensibilität des Nervensystems als eine an die Struktur gebundene spezifische Eigenschaft dieser Gewebe darlegen. Von Halle aus erkennt und propagiert man die Rolle der Elektrophysiologie. In Italien bietet für Giovanni Battista Morgagni (1682 bis 1771) eine Vielzahl von Sektionen und Befunden an Leichen die Ausgangsbasis für das fundamentale Werk über Sitz und Ursachen der Krankheiten, mit dem er dem pathologisch-anatomischen Gedanken endgültig das Bürgerrecht in der Medizin verleiht. Gleichartig günstige Prämissen ergeben sich in Paris für den die moderne Gewebelehre begründenden Marie François Xavier Bichat (1771–1802). Als in Leiden nach dem Tode von Hermann Boerhaave (1668–1738) der frühere Glanz verblaßt, werden die mit seinen Schülern besetzten Ordinariate der Hochschulen von Edinburgh und Wien zu neuen Lehrzentren. In England vermitteln die am Londoner Royal College of Physicians in Leitungsfunktion tätigen Arzt-Persönlichkeiten John Pringle (1707–1782) und William Watson (1715–1785) in die Praxis umsetzbare Fertigkeiten; bevorzugt hört man außerdem bei Percival Pott (1713 bis 1788), William Hunter (1718–1783) und John Hunter (1728–1793). Erste Kenntnis von den Möglichkeiten des kontrollierten klinischen Experiments nimmt man ab 1747, als James Lind (1716–1794) die Ätiologie des Skorbutus auf diese Weise abklärt. Mit seinem 1768 im Royal College of Physicians gehaltenen Referat über die *Angina pectoris* leitet William Heberden (1710–1801) die Ära der modernen Kardiologie ein. Auch in Frankreich kann man an der *Ecole pratique de Chirurgie* zu Paris hervorragendes Fachwissen erwerben, dessen Verbreitung sich um Namen wie Pierre Joseph Desault (1744–1795) und François Chopart (1743–1795) rankt. Das petrinische und nachpetrinische Rußland holt Dutzende hochqualifizierter Naturwissenschaftler und Ärzte ins Land, die an der Petersburger Akademie ideale Arbeitsbedingungen vorfinden und auf vielen Gebieten von Naturwissenschaften und Medizin zum Fortschritt beitragen.

Die *Leucorea* bietet im Vergleich zu diesen Institutionen ein bescheidenes und provinzielles Bild. Freilich kann man sich auch in Wittenberg ein

durchaus nicht schlechtes Grundwissen holen und dann seinen Gesichtskreis durch Bildungsreisen in die genannten Länder erweitern; das ist nicht zuletzt eine Frage der wirtschaftlichen Möglichkeiten des Absolventen. Aber selbst auf dem Sektor der Lehre medizinischer Grundelemente sieht es nur auf Teilgebieten zeitgerecht aus, denn die Vokationsmodalitäten für das Corpus academicum sind – wie schon früher – auch jetzt nicht ausschließlich auf Qualität und Leistungsbereitschaft ausgerichtet. Hinderlich sind die statutenbedingten Gegebenheiten. Es fehlt an der notwendigen Flexibilität, bei gegebener Veranlassung befähigte Wissenschaftler durch zusätzliche Planprofessuren an der Fakultät zu verankern. Im Gegenteil: wird ein Hochschullehrer durch besondere Leistungen auffällig, holt man ihn an den Hof nach Dresden und läßt sein Ordinariat nach dem für Nachwuchskräfte wenig attraktiven Substitutssystem verwalten. Für potentielle Fakultätsanwärter ist diese auch ökonomisch nicht befriedigende Regelung oft ein Grund, die Leucorea alsbald wieder zu verlassen. Dadurch verbaut man sich die Kontinuität von Lehre und Ausbildung, wie sie in Halle den Verband des Collegium clinicum und später die Schola clinica auszeichnet. So überrascht es nicht, wenn der angehende Arzt selbst sächsischer Herkunft lieber nach Leiden oder nach Halle an das von Johann Juncker (1679–1759) geleitete Collegium clinicum geht und in der zweiten Jahrhunderthälfte bevorzugt nach Göttingen reist, um dort theoretische Kenntnisse und vor allem jene praktischen Fertigkeiten zu erwerben, die er sich in Wittenberg kaum holen kann. In Halle will man zudem im frühen 18. Jahrhundert bei Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl aus berufenem Munde Details über die großen naturwissenschaftlichen Strömungen der Zeit erfahren.

Auf Stahl konzentrieren sich im frühen 18. Jahrhundert diejenigen Absolventen, die dessen medizinisch-philosophische Grundkonzeption eines Psychodynamismus teilen, demzufolge eine „Anima“ gleichsam den organischen Ordnungsbegriff darstellt. Der Seele und ihrem Leitvermögen wird hierbei die dirigierende Rolle für alle Lebensverrichtungen zugeschrieben, Vergeblich ist gemäß Stahl eine Heilkunde ohne Kenntnis der seelischen Verfassung und ohne Berücksichtigung der Gefühlswelt. Alle Krankheiten werden von ihm auf eine psychogene Quelle zurückgeführt. Hoffmann akzeptiert diese Konzeptionen nicht: für seine „mechanische Arzneigelehrtheit“ mit der Theorie von einem Nervenäther gibt es lediglich den der Göttlichkeit zugeschriebenen Induktionsimpuls, der dem Körper bei der Schöpfung den Bewegungsanstoß verleiht. Neben dem befruchtenden Streitgespräch der beiden großen Systematiker gibt es aber auch viele Gemeinsamkeiten: Hoffmanns therapeutischer Skeptizismus geht im Detail konform mit dem klinisch expektativen Verhalten Stahls, der zudem mit der von ihm entwickelten Phlogiston-Theorie das Rüstzeug für mehrere Chemikergenerationen liefert und zum Vorbild für sämtliche Pharmazeuten wird. Nach Stahlscher Lehre ist in allen brennbaren Substanzen mit dem so bezeichneten Phlogiston ein bei jedwelcher Form der Verbrennung (einschließlich Metallveraschung, Verwesung und Gärung) entweichender Stoff enthalten: der heute als Oxydation bekannte Vorgang erhält einen gemeinsamen Nenner. Es ist die erste, eine gesetzmäßige Erklärung chemischer Prozesse erlaubende Theorie. Stahl mag auch ihre Schwachpunkte erkannt haben, läßt aber keine Korrekturen zu.

Stahls prävitalistischer Psychodynamismus ist für die wissenschaftliche Öffentlichkeit ebenso wenig etwas ganz Neues wie Hoffmanns an Iatromechanik und Iatrophysik geschulte rationalistische Einstellung zu Welt und Mensch, die seit Descartes zunehmend Einfluß auf die ärztliche Theorie und Praxis gewonnen hatte. Neu ist aber die profunde Systematisierung, welche die Lehrveranstaltungen dieser bei-

den Großen der Medizin – gemeinsam mit dem Junckerschen Collegium clinicum – zum halleischen Attraktivpunkt werden lassen.

An der von Halle beanspruchten Führungsposition ändert auch die Tatsache nichts, daß Wittenberg im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit Johann Gottfried Berger sowie Christian Vater und dem 1710 unter Berger promovierten Abraham Vater (1684–1751) über durchaus renommierte Fachwissenschaftler verfügt. In vielbeachteter Form greift Berger im Wittenberger Jubiläumsjahr von 1702 mit einer „Physiologia medica“ in die Problemdiskussionen um die Ursachen von Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit ein.

### 3.1 Die Berger – Vatersche Amtsperiode

Mit Berger auf der ersten, Christian Vater auf der zweiten und Paul Gottfried Sperling auf der dritten Professur tritt die Medizinische Fakultät der Leucorea in ihr drittes Jahrhundert ein. Der auch als versierter Praktiker und Therapeut ausgewiesene Berger wendet seine besondere Aufmerksamkeit der zeitgleich durch Friedrich Hoffmann inaugurierten Balneologie zu; 1708 legt er den „Prodromus de Carolinis Bohemiae fontibus“ vor, den er durch die „Commentatio de thermis Carolinis“ ergänzt. Bergerscher Doktorand von 1710 ist der aus Nordungarn stammende Johannes Hambach (1682–1759), der Verfasser einer „Hydrologia“. 1711 verteidigt Heinrich David Stieler aus Raguhn die Dissertation „De chinchina ab iniquis judiciis vindicata“: das ist Bergerscher Antistahlianismus, denn der halleische Ordinarius lehnt die Verwendung von Chinin und Opiaten ab, weil sie in den „Motus naturae“ eingreifen würden. „De ardore ventriculi“ läßt Berger 1714 den aus Blankenburg gebürtigen Johann Tobias Herweg (gest. 1757) referieren, der sich als Quedlinburger Praktiker später in die Querelen um die unerlaubte Praxisführung von Dorothea Christiane Erxleben (1715–1762) einschaltet. Fieberhafte Psychoalterationen beschreibt der 1721 disputierende Halberstädter Johann Daniel Knoll (1699–1751) mit dem Inauguralvortrag „De delirio febrili, phrenitidis dicto“.

In der „Physiologia medica“ von 1702 scheut Johann Gottfried Berger nicht die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundfragen der Medizin seiner Zeit. In oft ironisierender Weise verwirft er alle zeittypischen Konzeptionen über nichtmaterielle Lebenskräfte und verfiert auf der Basis einer wohlbeherrschten Experimentalphysiologie eine der Stahlschen Hypothese diametral entgegengerichtete Auffassung. Für Berger bietet der 1686 durch den Leipziger Ordinarius Johannes Bohn (1640 bis 1718) angegebene „Succus nervosus“ das reale Substrat zur Erklärung der Organreaktionen. Nach Bergerscher Deutung und ohne Zweifel mit Blickrichtung auf Halle bestünde kein Grund „weswegen wir . . . außer der Nervenlymphe irgendeinen Spiritus animalis . . . zur Erklärung der Sinnestätigkeit und Muskelbewegung heranziehen sollten“. Freilich unterliegt Berger ähnlich wie vor ihm Malpighi und Ruysch groben Täuschungen bei der Frage nach der übergeordneten Produktionsstätte eines derartigen „Succus nervosus“ dessen Durchgängigkeit im Zentralnervensystem und

in der Peripherie er in Analogie zum Säftestrom der Bäume setzt. Letztlich knüpft die Bergersche Vorstellung vom Nervensaft noch einmal an die althergebrachte Humoralpathologie an, in welcher Lebensvorgänge und Krankheitsvorstellungen als Ausdruck von Säftewirkungen und -umwandlungen gelten. Aber der Wittenberger Hochschullehrer hält damit eine Diskussion im Fluß, für die dann zur Jahrhundertmitte das tierexperimentelle Reizverfahren mechanischer, chemischer und elektrischer Natur neue und für den Fortschritt der Physiologie entscheidende Akzente setzt. Während der halleische Antipode Stahl es bei seiner stets vorsichtigen Art der Äußerung offen läßt, ob seine „Anima“ oder Lebenskraft immateriellen oder materiellen Charakter trage, unternimmt Berger mit der Nervensaft-Hypothese den Versuch, den Spiritus animalis auf materiellem Wege zu deuten: hierin liegt die besondere Bedeutung der „Physiologia medica“ von 1702, deren Details die Grundhaltung auch der anderen Wittenberger Ordinarien bestimmen. Sie fließen in Christian Vaters Interpretationen von Gesundheit und Krankheit ein, wenn dieser in seinen diesbezüglichen Abhandlungen von in den Nervenbahnen wandernden „Lebensgeistern“ spricht, die den einzelnen Körperteilen die Befehle des Gehirns übermitteln. Berger-Schüler dieser Jahre ist der aus Bielitz gebürtige Georg Friedrich Stabel (gest. 1728), der auch in Halle studiert und dort 1708 seine Promotionsschrift vorlegt, in Wittenberg aber zum begeisterten Verfechter der Bergerschen Antiphlogistik wird. Als stellvertretender Stadtphysikus von Halle und als Doctor legens an der Academia Fridericiana gibt Stabel 1728 eine „Chymia dogmatico-experimentalis“ heraus, die sich an Berger und Robert Boyle anlehnt und der Stahlischen Lehre von einer phlogistischen Erde trotz der Vielzahl von dessen Akklamanten eine Absage erteilt „*quia nemo illorum hactenus clare demonstravit, quid proprie terra talis phlogistica sit*“.

In Wittenberg rückt Johann Henrich Heucher 1709 auf die Professur für Anatomie und Botanik, nachdem er eine Greifswalder Vokation ausgeschlagen und das Ableben von Sperling am 23. Februar eine Stellenvakanz geschaffen hatte. Adam Brendel (gest. 1719) besetzt 1713 Heuchers Fakultätsplatz, als letzterer sich auf landesherrlichen Befehl als Archiater nach Dresden zu begeben hat: wiederum wird jetzt das leidige Substitutssystem praktiziert. Was nützt es da schon, wenn Heucher seiner Lehrstätte verbunden bleibt und der um die Dresdener naturwissenschaftlichen Kollektionen und Kunstsammlungen hochverdiente Mediziner der Leucorea manche Zuwendung vermittelte; der stets in wirtschaftlichen Sorgen und personellen Schwierigkeiten schwebenden Fakultät – 1706 wird ihr ein Stipendium der Hofwehemutter Justine Siegemundin (1648–1705) zuteil – wäre besser gedient gewesen, hätte man ihr die ständigen Lehrerwechsel erspart. Seinem Geburtsort Wittenberg fern bleibt Augustin Friedrich Walther (1688–1746), der sich in Leipzig der akademischen Laufbahn verschreibt. Nach der Habilitation von 1713 steigt Walther dort zum Professor für Anatomie und Chirurgie, zum Direktor des Hortus medicus und zum Physikus der Messestadt auf.

Zwei Episoden der Jahre 1706 und 1707 blenden in den innerstädtischen

Kompetenzbereich der Medizinischen Fakultät ein. Die Wittenberger Hebamme und Siegemundin-Schülerin Rosina Wilhelmsdorf – 1698 durch Paul Gottfried Sperling und den städtischen Wundarzt Joachim Flöricke examiniert und lizenziert – kommt 1706 anlässlich einer Totgeburt in Schwierigkeiten und liefert der Fakultät einen ausführlichen Bericht über die von ihr vorgenommenen Manipulationen. Das spricht für die geltende Einstellung, in Fachfragen primär in der Fakultät die vorgesetzte Dienststelle sehen zu dürfen. 1707 gerät die Stadt- und Universitätssoffizin ins Gespräch des Hochschulgremiums. Dort übernimmt in diesem Jahre der Apotheker Gottfried Nicolai und damit erstmals ein nicht zu den Nachfahren Cranachs zählender Pharmazeut die Leitung. Auch Nicolai pocht aber bald auf althergebrachte Privilegien und wendet sich an die Fakultät, wenn es beispielsweise um die Abstellung unlauterer Konkurrenz beim Likör -und Konfektvertrieb geht.

Christian Vater ist genau wie Berger in den Jahren der gemeinsamen Amtstätigkeit um das Niveau der Fakultät bemüht. Bei einem insgesamt breitspektrigen Anliegen gilt der Ophthalmologie seine besondere Aufmerksamkeit. 1706 läßt er den Magdeburger Doktoranden Sigismund Boettiger „De visionis laesionibus in specie mydriasi et myosi“ disputieren; 1715 referiert Christian Heymann „De suffusione oculorum“. Letztere Arbeit schildert die Katarakt als eine Krankheit, die sowohl in der Linse als auch im humor aquaeus ihren Sitz haben könne. Unter Vorsitz von Adam Brendel erwirbt 1716 der als Botaniker hervorgetretene Johann Georg Siegesbeck (1686–1755) das medizinische Doktorat; seine spätere publizistische Tätigkeit blendet noch einmal in die Diskussion um die Richtigkeit der kopernikanischen Thesen ein und stellt außerdem die binäre Pflanzennomenklatur in Frage. Wittenberger Doktorand von 1716 ist Daniel Fischer (1695–1746), der hier u. a. ein „Tentamen pneumatologico-physicum de mancipiis diaboli seu magis“ verteidigt und später in seiner nordungarischen Heimat um die Begründung einer Ärztesellschaft bemüht ist. Der mit Fischer befreundete Pädagoge und Naturforscher Georg Buchholtz (1688–1737) weilt 1714 in Wittenberg und in anderen deutschen Hochschulstädten; sein „Diarium Itinerarium“ beinhaltet viele Details über die Verhältnisse an der Leucorea.

Im April 1710 zählt Abraham Vater zu den Bergerschen Doktoranden: der Sohn des Bergerschen Amtskollegen Christian Vater erhält mit dem Inauguralreferat „De pestilentia vera“ den Doktorgrad. Der frühe akademische Werdegang des in Leipzig und Wittenberg ausgebildeten Professorensohnes war übrigens ähnlich wie beim Vater verlaufen: das wissenschaftliche Engagement galt zunächst der Physik, Metaphysik und Mathematik, bevor die Heilkunde zur endgültig wahrgenommenen Fachdisziplin wurde. Als Magister legens gehört Abraham Vater daher bereits ab 1706 zur Philosophischen Fakultät. Nach der medizinischen Graduierung von 1710 tritt Abraham Vater einer ausgedehnten Bildungsreise an, die ihn zunächst nach Leipzig, Halle, Jena, Altdorf, Tübingen und Gießen und schließlich an die renommierten Hochschulen der Niederlande und Englands führt. Vom August 1710 bis zum Frühjahr 1711 weilt er in London

und in Oxford, bevor er sich erneut eine Zeitlang in Holland umsieht. Über diese für seine weitere akademische Entwicklung entscheidende Lebensphase heißt es in seinem Curriculum vitae unter anderem:

*„Quum enim hinc Oxonium se contulisset, Theatrum Sheldonianum, bibliothecam Bodleianam, & alia illic, quae vocantur, collegia frequens hospes intravit, & pascendo animo, atque studiorum severitati, elegantiae dotibus locupletandae, largam materiam invenit. Hoc sane ipse postea magnis adparatibus & peritissime instructis suis copiis patefecit, quam salubre totius peregrinationis consilium sit secutus. Ruyschii autem subinde memoria animo recursabat, ut An. MDCCXI. repetito Belgio, humanae industriae miracula contemplaretur maius per otium in operibus artis, quibus fabricam totam corporum animalium reclusam curiosus artifex hic monstrare solebat. Non satiari noster solo adspectu poterat, sed ab ipso celeberrimo viro impetraverat, ut sibi omnes suos adparatus disserendo explicaret. Doctori quoque Sermesio, dissectis corporibus, fabricam eorum & partes enarranti, praetereaque Ravio medico, eidemque rursus Ruyschio, quoties chirurgiam in nosocomiis factitarent, adsiduam operam dedit. Vix tandem patriae & parentum caritas avellere Abrahamum a suis deliciis potuere, ut suis civibus, tot paratis egregiis opibus felix, impertire operam, quam diutius mirari externa tantum, mallet. Inde per Belgii & inferioris Germaniae urbes celebriores regressus, multa insuper vidit; plures tanto amicorum numero homines doctos adiecit; & ubique, qua transisset, invenit, quod eius futuram claritatem ab impressis suae admirationis late vestigiis adiuveret.“*

Der nach Wittenberg zurückgekehrte Abraham Vater erhält 1711 die Venia legendi und wird 1712 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum. Als Präses bei medizinischen Disputationen findet er mehrfach Einsatz, doch muß er bis 1719 warten, bevor nach dem Tode des Anatomen Adam Brendel ein Ordinariat frei wird und ihm zum Aufrücken auf die Substitutsprofessur Gelegenheit gibt. Als man Abraham Vater in das Leitungsgremium holt, bezeichnet ein Fakultätseintrag von 1719 den Vaterschen Dienstrang als Professio quarta Medicinae ordinaria et simul Anatomes atque Botanices Professio ordinaria: dies drückt den Rang der dritten Professur aus, die Abraham Vater als Substitut für Heucher verwaltet; er kann im ersten Amtsjahr den Schmiedeberger Kandidaten Karl Hieronymus Stolle „De variolarum transplantatione“ disputieren lassen. Bemühungen um den Fortschritt der Anatomie kennzeichnen das Vatersche Engagement der folgenden Jahre: durch die 1720 erfolgte Darstellung der Einmündung des Gallenganges in das Duodenum (Papilla Vateri) und die Beschreibung bestimmter Tastorgane (Vater-Paccinische-Körperchen) verankert er seinen Namen in der medizinischen Terminologie. 1721 greift er in die Polemik um die Speichelgänge ein, an der sich vier Jahrzehnte zuvor Jeremias Lossius beteiligt hatte; auf Grund eigener Erhebungen glaubt Abraham Vater, von einem in das Foramen caecum mündenden, allerdings von ihm weder präzise beschriebenen noch bildlich dargestellten neuen Speichelgang sprechen zu dürfen. Über diesen „Ductus salivalis novus“ berichtet er 1721 und läßt 1723 in Leiden eine

Neuaufgabe des Wittenberger Beitrages folgen. Eine auf Drängen der Royal Society – auch ihr gehört Abraham Vater ab 1721 an – 1723 vorgelegte erweiterte Abhandlung führt zu der Hypothese, ein exkretorisches Gefäß der Drüsensubstanz der Zunge münde in das Foramen coecum ein: trotz des für den vermeintlichen Entdecker negativen Ausgangs werden von dieser Beobachtung nie Abstriche gemacht.

Wichtig für die Ausbildungspraktiken in der Anatomie wird Abraham Vaters Einsatz für die neuen niederländischen Präpariertechniken, für einen geregelten Sektionsbetrieb und für den Ausbau der anatomischen Sammlungen, die bereits 1712 die Aufmerksamkeit des in Wittenberg weilenden Zaren Peter I. gefunden hatten. Die Kollektionen können durch eine Schenkung aus dem Nachlaß von Ruysch bedeutend vermehrt werden; im Augusteum entsteht unter Vaterscher Initiative das Regium Museum Anatomicum. Allerdings müssen sich Christian und Abraham Vater immer wieder mit den städtischen Behörden herumschlagen, wenn es um die Zulieferung von Leichen für Sektionen geht. 1722 wird ihnen konzediert, im Spital Verstorbene für die Anatomie abholen zu dürfen, sofern diese ohne Angehörige waren oder die Verwandten die Begräbniskosten scheuen. 1727 darf Abraham Vater laut Dekret die Körper von Hingerichteten für die Anatomie in Anspruch nehmen. Weil der Scharfrichter eine überhöhte Taxe fordert, wird diese offiziell auf 1 Taler 6 Groschen festgelegt. Bei diesem Einsatz für die anatomische Grundlagenforschung scheint die tägliche Praxis dem jüngeren Vater weniger gelegen zu haben. Hierfür spricht jedenfalls eine Bemerkung des schwedischen Besuchers Nils Rosén (1706–1773), der 1729 konstatiert:

*„Professor Vater ist sehr alt, aber übermäßig glücklich in seinen Kuren. Der Sohn ist zehnmal gelehrter als er, aber so unglücklich, daß alle seine Patienten sterben, trotzdem er seines Vaters Methode und Medikamente gebraucht.“*

Das bis 1732 bestehende Duumvirat der beiden Vater – Christian Vater trägt wie vorher seine Kollegen Schneider und Sperling sowie der 1706 promovierte Boettiger den Titel eines Anhalt-Zerbster Leibarztes – ist in die Anekdotenliteratur eingegangen. Es heißt nämlich, beide seien anläßlich einer Reise nach Magdeburg dort am Wittenberger Tor von der Wache mit militärischem Zeremoniell („Gott Vater und Sohn“) empfangen worden.

Eine weitere Intensivierung des anatomischen Unterrichts wird angestrebt, indem man dem 1710 unter Bergerschem Vorsitz promovierten Martin Gotthelf Loescher (um 1688–1735) 1712 ein Extraordinariat zubilligt. Chemie, Pharmazie und Metallurgie bleiben dagegen dem Privatengagement überlassen. Chemie lehrt Abraham Vater ebenso vom eigenen Laboratorium aus wie der 1711 unter Berger graduierte Johann Theodor Neukranz, dessen Aufmerksamkeit außerdem der Epidemiologie sowie der Behandlung der immer wieder grassierenden Seuchen wie Pocken und Fleckfieber gilt. Aus dem Jahre 1711 stammen die Neukranzschen Schriften „De usu venaesectionis et clysterum in curatione variolas“ und die 1723 nochmals edierte „Historia febris petechialis“. Der während

des Nordischen Krieges in diplomatischer Mission nach Konstantinopel entsandte Neukranz dürfte sich dort über die im Herrschaftsbereich der Hohen Pforte seit langem praktizierte Pockenprophylaxe mittels Variolation informiert haben; aus dieser Kenntnisnahme zieht man in Wittenberg allerdings keine Konsequenzen. Als privater Dozent an der Leucorea wendet sich Neukranz bevorzugt der Chemie zu. Anlässlich eines 1724 gestellten Gesuches um ein offizielles Lehramt kann er resümieren:

*„Ich habe . . . in chymia curiosa, welche ihren Grund in der ganzen Metallurgie hat und bishero nicht gründlich in Wittenberg dociret worden, mich zum Nutzen der studirenden Jugend und der Bergwercksarbeit sonder allem Ruhm gar sehr habilitiret, auch zu dem Ende mit Aufwendung vieler Kosten ein geräumliches Auditorium und Laboratorium samt die zu der curiösen Chemie gehörigen Öfen erbauet, nicht weniger die hierzu benötigten Instrumente angeschaffet.“*

Diese Neukranzschen Aktivitäten münden 1724 in ein Extraordinariat für Chemie und Pharmazie aus. Anlässlich der Amtsübernahme hält Neukranz die 1725 gedruckte „Oratio de necessitate artis chemiae ejusdem producto summo, magna hominum et metallorum medicina, lapis philosophorum dicta“ und legt außerdem ein „Programma de pharmaciae statu prisco et moderno“ vor. Seine späteren Petitionen um ein chemisch-pharmazeutisches Planordinariat bleiben aber ebenso erfolglos wie die Gesuche von Loescher, dessen Kollegs der am 2. September 1730 in Wittenberg immatrikulierte Afrikaner Anton Wilhelm Amo hört. Unter Vorsitz des auch als Archiater von Sachsen-Weimar fungierenden Loescher disputiert Amo im April 1734 „De humana mentis apatheia“: die Abhandlung weist den afrikanischen Studiosus als einen gemäßigten Vertreter mechanistischer Konzeptionen aus, wobei Amo zu dem Schluß gelangt, die menschliche Seele nehme Empfindungen nur mit Hilfe der Sinnesorgane des Körpers wahr. Ein ähnlich interessantes Dissertationsthema stellt die 1726 verteidigte gerichtsmmedizinische Doktorarbeit von C. F. Bock dar. Der Kandidat nimmt hierin zu Fragen des Abortus artificialis Stellung und gibt der offiziellen Lehrmeinung der lutherischen Musteruniversität Ausdruck: gemäß dieser Vorstellung wird die Seele dem Menschen von den Eltern mitgegeben und ist die Abtreibung jeder auch noch so jungen Frucht als Homicidium, d. h. als Mord anzusehen. Unter Berufung auf Franz de la Boe-Sylvius attackiert der Wittenberger Doktorand damit sogar die etwas liberalere hippokratische Einstellung. Eine Rezension vermerkt, C. F. Bock bezweifelt

*„daß Hippokrates recht habe, wenn er behaupte, eine Fehlgeburt könne sich nur innerhalb der ersten 40 Tage ereignen; Sylvius habe dagegen gezeigt, daß sowohl ein spontaner wie auch artefizieller Abortus zu jedem Zeitpunkt der Schwangerschaft möglich sei. Auch stimme es nicht, daß in der ersten Hälfte der Gravidität so gut wie nichts . . . von dem zukünftigen Menschen zu sehen sei und man deshalb auch noch nicht von einem echten Abortus sprechen könne. Ist die Frucht schon geformt, so handele es sich auch schon um einen echten Abortus; wer abtreibe, müsse*

*demzufolge als Mörder gelten und entsprechend hart bestraft werden. Eine Grenze nach unten, auch die Siebentagegrenze, gebe es nicht. Homo est, qui futurus est.“*

Die Wittenberger Gerichtsmedizin gerät wenig später auch aus einem anderen Grunde in den Blickpunkt. Abraham Vater ist Konsiliarius, als es im Hause des mit ihm verschwägerten Postkommissars Zimmermann zu rätselhaften Todesfällen bei mehreren Kindern kommt. Die Ehefrau, Susanne Zimmermann, wird des Giftmordes überführt. Die Befunde der Untersuchungskommission werden durch Zusatzgutachten der Medizinischen Fakultäten von Halle und Leipzig bestätigt; die Hinrichtung der Mörderin erfolgt am 26. Oktober 1728.

Die beiden Vater und der ab 1727 auf einem Extraordinariat für Chirurgie lehrende, aus Torgau gebürtige Christian Gottfried Stenzel (1698–1748) finden im Bericht des Dänen Severin Hee (1706–1756) – später Ordinarius in Kopenhagen – Erwähnung, der 1731 in Wittenberg weilte. Für die skandinavischen Länder ist die *Ars medica* der *Leucorea* nach wie vor attraktiv. Aber auch der aus Rußland zu Christian Wolff nach Marburg angereiste Michail Lomonosov (1711–1765) zeigt sich alsbald interessiert an der Wittenberger medizinisch-naturwissenschaftlichen Publizistik. Eines der ersten von ihm erworbenen Lehrbücher ist der 1722 durch Christian Vater edierte Beitrag über die „*Institutiones medicae*“; mit Abraham Vater hat sich Lomonosov später zu befassen, als es um dessen projektierte Berufung an die Petersburger Akademie geht. Lomonosovs Aufmerksamkeit gilt schließlich auch den Veröffentlichungen der Techniker, Naturwissenschaftler und Mathematiker Johann Friedrich Weidler (1691–1755), Johann Matthias Hase (1684–1742) und Georg Leutmann. Der seit 1715 auf mathematischen Professuren tätige Weidler, bekannt durch den 1726 edierten „*Tractatus de machinis hydraulicis*“, legt 1741 eine „*Historia Astronomiae*“ vor; der ab 1720 die höhere Mathematik lehrende Wolff-Schüler Hase findet wegen seiner vorzüglichen kartographischen Beiträge den Beifall des russischen Gelehrten, der mit Hilfe Wolffs den Wittenberger Techniker und Experimentator Leutmann nach Petersburg verpflichten kann. Nicht nur lokales Ansehen genießt übrigens auch der Wittenberger Mathematiker Georg Friedrich Bärmann (gest. 1769), der 1754 in Halle als Nachfolger für Christian Wolff zur Debatte steht. Bärmanns Wittenberger Amtsnachfolger Johann Ernst Zeiher (gest. 1784) ist ein aus Weißenfels gebürtiger Arzt, der auf dem Umweg über die Praxisführung in seiner Heimatstadt und eine ab 1756 in Petersburg wahrgenommene Professur für Mechanik im Jahre 1764 zum Lehrkörper der *Leucorea* gestoßen war.

Christian Vater ist 81 Jahre alt, als er am 6. Oktober 1732 durch den Tod abberufen wird. Die Chronisten der *Academia Naturae Curiosorum* haben sich damals veranlaßt gesehen, eine Kurzbiographie über die Stationen des Vaterschen Werdeganges in ihrem Matrikelbuch zu fixieren. Dort heißt es über den langjährigen Wittenberger Ordinarius:

*„Natus est Jüterbogae, oppido non procul a Witteberga sito, A. 1651 patre Dn. Joh. Alberto Vater, Superintendente Servensi, et matre consulis Jüter-*

bogensis filia. Horum cura fidelissima, ad vitae honestae cultum artesque liberales instructus, Anno aetatis VI. Lyceum Torgense adiit, per triennium studiis incubuit, usque dum ad Illustre Gymnasium Leucopetrense se conferret, ubi per aliud triennium celebrem Weissium, Listenium, Cellarium, aliosque linguas et artes summa cum laude docentes audivit, felicissimi etiam Practici, D. Eliae Lucae, Prof. publ. et Physici ordinarii informatione gavisus fuit. Hic Lipsiam discedens Exc. Professores omni studio audiebat sed elapso semestri, Wittebergam pergere iussus, privatae informationi celeberrimi Schneideri imprimis se tradidit, nec enim aliorum et Medicorum et Philosophorum scholas neglexerat, quo factum, ut non solum summum in Philosophia Magisterii gradum A. 1675 reportaret, sed etiam editis aliquot speciminibus disputatoriis, inter docentes et publice disputantes locus ob Ordine Philosophico ei donaretur, cui ut dignus esse adsereret, praeter Collegia metaphysica et physica, etiam aliquoties publice disputavit. Sed A. 1680 medico studio totum se dedit, atque anno subsequente, d. 9. Novembr. ipso nuptiali facto cum Deutschmanniana sacro, Doctoris gradu solenniter insignitus fuit. Facta sic ampliori facultate, non destitit artem suam ulterius profiteri, sibi que alios docendo inservire. Hinc praevia Patrum academicorum commendatione, A. 1686 Physicus ordinarius Provinciae Electoralis, A. 1690 Professor extraordinarius, et tandem A. 1692 ordinarius anatomiae et botanicae delectus fuit. Anno etiam 1690 d. 4. April. Ordini nostro accessit.“

Für das Aufrücken zur vakant gewordenen Professio tertia stehen nunmehr Abraham Vater, Martin Gotthelf Loescher und Theodor Neukranz zur Diskussion. Letzterer legt dabei zusammen mit einer Petition die Zeichnung seines chemischen Laboratoriums und der darin verfügbaren Gerätschaften vor. Das Dresdener Oberkonsistorium entscheidet sich am 19. Dezember 1732 für Vater jun., dem ein Gehalt von 500 Talern zugesprochen wird. Neukranz geht erneut leer aus, als nach dem Tod des Fakultätsseñiors Berger am 2. Oktober 1736 die Lücke im Profil der Ars medica noch größer wird, denn sein Verlust wiegt nicht geringer als der von Christian Vater. Auch in seiner Heimatstadt bleibt Berger unvergessen; als Johann Christoph von Dreyhaupt 1750 seine „Beschreibung des Saal-Creyses“ der Öffentlichkeit vorlegt, enthält diese eine biographische Studie über Berger dessen balneologische und physiologische Beiträge sowie die Abhandlungen zur Mineralogie darin besonders herausgestellt werden:

„Er ward von des Königs Friderici Augusti in Pohlen Maj. zum Hoffrath ernennet, und wegen seiner Verdienste in den Adelsstand erhoben, war außer der Medicin auch in literis elegantioribus wohl erfahren, schrieb viel schöne Dissertationes, suchte in dem Prodomo de carolinis Bohemiae fontibus sowohl, als in der Commentatione de thermis carolinis nicht allein alle warme Bäder und Sauerbrunnen, sondern auch alle unterirdische Hitze und Brand von dem Pyrite, oder den heißen und glühenden Kieseln herzuleiten, kam aber sonderlich durch seine physiologiam medicam in die größte Achtung, und pflichtete den Lehrsätzen der Mechanicorum bey.“

Die erste Professur füllt im Februar 1737 an Heucher, Abraham Vater kann

auf das zweite, Stenzel auf das dritte Ordinariat aufrücken. Eine Substitutenstelle wird für Johann Friedrich Crell (1707–1747) frei, der zu Gunsten eines Helmstedter Ordinariats – der dort lehrende Lorenz Heister (1683–1758) ist sein Schwiegervater – 1741 Wittenberg verläßt. Die neue Universität Göttingen holt sich den 1736 an der Leucorea promovierten Johann Gottfried Brendel (1712–1758), den Sohn des 1719 verstorbenen Anatomen. Brendels Entwicklung zeigt, daß man in Wittenberg schlecht beraten war, ihn ziehen zu lassen. Gleiches gilt für den Wittenberger Johann Abraham Mayer (1684–1726), der 1718 in Greifswald die Nachfolge von Carl Helvigius (1682–1716) angetreten hatte. Die dauernde Abwesenheit Heuchers schafft ohnehin Probleme für den Lehrbetrieb; Folge ist das ständige Absinken der Immatrikulationszahlen. Zwangsläufig umfaßt das Lehrprogramm Vaters daher die gesamte Medizin. Dazu gehören die chemischen Demonstrationen im eigenen Laboratorium ebenso wie gelegentliche Unterweisungen der Studenten am Krankenbett. Auch der Botanik und dem Hortus medicus gilt seine Aufmerksamkeit. 1738 publiziert er den „Syllabus plantarum potissimum exoticarum quae in horto medico Academiae Vitebergensis“ und verweist auf 1 633 kultivierte Arten: das ist das Vierfache des haleschen Bestandes! Die als Gartenzuschuß gewährte Dotation von 100 Talern wird demzufolge an der Leucorea gut genutzt. Unter Vaters Vorsitz erwirbt 1733 der später als Botaniker hervorgetretene Paul Heinrich Gerhard Moehring (1710–1792) den Doktorgrad – Carl von Linné (1707–1778) läßt ihn in der „Liste der Offiziere in der Armee Floras“ als Oberstleutnant rangieren. Vaterscher Doktorand ist im November 1741 Johann Gottlob Lehmann (1719–1767), der sich 1747 in Dresden um die Gründung einer naturwissenschaftlichen Gesellschaft bemüht und später in zaristischen Diensten zum Mitbegründer der russischen Geowissenschaften wird. Der aus Ungarn gebürtige Matthias Temlin (gest. 1746) bleibt in Wittenberg, wo er bei seinem Tode der Medizinischen Fakultät ein ansehnliches Stipendium vermachte.

Beim Abgang von Crell nach Helmstedt – 1742 wird er von dort aus Mitglied der Academia Naturae Curiosorum – erhält Vater dadurch Unterstützung, daß man den 1738 in Leipzig promovierten Georg August Langguth (1711–1782) nach Wittenberg beordert. Heuchers Tod am 22. Februar 1746 führt zur Neuregelung für die Sequenz der Fakultätsplätze, die nun von Abraham Vater, Stenzel und Georg August Langguth wahrgenommen werden. Nach Stenzels Ableben geht gemäß Dekret vom Februar 1749 die Professio secunda auf Daniel Wilhelm Triller (1695–1782) aus Erfurt und damit auf einen 1718 unter Friedrich Hoffmann in Halle graduierten Mediziner über, der bis 1729 Inhaber einer Merseburger Offizin gewesen war und dann als Arzt in naussauischen und weißenfelsischen Diensten gestanden hatte.

1748 schaltet sich Abraham Vater in ein Projekt von höchster Aktualität ein. Der vielseitige Ordinarius hat erkannt, daß es mit gelegentlichen klinisch-poliklinischen Demonstrationen nicht getan ist und daß zu einem zeitgerechten Unterricht ein Collegium clinicum gehört, welches in institutionalisierter Form den angehenden Ärzten eine praxisverbundene

Ausbildung garantiert. Das der Landesregierung vorgelegte Vatersche Gesuch um die Einrichtung eines für den Lehrbetrieb nutzbaren Spitals bleibt aber ohne Erfolg. Wittenberg verpaßt die Chance, in dieser Beziehung zu Halle aufzuschließen. Bei Realisierung des Vaterschen Planes hätte die Leucorea diesbezüglich noch einmal zur echten Konkurrenz für Halle werden können. Stattdessen fällt Dresden die Unterhaltung eines Collegium medico-chirurgicum zu und muß Wittenberg zusehen, wie andere Hochschulen das Beispiel der Academia Fridericiana Halensis aufgreifen: 1755 errichtet Erfurt eine derartige Ausbildungsstätte. Die Dresdener klinische Lehranstalt von 1751, ein Werk des aus Wittenberg gebürtigen und in seiner Vaterstadt promovierten sächsischen Leibarztes Johann Christoph Neide (1680–1754), bleibt ohne Bedeutung für die Wittenberger Unterrichtspraktiken.

An seinem Lebensabend legt Abraham Vater die 1750 in Helmstedt edierte Schrift über die eigenen anatomischen Sammlungen vor („Museum anatomicum proprium in quo omnis generis nitidissima, praeparata anatomica balsamo condita atque nitide asservata sunt“). Es ist eine neuerliche Abhandlung über das unter seiner Regie entstandene Museum Anatomicum Augusteum, dessen Katalog bereits 1735 der Öffentlichkeit übergeben worden war und zu welchem Abraham Vater 1746 außerdem eine Appendix publiziert hatte. Einer der letzten Vaterschen Doktoranden in der umfangreichen Disputationsliste (siehe Tabelle 2) ist der aus Nordungarn gebürtige Christian Paecken (1730–1779), der wenige Jahre später nach Rußland geht und zu hohen Ämtern aufsteigt. 1763 gehört Paecken zu den Mitgliedern der durch Katharina II. ins Leben gerufenen Medizinischen Reichskommission; 1778 publiziert er die erste russische Militärpharmakopoe.

Abraham Vater ist am 18. November 1751 gestorben. Die Academia Naturae Curiosorum gedenkt 1757 ihres langjährigen Mitgliedes mit einem würdigen Pro-Memoria, das zugleich auch die schmerzliche Lücke betont, die mit Vaters Ableben für Lehre und Forschung in Wittenberg zu registrieren ist.

Tabelle 2  
Disputationen unter Abraham Vater

Name und Heimatort	Disputationstermin	Disputationsthema
Thomas Wilhelm Marburg, Lüneburg	im Jahre 1711	De succi nervi secretionem mechanica.
Georg Friedrich Vater, Wittenberg	im Jahre 1713	De theoria chymiae mecha- nica.
Joachim Gottlieb Klepperbein, Birnbaum	30. Dez. 1717	De oeconomia sensuum ex speciali organorum senso- riorum, et sigillatim ex pa- pillarum nervearum textura mechanica demonstrata.

Paul Gottlob Berger, Eilenburg	im Jahre 1720	De novo bilis diverticulo. circa orificium ductus cho- lidochi, ut & valvulosa colli felleae vesicae constructione atque singularis utriusque structurae eximia utilitate in via bilis determinanda.
Johann Heinrich Ulrici, Torgau, und Karl Hieronymus Stolle, Schmiedeberg	27. Juni 1720	De methodo nova transplan- tandi variolas per insitio- nem. Von Blatterbelzen.
Johann Reinhard Tieffenbach, Magdeburg	23. Dez. 1720	De vulnerum in intestinis lethalitate, occasione casus rarissimi, quo colon vulne- ratione inversum per XIV. annos ex abdomine propen- dens exhibetur.
Johann Friedrich Schimmer, Wittenberg	28. April 1722	De calculi in vesica fellea generatione.
Johann Adolph Seyffert, Annaberg	6. Juli 1722	De vulnere cerebri sclopet- tario, septima demum heb- domade absolute lethali.
Paul Gottlob Berger, Eilenburg	4. Aug. 1722	De graviditate apparente, ex tumore ovarii dextri e- normi orta, per tres annos cum dimidio durante, tan- demque in ascitem termi- nata.
Johann Christian Heinicke, Gera	25. Mai 1723	De vitiis visus duobus ra- rissimis, altero duplicati, al- tero dimidiati, physiologi- ce & pathologicè considera- tis.
Christian Sigismund Ezler, Doberlug	13. Juli 1723	De scirrhis viscerum, occa- sione viri tympanite defunc- ti, in quo praeter alia nota- tu digna scirrhus lienis sin- gularis carnosus observatus fuit.
Benjamin Schicht, Görlitz	27. Sept. 1723	De affectu magno mortique proximo, syncope, eiusque caussis & cura.
Johann Friedrich Christian Gercken, Salzwedel	30. März 1724	De arce podagrae armis chymicis expugnabili.
Johann Christian Otto und Christian Sigismund Otto, Nischwitz	20. Juni 1724	De igne incendii febrilis caussa.
Adolph Gottlieb Richter, Annaberg	3. Juli 1724	De senectutis praesidiis.
Liebegott Michael Chalybaeus, Görlitz	29. Nov. 1724	De ingravidatione dissimu- lata, ac dissimulandi mediis.

Benjamin Müller, Danzig	21. März 1725	De utero gravido, physiologicè et pathologicè considerato, exposita simul eius structura sinuosa, & orificiorum menses & lochia fundentium fabrica.
Hermann Jakob Burchard, Hamburg	13. Sept. 1725	De specificorum antepilepticorum, sigillatim olei animalis virtutibus, huiusque virtute & efficacia in curanda epilepsia, rationibus & experimentis confirmata.
Christoph Anton Ziegenhorn, Mitau	19. Juli 1726	De observationibus rarissimis calculorum in corpore humano generationem illustrantibus.
Johann Thielen, Frankfurt/Main	20. Okt. 1727	De analepsi rationali.
Johann Daniel Behrens, Torgau	23. März 1728	De casu oppido raro, sarcomatis e pudendo muliebri sectione sublatis historiam continente.
Johann Gottlieb Vater, Torgau	10. Mai 1729	De mola praegnante abortus caussa, examinatis simul abortionis causis singularibus in embryonibus abortivis notatis, itemque origine & natura molarum.
Johann Gottlieb Fischer, Colditz	27. Sept. 1729	De Prudentia & circumspectione in uroscopiae administratione a medico rationali adhibenda.
Johann Otto Arnoldt, Seebach/Thür.	27. April 1730	De casu singulari asthmatis, a depressione sterni ex febre purpurata cum orthopnoea affligente reportati. sola thoracis artificiali constrictione curati.
Johannes Ephraim Mutilet, Kassel	23. Aug. 1731	De febre tertiana ob empyema e vonica pulmonis rupta in cavitatem pectoris dextram effusum, indeque pulmonem huius lateris compressum penitusque ab officio remotum, mortem post se relinquentem.
Samuel Gottlob Wenzel, Maxen	22. März 1732	De tinctura antimonii varia praeparatione & inde pendente indole & efficacia, & simul de indole & praestantia genuinae modo inventae.
Christian Friedrich Hundertmarck, Zeitz	12. Juni 1732	De morbo spasmodico a variolis male curatis.

Christian Friedrich Michaelis, Sitzeneroda	14. Juni 1732	De haemoptysi.
Johann Friedrich Thaer, Liebenwerda	4. Okt. 1732	De potus in febribus neces- sitate.
Johann Gottfried Fritsche, Pirna	19. Nov. 1732	De Ipecacuanhae virtute fe- brifuga atque antidysente- rica.
David Ulmann, Aschersleben	27. März 1733	De osteogenia naturali & praeternaturali, succintis thesibus adumbrata. singu- laribus observationibus os- siculorum, in diversis cor- poris partibus praeternatu- raliter generatorum, illu- strata.
Johann Gottfried Nicolai, Wittenberg	17. April 1733	De cholera humida.
Paul Heinrich Gerhard Moehring, Jever	17. Sept. 1733	De inflammationis sangui- neae theoria mechanica.
Johann Theodor Niederstadt, Herrenhausen	28. Febr. 1735	De efficacia admiranda Chin-Chinae ad gangrae- nam sistendam in Anglia observata.
Johann August Süsse Milch, Coswig	19. April 1735	De valore et sufficientia sig- norum. infantem recens na- tum aut vivum aut mortu- um editum arguentium, ad diudicandum infanticidium.
Johann Adolph Kettner, Wittenberg	13. Aug. 1735	De ruta eiusdemque virtu- tibus.
Friedrich Gensler, Danzig	13. Sept. 1736	De antidoto novo adversus viperarum morsum prae- sentissimo in Anglia detecto.
Johann Andreas Sigismund Boettiger, Zerbst	4 Juni 1737	De Laurocerasi indole vene- nata, exemplis hominum & brutorum, eius aqua ene- catorum, confirmata.
Johann Laurentius Weidner, Neustadt/Aisch	14. Okt. 1738	De chordapso Celsi, occasio- ne ventris enormiter con- tracti, in homine subita morte extincto observati, proposito.
Caspar Schundk, Flensburg	5. Juni 1739	De casu singulari polypi post febrem epidemiam ex utero egressi, physiolog. & pathol. considerato.
Johann August Schulze, Freyburg	22. Juni 1741	De calculis in locis inusita- tis generatis & per vias in- solitas exclusis, occasione observationis singularis, cal- culorum lenticularium ex abscessu inguinali excreto- rum.

Johann Gottlob Lehmann, Langenhennersdorf	6. Nov. 1741	De consensu partium corp. hum. occasione spasmi sin- gularis in manu eiusque di- gitis ex hernia observati, exposito simul nervorum brachialium & cruralium co- alitu peculiari atque papil- larum nervearum in digitis dispositione.
Johann Christian Hoffmann, Jüterbog	30. März 1742	De vesicatoriorum ad do- mandas febres malignas vir- tute & efficacia confirmata.
Johann Gottlieb Süsse, Neukirch	4. April 1743	De polypo nasi ex faucibus feliciter extracto eiusque generatione, varietate, & cura, variis auctorum ●b- servationibus illustrata.
Johann Christian Friedrich Rupp, Seyda	6. Nov. 1744	Quid in iudicio & prognosi de morbis magnis ex parves initiiis & levioribus causis oriundis observari debet, exemplo viri, antegresso lapsu in genua febre lenta extincti, expositum.
Christian Gottfried Schönwald, Uckermark	29. Juli 1746	De curatione morborum, quae peragitur exspectati- one, ubi simul natura cri- sium causa & morborum medica examinatur.
Johann David Kreysig, Trebitz	3. Nov. 1746	De lienis prolapsione ad il- lustrandum vexatum Hip- pocratis epidemion. Libr. VI. Sect. II. Aph. 30. locum.
Johann Gottlieb Vogel, Großröhrsdorf	26. Mai 1747	De dysenteria epidemia maxime contagiosa & ma- ligna, superiori anno pa- triam devastante.
Johann Christian Riedel, Wittenberg	25. Okt. 1748	De fonte medicato Vitem- bergensi.
Friedrich August Immanuel Zinckernagel, Greussen	20. Aug. 1750	De deglutitionis difficilis et inpeditae causis abditis.
Johann Gabriel Mentze, Langensalza	20. Juli 1751	De phosphori loco medici- nae assumti virtute medici- na, aliquot casibus singula- ribus confirmata.
Christian Paecken, Rosnava	25. Sept. 1751	De causis et effectis pletho- rae.

### 3.2 Das Ordinariatstrio Triller-Langguth-Böhmer

Daniel Wilhelm Triller, Georg August Langguth und der 1752 von Leipzig nach Wittenberg beordnete Georg Rudolf Böhmer (1723–1803) besetzen die Planordinariate der folgenden Jahrzehnte. Der Unterricht lastet vor allem auf Böhmer, denn Triller und Langguth sind auf diesem Sektor teils wenig aktiv, teils durch Hofverpflichtungen oft nicht verfügbar. Viel Zeit und Geld wendet Böhmer für das anatomische Kabinett, für eine Kollektion chirurgischer Instrumente und besonders für den Hortus medicus und die Botanica medica auf. Letztere zählt zu seinen Vorzugsdisziplinen: durch die „Boehmera“ – heute eine der wichtigsten Faserpflanzen der Weltwirtschaft – geht der Name dieses Ordinarius in die Fachterminologie ein. Die nomenklatorische Festlegung wird dabei durch Böhmers Wiener Freund Nikolaus Joseph von Jacquin (1727–1817) inauguriert. Werke wie die fünfteilige „Bibliotheca historiae naturalis“ sowie das „Systematisch-literarische Handbuch der Naturgeschichte, Ökonomie und anderer damit verwandter Wissenschaften und Künste“ unterstreichen das Primat dieser Böhmerschen Forschungsrichtung. Zu seiner umfangreichen Dissertationsliste gehört die kuriose Geschichte vom „Wittenberger Fresser“, die er unter dem Titel „De polyphago et allotriophago Wittenbergensi“ durch den Kandidaten C. A. Frenzel vortragen läßt. Es geht um den in der Schloßvorstadt beheimateten Jakob Kahle, der lebende Mäuse und Vögel verzehrt haben soll. Die medizinische Anekdotenliteratur hat sich des am 10. März 1753 verstorbenen „Freß-Kahle“ bereits 1765 angenommen und über die genannte Doktorarbeit zusammengefaßt:

*„Dieses ist die Geschichte eines der größten Fresser, die jemals in der Welt gewesen sind. Dieser in seiner Art so vorzügliche Mensch fraß, wenn er wollte, welches er niemals anderst als für Geld thate, ein ganzes Schaf oder Schwein, oder zwei Scheffel Kirschen nebst denen Kernen. Er zerbiß mit den Zähnen irdene und gläserne Gefäße, auch sehr harte Steine, kauete und verschluckte sie. Er verschlang wie ein Kinderfresser lebendige Thiere, Vögel, Mäuse, Raupen etc. Und endlich gab man einstmalen, welches alle Glaubwürdigkeit übersteiget, diesem Vielfraß einen mit eisernen Platten belegten Schreibzeug, den er mit den Federn, dem Federmesser, Dinten und Streusand fraße. Dieser so außerordentlich besondere Umstand ist von sieben Augenzeugen in Gegenwart des Raths zu Wittemberg bestätigt worden. Dem seye nun wie ihm wolle, dieser entsetzliche Fresser genosse einer dauerhaften Gesundheit und endigte seine Heldenthaten in einem Alter von sechzig Jahren. Alsdann fieng er an ein nüchternes und ordentliches Leben zu führen, und brachte seine Lebenszeit bis auf neun und sechzig Jahre. Sein Körper wurde geöffnet; welchen man mit den außerordentlichsten Dingen angefüllet fandte, von denen der Verfasser eine Beschreibung machet. Der zweite Theil dieser Streitschrift enthält die Geschichte einiger anderer Menschen von diesem Schlag, und die Erklärung dieser sonderbaren Begebenheiten.“*

Eine weitere Dissertation der frühen Amtsjahre von Triller, Langguth und Böhmer ist die 1757 von Karl Gottlieb Magnus vorgetragene Ab-

handlung „De morbis sexus sequioris ex nimio perversoque pulchritudinis studio oriundis“, die sich mit Krankheiten der durch kosmetische Nachhilfe allzusehr um Schönheit bemühten Weiblichkeit beschäftigt; man glaubt erkannt zu haben, daß die durch Puder und Schminke verursachte Porenverstopfung einer Dermatopathie Vorschub leistet.

Mit Friedrich Börner (1723–1761) holt man 1754 einen Praktiker als Extraordinarius an die Fakultät. Börner hatte sich nach der 1748 in Helmstedt unter Peter Gericke (1693–1750) verteidigten Dissertation in Wolfenbüttel niedergelassen und durch die Edition bio- und bibliographischer Daten einen Namen gemacht; die ab 1749 edierten „Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jeztlebender berühmter Aerzte und Naturforscher“ enthalten u. a. eine Kurzbiographie über Triller. Mit den Verhältnissen an der Leucorea ist Börner von früher her vertraut, denn er hatte nach Schulbesuch in Halle hier 1744 sein Studium aufgenommen und die Lizentiatur erworben. Für seine medizinischen Interessen spricht außerdem die 1751 verfaßte Schrift „De vita et meritis Martini Polichii Mellerstadii“. Die publizistischen Aktivitäten dürften auch der Grund für die am 26. Januar 1751 erfolgte Berufung in die Academia Naturae Curiosorum gewesen sein. Als außerordentlicher Professor widmet sich Börner vor allem der medizinischen Jurisprudenz. Die 1756 edierten „Institutiones medico-legales“ dienen bald vielerorts als Unterrichtsbuch der Gerichtsmedizin und werden 1758 im halleschen Lektionskatalog durch den diese Thematik behandelnden Extraordinarius Peter Immanuel Hartmann (1727–1791) ausdrücklich empfohlen. Eine wichtige Vorläuferschrift zur modernen Kommunalhygiene und zugleich auch zur medizinischen Deontologie stellt schließlich das Börnersche Büchlein „De medico reipublicae conservatore legumque custode“ dar.

In Wittenberg erlebt Börner die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges, die Schlacht von Torgau und die Beschießung von 1760, welche die Bevölkerung und die Hochschule an den Rand des Ruins bringt. Universitäts- und Schloßkirche werden bei der Kanonade fast völlig vernichtet. Unter diesen Umständen hält es Börner nicht länger; fluchtartig kehrt er nach Wolfenbüttel zurück. In den Reihen der preußischen Sieger stehen mit Ernst Gottfried Baldinger (1738–1804) und Johann Ulrich Bilguer (1720–1796) zwei renommierte Militärärzte. Bilguer reist kurz nach Halle und legt am 21. März 1761 seine Dissertation „De membrorum amputatione rarissime administranda aut quasi abroganda“ vor, die ihm den Namen eines Vaters der konservativen Chirurgie einbringt; die Leucorea erteilt dem am 17. Mai 1762 in die Academia Naturae Curiosorum aufgenommenen Militärmediziner am 20. Juni des gleichen Jahres die Magisterwürde. Baldinger kann seine Ausbildung an der Leucorea fortsetzen und am 18. Januar 1763 bei der Verteidigung einer von ihm verfaßten Disputation „De militum morbis“ präsidieren. Hierbei fungiert der Studiosus Adolph Julian Bose (1742–1770) als Respondens, ein Sohn des 1733 von Leipzig nach Wittenberg versetzten und inzwischen in preußischer Geiselhaft verstorbenen Physikers Georg Matthias Bose (1710–1761). Baldingers Abhandlung über die Soldatenkrankheiten ist der erste Schritt





*floriret*“) Sammlungen zum Wiederaufbau der Universitätskirche zu veranlassen. Langguth und Böhmer – letzterer wird 1766 auch als Kreisphysikus eingesetzt – zählen zu den Unterzeichnern dieser Petition. Dem organisatorisch und inhaltlich zu verbessernden Medizinalwesen gilt die Aufmerksamkeit der Landesobrigkeit, die als beratende Körperschaft 1768 ein Collegium Sanitatis etabliert. Für die Medizinische Fakultät der Leucorea ist dieses zwar nicht weisungsberechtigt, doch fließen von dort aus gegebene Anordnungen und Empfehlungen fortan nicht selten in das Hochschulkonzept ein. Schon bald nach seiner Begründung greift das Collegium Sanitatis in die Diskussion um Wert oder Unwert der Variolisation ein, auf welche man wenige Jahre zuvor nun auch in Sachsen durch die Impfpraktiken des Engländers William Baylies (1718–1789) in Dresden sowie durch die Lausitzer Tätigkeit der Ärzte Christoph Gottlieb Demiani (1727 bis 1788) und Johann Friedrich Probst (1716–1793) verstärkt aufmerksam wurde. Die zur Stellungnahme aufgeforderte Fakultät demonstriert erneut ihren Konservativismus. Triller schreibt, die Variolisation sei vielleicht keine schlechte Sache, aber doch sehr gefährlich; Boerhaave und Hoffmann hätten trotz positiver Äußerungen nie selbst geimpft. Man einigt sich in der Fakultät auf eine Position, derzufolge man die Resultate einiger Probevariolisationen abwarten wolle; die Angelegenheit scheint dann eingeschlafen zu sein. Ohne Nennung der Fakultät läßt das Collegium Sanitatis 1772 ein gedrucktes Rundschreiben („Vorschläge zur Cur–Art in Blattern“) kursieren, worin es u. a. heißt:

*„Das alle Stadt- und Land-Physici, als Mitaufseher des Medicinal-Wesens, und alle practicirende Medici, als dem Staat verpflichtete Diener, mit allem Ernst trachten möchten, den höchstwichtigen Nutzen der Blattern-Inoculation, als durch welche, die als eine traurige Nothwendigkeit anzusehende Blatternkrankheit, mit der mindesten Gefahr überstanden wird, bey aller Gelegenheit zu bemerken, und anzupreisen, und dabey das ruhmwürdigste Beyspiel der höchsten Landesherrschaft, und die glückliche Ausübung derselben in den vornehmsten Städten von Sachsen, in den benachbarten Landen, und in den meisten Provinzen von Europa, in Erinnerung zu bringen.“*

Über die Aktivitäten des Collegium Sanitatis vermerkt später ein Kritiker, es verdiene in seinem Anliegen „ganz den Beyfall des Kenners und Patrioten“, doch sei es in der Endkonsequenz wenig effektiv, weil den Ärzten nicht die volle Unterstützung der Obrigkeit zuteil werde.

Der Versuch der allgemeinen Erhöhung des medizinischen Niveaus bringt auch die Einrichtung einer Tierarzneischule ins Gespräch, bei deren Präliminarien der veterinärmedizinisch interessierte Langguth eine Rolle spielt. Der Wittenberger Ordinarius bringt eine Akademie in Vorschlag, deren Leitungsgremium sich aus dem Direktor, einem Professor der Tierheilkunde aus Wittenberg und aus Leipzig sowie geeigneten Stadt- und Landphysici zusammensetzen soll. Langguth kann sich dabei auf einen Landtagsbeschluß von 1766 stützen, wonach *„auf jeder der beiden Universitäten einem professori oder doctori medicinae, welche sich arti veterinariae widmen und anderen darinnen Unterricht ertheilen, eine mäßige Ergötzlichkeit von 50 bis 100 Thalern jährlich gegeben werde“*. Die Ent-

wicklung geht erneut an Wittenberg vorbei: 1774 öffnet die Tierarzneischule in Dresden als private Institution ihre Tore. Mit den Roßärzten Christoph Friedrich Weber (gest. 1778) und Georg Ludwig Rumpelt (gest. 1785) übernehmen Praktiker aus der Chirurgen Gilde die Leitung. Zwecks Ausbildung eines akademischen Mediziners schickt man Johann Theodor Gottlob Frenzel (geb. 1759) nach Wien; es bleibt aber bei der alten Regelung, weil diese Delegation sich als Fehlschlag erweist. Einziger Erfolg für die Leucorea ist, daß Langguth die Veterinärmedizin auf seinen Kollegplan setzen kann. Ab 1780 findet er in diesem Spezialengagement Unterstützung durch Johann Samuel Traugott Frenzel (1743–1807) – ein Bruder des Dresdener Direktoratanwärters – der außerdem die Gerichtsmedizin und die Staatsarzneikunde intensiviert. Für Unterrichtszwecke verfaßt Frenzel eine „Sciagraphia medicinae forensis et politicae“; die von ihm angestrebte Sonderprofessur für Veterinärmedizin läßt sich allerdings nicht realisieren. Im Gefolge seines Antrages handelt sich Frenzel außerdem den Vorwurf ein, er schreibe zuviel deutsche Traktätchen und verstoße damit gegen die für Hochschullehrer angebrachte Latinität. Auch Langguth ist übrigens um deutschsprachige Editionen veterinärmedizinischen Schrifttums bemüht; beider Verdienst dürfte es daher sein, wenn 1770 in Wittenberg die „Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehes“ herauskommt, die von dem Zerbster Physikus Johann Adolph Gladbach (1716–1785) vorgenommene Übersetzung eines französischen Lehrbuches.

Die wiederholte Abwesenheit Langguths dürfte mit ein Grund dafür gewesen sein, daß man 1767 Adolph Julian Bose als Extraordinarius an die Fakultät holt. Albrecht von Haller rühmt die Studie über die Hornhaut aus der Feder dieses bereits 1770 verstorbenen Mediziners. Schüler von Böhmer ist in diesen Jahren der aus Coswig gebürtige Johann Erdmann Keck (1753–1812), in dem der Ordinarius wohl einen potentiellen Nachfolger sieht. Im „Anhalt'schen Schriftsteller-Lexikon“ heißt es über Kecks Wittenberger Studienzeit:

*„Hier brachte er es durch anhaltenden Fleiß und durch den Unterricht des Professor Böhmer, der ihm seine Bibliothek öffnete, in einigen Jahren so weit, daß er selbst Unterricht ertheilen und Andere zum Examen vorbereiten konnte. Er wollte sich Anfangs dem academischen Lehramte widmen, kehrte aber im August 1777 nach Coswig zurück, nahm 1783 die medicinische Doctorwürde in Wittenberg, 1796 das Amt eines Bürgermeisters von Coswig an.“*

Gegen Ende der sechziger Jahre hält sich der aus Bernburg gebürtige Pharmazeut Christian Emmanuel Ferdinand Kohl (1740–1818) in Wittenberg auf; nach abgelegtem Examen überträgt ihm die Medizinische Fakultät das Provisoramt in der Apotheke, das Kohl aber schon 1770 zugunsten einer Stellung in der später von ihm käuflich erworbenen halleschen Hirsch-Apotheke aufgibt.

Im Jahre 1767 liefert Triller einen sehr sachlichen Bericht über das in Mode gekommene Unwesen der Gesundbrunnen („De fallacia examinis chimici in exploranda intima therrumarum natura“). Spektakulär, aber weit weniger durchdacht ist dagegen eine Wittenberger Buchedition des Jahres

1771. Es geht um die Ätiologie der „Kriebel-Krankheit“, zu der sich bereits 1717 mit Gottlieb Budaeus (1664–1734) ein Absolvent der Leucorea aus der Schule Christian Vaters geäußert hatte. Ist diese Krankheit eine Mutterkorn-Intoxikation oder nicht? Zu dieser Frage läßt Johann Georg Model (1710–1774), ein in Rußland tätiger Pharmazeut und zugleich Mitglied der obersten zaristischen Gesundheitsbehörde, in Wittenberg einen Buchbeitrag verlegen, der die Unschädlichkeit des Mutterkorns beweisen soll. Diese Fehlinformation muß wenig später durch den Hannoverschen Hofmedikus Johann Daniel Taube (1725–1799) korrigiert werden, der die Basis über die wahren Ursachen der Krankheit fixiert. Etwa zeitgleich mit dem Modelschen Manuskript trifft übrigens ein Antrag auf Promotion in absentia ein, den ein russischer Wundarzt stellt: das ist ein damals durchaus nicht seltener Vorgang. Er wäre auch kaum der Erwähnung wert, würde die hierbei geführte Fakultätsdiskussion nicht noch einmal den bereits mehrfach exemplifizierten Konservativismus Wittenbergs erkennen lassen: es geht nämlich – ähnlich wie beim 1756 gestellten Graduierungsgesuch von William Watson, den man 1754 in Halle zum Ehrendoktor gemacht hatte – im Disput des Ordinariatsgremiums weniger um die fachliche Qualifikation der Antragsteller als vielmehr um die Frage nach deren Glaubensbekenntnis!

An den Wittenberger medizinischen Editionen beteiligt sich Triller 1774 letztmalig mit einer „Clinotechnia medica antiqua“; der greise Autor unterstreicht damit noch einmal sein medizinhistorisches Engagement. Schon mehr als 50 Jahre zuvor hatte diese seine Spezialisierung beredten Ausdruck in einer „Apologia pro Hippocrate atheismi falso accusato“ gefunden, die sich in ein durch den in Halle lehrenden Nikolaus Hieronymus Gundling (1671–1730) provoziertes Streitgespräch einschaltete und worüber Börner notierte:

*„Der geheimte Rath Gundling in Halle hatte den Hippocrates einer Atheisterey beschuldiget. Dieses großen Arztes nahm sich unser Herr Hofrath Triller an, und vertheidigte ihn in dieser Sache wieder diesen Vorwurf... und war auch so glücklich, obwohl Herr Gundling nochmahls geantwortet, daß Er bey den größten Männern Beyfall erhielt, und den Preiß davon trug.“*

Außerordentliche Professuren werden 1780 an den im Jahr zuvor promovierten Christian August Langguth (1754–1814) und an Christian Friedrich Nürnberger (1744–1795) vergeben. Dann setzt 1782 das Ableben von Triller und Georg August Langguth eine Zäsur und macht neue Vokationsverfahren erforderlich.

### 3.3 Die letzten zwei Jahrzehnte der dritten Säkularperiode

Die beiden letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts lassen mehr noch als zuvor den aus den Versäumnissen der Vergangenheit resultierenden Attraktivitätsverlust erkennen; die bei den Medizinern immer kleiner werdenden Immatrikulationszahlen sind unübersehbar. Ein ähnliches Tief hatten auch die Hallenser Hochschulbehörden im Gefolge des Siebenjährigen Krieges durchstehen müssen; dort aber erkannte man recht-

zeitig den drohenden Niedergang und wußte ihm durch zweckentsprechende Maßnahmen zu begegnen. Zum Wittenberger Substanzverlust kommen auch noch andere Gründe hinzu. Habsburg verlangt inzwischen von seinen im Ausland studierenden Medizinern eine für den Absolventen sehr lästige Nostrifizierung des Doktordiploms. Dieser Prozedur hat sich beispielsweise der Ungar Peter Madács (1729–1805) aus Poloma zu unterziehen, der 1770 in Wittenberg mit der Dissertation „De modo regenerationis vasorum“ promoviert wird; am 11. Februar 1774 muß Madács an der ungarischen Universität Nagyszombat eine zweite Inauguralschrift vorlegen, bevor er in seiner Heimat die Genehmigung zur Praxisführung erhält.

Tabelle 3  
Disputationen ungarländischer und transsylvanischer Absolventen der Medizinischen Fakultät Wittenberg (1606–1770)

Name und Heimatort	Disputationstermin	Disputationsthema
Andreas Ziegler, Kronstadt	15. Nov. 1606	De corpore humano exercitatio decima.
Andreas Ziegler, Kronstadt	im Jahre 1607	De signis prognosticis.
Andreas Ziegler, Kronstadt	10. Aug. 1610	De curatione.
Johann Baptist Föggler, Sopron	26. März 1661	De phthisi.
Johannes Breuer, Levoca	im Jahre 1663	De arthritide.
Johannes Breuer, Levoca	11. Okt. 1664	De ictero flavo.
Johannes Friedel, Pozsony	26. Juli 1666	De angina.
Ferdinand Khien, Neusohl	im Jahre 1666	De phrenitide.
Ferdinand Khien, Neusohl	20. Jan. 1667	De syncope.
Martin Kölsch, Transsylvanien	im Jahre 1668	De hydrope.
Martin Kölsch, Transsylvanien	im Jahre 1668	De pleuritide.
Andreas Teutsch, Hermannstadt	4. Okt. 1690	Miscellaneae e naturali atque medica scientia.
Johann Gottfried Lange, Schemnitz	6. Juli 1702	De filo medicinali.
Johann Theophil Holstein, Pozsony	27. Febr. 1705	De febre castrensi.
Johann Georg Vette, Hermannstadt	im Jahre 1709	De cerebro.

Johannes Hambach, Neusohl	im Juni 1710	De chirurgo insonte.
Stephan Auner, Medgyes	im April 1712	De vulneribus eorundem- que symptomatibus.
Daniel Fischer, Kezmarok	im Mai 1716	De deliriis in genere.
Matthias Temlin, Eisenburg	2. Nov. 1736	De catarrhis asylo ignoran- tiae.
Georg Vagh, Győr	28. Nov. 1741	De varia insectorum in cor- pore humano genitorum, forma et indole.
Christian Paecten, Rosnava	25. Sept. 1751	De causis et effectis ple- thorae.
Peter Madács, Poloma	24. Aug. 1770	De modo regenerationis va- sorum.

Die Medizinische Fakultät der Academia Fridericiana Halensis geht in-  
zwischen einer neuen Blüteperiode entgegen. Eine Schola clinica unter  
Johann Christian Reil (1759–1813) wird ebenso zur vielbesuchten Aus-  
bildungsstätte wie ein neues Theatrum anatomicum unter der Direktion  
von Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755–1803), der zwischen 1781  
und 1796/97 außerdem über eine Accouchieranstalt verfügt. Der Hortus  
medicus wird unter Philipp Caspar Junghans (1738–1797) und Curt  
Sprengel (1766–1833) zur international renommierten Sehenswürdigkeit.  
Von der Universität aufgekaufte Naturalienkabinette werden dem Unter-  
richt nutzbar gemacht. Andere Universitäten versuchen nachzuziehen:  
ein klinisches Institut für Ausbildungszwecke entsteht unter Ernst Gott-  
fried Baldinger 1773 in Göttingen, 1779 unter Friedrich Wendt (1738–1818)  
in Erlangen, 1786 unter Christoph Gottlieb Hoffmann (1743–1797) in Alt-  
dorf; Jena schafft sich 1778/79 unter Initiative von Johann Christian Stark  
(1753–1811) eine gleichartige Einrichtung. In Dresden wandelt man die  
1774 entstandene private Hebammenanstalt 1781 in eine öffentliche In-  
stitution um, die in dieser neuen Organisationsform am 1. Januar 1784  
ihren Betrieb aufnehmen kann; der Universität Wittenberg bleibt eine  
derartige Schulungsmöglichkeit für Studierende der Medizin noch immer  
versagt. An individuellen Bemühungen fehlt es auch in Wittenberg nicht;  
alles dauert aber viel zu lange, um mit der Konkurrenz mithalten zu  
können. Daß man an der Leucorea um eine zeitgerechte Lehre bemüht  
ist, zeigt sich an der Tatsache, daß man sich auch hier in die aktuellen  
Diskussionen um die naturwissenschaftlichen Neuerungen des ausgehen-  
den 18. Jahrhunderts einschaltet.

Medizinische Systematisierungsversuche – geboren aus einem zunehmenden thera-  
peutischen Skeptizismus – schießen in diesen Jahren wie Pilze aus dem Boden.  
Das beginnt in den siebziger Jahren mit dem (den Magen als stets vordergründig  
zu behandelnden Organ) aufkommenden Gastrizismus von Maximilian Stoll (1742  
bis 1788). Dann schafft William Cullen (1712–1790) in Edinburgh mit seiner Solidum-  
vivum-Theorie weitere Verwirrung, als er mit seinem 1781 veröffentlichten Haupt-  
werk die gestörte Nervenkraft in den Vordergrund stellt. Ähnliches gilt für das  
auf weitere Vereinfachung ausgerichtete irritabilitätsdynamische System des Cullen-

Schülers John Brown (1735–1788), welches das Leben als einen durch Reize künstlich erzwungenen und aufrechterhaltenen Zustand erklärt. Die Brownschen „Elementa“ differenzieren sämtliche Krankheiten in sthenische und asthenische Prozesse, die demzufolge mit anregenden oder beruhigenden Maßnahmen zu behandeln seien. Auf deutschem Boden werden diese Konzeptionen vor allem am Bamberger Hospital unter Johann Andreas Roeschlaub (1768–1835) und Adalbert Moses (1735 bis 1816) in die alsbald vielenorts kopierte Praxis umgesetzt. Mit der Magnetopathie von Franz Anton Mesmer (1734–1815), der Phrenologie von Franz Joseph Gall (1757–1828), der Erfahrungsheilkunde von Johann Gottfried Rademacher (1772 bis 1850) und der Kontrastimulationslehre von Giovanni Rasori (1762–1837) treten später weitere medizinische Hypothesen auf ein Diskussionsfeld, auf dem sich außerdem die Allopathen mit den Vertretern der durch Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) inaugurierten Homöopathie streiten und zudem die Naturphilosophie ihren Platz zu behaupten beginnt. Die jahrzehntelang umstrittene Impfprophylaxe setzt sich ab 1800 endgültig durch, als das von Edward Jenner (1749 bis 1823) angegebene Verfahren der Vakzination die Variolisation ablösen kann.

Die Fakultätschronik des Jahres 1782 ist durch ein Vokationsverfahren charakterisiert, das den 1771 in Leipzig promovierten und dort tätigen Johann Gottfried Leonhardi (1746–1823) auf eigenes Ersuchen hin nach Wittenberg führt. Der chemisch interessierte Leonhardi ist zur Zeit seines Wechsels mit der Übersetzung des „Dictionnaire de Chemie“ des am Jardin des Plantes zu Paris amtierenden Pierre Joseph Macquer (1718 bis 1784) beschäftigt, die noch im Vokationsjahr erscheinen kann. Aufmerksamkeit hatte bereits die Leonhardische Abhandlung über kutane Resorption gefunden und neben anderen Publikationen wohl zu seiner Berufung beigetragen. Während der Wittenberger Amtsperiode holt ihn 1789 die Academia Naturae Curiosorum in ihre Reihen. Unter Vorsitz von Leonhardi wird übrigens der erste jüdische Kandidat in Wittenberg zum Dr. med. promoviert: Gabriel Eybenschutz aus Dresden erhält am 1. März 1790 den akademischen Grad.

Langguths ärztliche und wissenschaftliche Qualifikation entzieht ihn der Leucorea, denn 1791 erfolgt der Ruf auf das Dresdener Archiateramt. Als Substitut findet Salomon Konstantin Titius (1766–1801) Einsatz, der Sohn des seit 1761 im Lehramt für Physik wirkenden Mathematikers Johann Daniel Titius (gest. 1796). Letzterer hatte 1768 mit der Herausgabe des „Wittenbergischen Wochenblattes zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes“ begonnen und wird nun in der Redaktionsarbeit durch den nach Nürnbergers Tod 1795 zum Ordinariat für Anatomie und Botanik aufrückenden Sohn tatkräftig unterstützt, der ab 1796 die Schriftleitung allein innehat. Während seines im ersten medizinischen Amtsjahr wahrgenommenen Dekanats promoviert Salomon Konstantin Titius den aus Gorsleben gebürtigen Traugott Karl August Vogt (1762 bis 1807), den die Fakultät ebenso umgehend mit Kollegaufgaben betraut wie den am 6. Juli 1798 promovierten Christian Gottlieb Gläser (gest. 1801) und den am 20. November 1798 graduierten Ernst Christian Ludwig Charitius (gest. 1801). Im Doktoratsjahr von Charitius legt auch der aus Wittenberg gebürtige Karl Gottfried Erdmann (1774–1835) seine Inauguralschrift „De nexu theoriae et praxin medicam intercedente“ vor; sein inzwischen von der Theologie zur Medizin übergewechselter Bruder, Johann Friedrich Erdmann (1778–1846), unterzieht sich 1802 dieser Amtshandlung. Um die 1795 freigewordene Substitutsstelle von Titius gehen mehrere Be-



Abb. 10  
Friedrich Ludwig Kreysig (1770–1839)

werbungen ein, darunter diejenige des aus Zeitz gebürtigen und in Altdorf tätigen Bernhard Nathanael Gottlob Schreger (1766–1825) sowie des in Leipzig lehrenden Brownianers Friedrich Ludwig Kreysig (1770 bis 1839); letzterer erhält den Zuschlag. Auf weitere Beförderung hoffen darf auch der 1796 auf einer Prosektur am Theatrum anatomicum eingesetzte Vogt, dem man gute pädagogische Qualitäten bescheinigt. Die Vogtschen Wachspräparate für den anatomischen Unterricht gelten als vorzügliche Demonstrationstücke. Als Titius und der 1799 zum Extraordinarius aufgerückte Charitius 1801 einem in Wittenberg grassierenden Scharlach erliegen, bittet Vogt um Berücksichtigung bei der Ordinariatsnachfolge und kommt Gläser – wenig später wird auch er ein Opfer der Epidemie – um das vakante Extraordinariat von Charitius ein. Kreysig rückt nun auf die ordentliche Professur von Titius und versucht sich mit dem Aufbau einer kleinen poliklinischen Ambulanz, mit deren Planung bereits im August 1797 begonnen worden war. Da es an einer geeigneten Räumlichkeit fehlt, will man einen Teil des Armen- oder Arbeitshauses zum Institutum clinicum umfunktionieren. Nur schleppend geht das Projekt voran, da die Universität zunächst die Auflage erhält, sich mit den zuständigen kommunalen Behörden zu einigen. In Fakultätskreisen ist man durchaus interessiert; Vogt bot sich im Juni 1799 als Stellvertreter des Direktors an, Gläser im September 1799 als Hilfsarzt. Ein Akteneintrag vom 5. Mai 1802 („... im Falle sothanes Institut noch zu Stande kommen sollte. . .“) macht aber die Querelen erkennbar, die den Aufbau einer derartigen für Unterrichtszwecke zu nutzenden poliklinischen Einrichtung behindern. Ähnlich langsam läßt sich der Aufbau einer Hebammenlehranstalt an, für welche im Jahre 1800 die Pläne auf dem Tisch liegen. Versagt

bleibt der Fakultät die Einrichtung eines Extraordinariats für Chemie und Pharmazie, nachdem schon 1791 das Gesuch um eine Sonderprofessur für Veterinärmedizin der Ablehnung verfallen war. Als Anwärter für das pharmazeutisch-chemische Lehramt steht der seit 1789 als Apotheker tätige und später auch als städtischer Senator fungierende August Ferdinand Dörffurt (1767–1825) bereit. Als privater Dozent arbeitet er einen Kommentar zur preußischen Pharmakopoe von 1779 aus, das ab 1801 erscheinende „Neue Teutsche Apothekerbuch“. 1792 macht Dörffurt durch eine „Abhandlung über den Campher“ wissenschaftlich auf sich aufmerksam, in welcher er dessen Entstehung, Reinigung, Zerlegung und Anwendungsmöglichkeit ausführlich beschreibt; Leonhardi begrüßt diese Edition mit einem Vorwort. Die Extraordinariatspläne Dörffurts scheitern an der kurfürstlichen Bewilligung. Es bleibt bei dem unregelmäßigen Einbau derartiger Kollegs in das Lehrprogramm für angehende Mediziner. Dörffurt zieht sich auf seine Apothekentätigkeit zurück; aus dem Kreis seiner Mitarbeiter und Gehilfen ist Friedrich Meurer (1792–1865) aus Pretzsch später zum verdienstvollen Förderer der wissenschaftlichen Pharmazie und Chemie geworden. Ebenfalls aus der Wittenberger Apothekenlehre geht Peter David Hermann Schmidt (1770–1856) hervor, der später mit dem „Historischen Taschenbuch der Pharmacie“ die Entwicklung seines Fachs vorzüglich darstellt.

Beim Ableben von Salomon Konstantin Titius war 1801 auch die Chefredaktion für das „Wittenbergische Wochenblatt“ neu zu besetzen gewesen. Der Mathematiker Johann Jakob Ebert (1737–1805) tritt nun an die Stelle des verstorbenen Mediziners, der sich zuvor als Herausgeber von vielbenutzten Lehrbüchern – der diesbezügliche Gymnasialunterricht am Dessauer Philanthropinum ist stark auf seine pädagogischen Anweisungen ausgerichtet – einen guten Namen gemacht hatte.

Als die dritte Säkularperiode der Leucorea zu Ende geht, ist es recht still um deren Medizinische Fakultät. Überregionales Ansehen genießt zu dieser Zeit aber der 1782 in der Juristischen Fakultät promovierte Ernst Florens Friedrich Chladni (1756–1827), der als der Physik und speziell der Akustik verschriebener Privatgelehrter ab 1787 zu beachtlichen Resultaten gelangt. Chladni kann aufzeigen, daß in feinem, auf dünne Platten gelegten Sand ganz bestimmte Figuren (die Chladnischen Klangfiguren) entstehen, wenn man mit diesen in Schwingung versetzten Platten bestimmte Töne erzeugt. Auf den nach einer Einheit aller Naturerscheinungen suchenden Goethe machen Chladnis Forschungen starken Eindruck. Für die klinische Medizin bieten sich dagegen nur wenig Perspektiven, als der Bibliotheksleiter und spätere Arzt Carl Heinrich Dzondi (1770–1835) eine Gratulationsschrift aus Anlaß des 300. Stiftungstages der Leucorea verfaßt. Es ist eine Abhandlung von Laudatio-Charakter, von der man in ihrer Zweckgebundenheit noch weniger tiefeschürfende Kritik erwarten darf als von der biographischen Studie aus der Feder von Joseph Spenn (1753–1810). Zum Zeitpunkt der Hochschulfestlichkeiten sind die Augen der medizinisch-wissenschaftlichen Welt jedenfalls kaum auf die Leucorea gerichtet. Im Mittelpunkt der Fachdiskussion steht jetzt der nicht mehr bezweifelbare Effekt der Jennerschen Vakzi-

nation bzw. Inokulation, über deren erste Anwendung in Dresden der inzwischen als Amtsphysikus in der sächsischen Residenz tätige Karl Gottfried Erdmann 1801 in den „Dresdener Gelehrten Anzeigen“ berichtet.

#### 4. Die Phase bis zur Vereinigung mit der Universität Halle

Die vielen Gratulationsschreiben und Lobsprüche der Jubiläumsveranstaltung von 1802 können nur den mit den Unterrichtserfordernissen des frühen 19. Jahrhunderts nicht vertrauten Beobachter über die wahre Situation in der Medizinischen Fakultät hinwegtäuschen, in der sich nach Böhmers Tod und Kreysigs Abberufung bereits 1803 neue Besetzungsprobleme ergeben; die Medizinische Fakultät hat vorübergehend keinen Ordinarius in Wittenberg. Bemerkenswert mag sein, daß sich um die vakanten Ordinariate mehrere auswärtige Mediziner bemühen; selbstverständlich trägt auch Vogt seine Ansprüche vor. Von Braunschweig aus bewirbt sich am 23. März 1803 der Brownianer Ernst Horn (1772–1848) um Kreysigs Stelle; am 4. März hatte von Wien aus Johann Friedrich Erdmann seine Anwartschaft gemeldet. Aus Leipzig bieten der im Jahre 1800 promovierte Karl Friedrich Burdach (1776–1847), der am Jakobsspital tätige Johann Christian August Clarus (1774–1854) und der sich als Interpret der Gallschen Phrenologie bezeichnende Johann Karl Friedrich Leune (1757–1825) ihre Dienste an. Ähnliche Offerten gehen auch aus Wittenberg ein, wo Johann Georg Wünsche und der 1799 in Jena promovierte und jetzt im Physikat der Stadt tätige Georg August Benjamin Schweickert (geb. 1774) aus Zerbst sich Hoffnungen machen – letzterer vor allem deswegen, weil er als Accoucheur in den akademischen Ausbildungsbetrieb eingeschaltet ist. Aus Jena trifft eine Bewerbung von Wilhelm Karl Friedrich Suckow (1778–1848) ein. Schließlich wird die Professio tertia Vogt zugeschlagen und dessen Prosektur (1803) bzw. Substituatsstelle (1804) an den 1799 in Erlangen promovierten Burkhard Wilhelm Seiler (1779–1843) vergeben; die Professio secunda fällt Horn zu. Johann Friedrich Erdmann erhält das neu eingeführte ständige Extraordinariat für Botanik und Naturgeschichte. Horn fungiert zu diesem Zeitpunkt bereits als Herausgeber des „Archiv für medizinische Erfahrung“, in welchem der um die neue Kardiagnostik Heberdens bemühte Kreysig noch in seiner Wittenberger Amtszeit einen Beitrag über die als „Brustbräune“ bezeichnete Koronarinsuffizienz publiziert und dabei eigene pathologisch-anatomische Erhebungen in Relation zu der Konzeption der englischen Schulen setzt:

*„Der vortreffliche L. g. Parry hat neuerlich die mit so viel Dunkel noch umhüllte eigentliche Herzkrankheit, welche man Brustbräune nannte, einer neuen sehr sorgfältigen Untersuchung unterworfen, und nicht ohne große Wahrscheinlichkeit das Resultat aus seinen eigenen, so wie andern Sektionen gezogen, daß bei dieser Krankheit allemal eine Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens zum Grunde liege, und daß zwei orga-*



Abb. 11  
Ernst Horn (1772–1843)

*nische Uebel in dem Herzen und in der Nachbarschaft desselben oft damit verbunden wären und die Krankheit verschlimmerten.“*

Der Abgang Kreysigs, der von der neuen Wirkungsstätte Dresden aus zum Inspirator einer ganzen Medizinergeneration wird, ist ohne Zweifel ein schwerer Verlust für die Leucorea. Carl Gustav Carus (1788–1869) setzt diesem verdienstvollen Arzt später in seinen „Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten“ ein bemerkenswertes Denkmal, das auch Kreysigs frühe Lehrperiode in Wittenberg anklingen läßt:

*„Kreysig stammte noch aus der ältern humoralpathologischen oder sogenannten gastrischen Schule, aber er hatte das aus jenen Theorien wirklich Brauchbare auf eine eigentümliche, oft geniale Weise vereint mit dem, was die Morgenröte einer bessern Physiologie schon damals auf die Lehre von den Krankheiten an hellerm Licht zu werfen imstande war; mit einem Worte, daß das Verfolgen und Behandeln des Krankwerdens der einzelnen organischen Systeme und Organe die eigentliche Aufgabe des Arztes sei. Kreysigs Grundsatz 'Ich will meinen Schülern die möglichen Störungen der einzelnen Organe und organischen Systeme kennen und behandeln lehren, dann brauchen sie gar keinen Namen von Krankheiten zu wissen' regte auch mich zu mancherlei Betrachtungen an . . . noch spukte in der Medizin der rohe Geist des Brownianismus; über die uralte zuwartende hippokratische Heilmethode glaubte man hinweg zu sein und hatte doch den festen Boden einer wirklich physiologischen Medizin noch nicht unter den Füßen, so daß daher selbst bei vielen Ärzten sich nun jenes unheilvolle Schwanken und jener Skeptizismus entwickelte, welche recht eigentlich den Grund dafür abgegeben haben, daß*



Abb. 12  
Burkhard Wilhelm Seiler (1779–1843)

*späterhin so widerwärtige Spaltungen den schönen Tempel des Askulap zerklüfteten.“*

Erdmann und Seiler scheinen sich nach dem Abgang von Kreysig des verwaisten poliklinisch-diagnostischen Kurses angenommen zu haben. Als nämlich Horn nach kurzer Zeit die Leucorea wieder verläßt, um die Chefarztstelle am Erlanger Klinikum zu übernehmen, meldet Johann Friedrich Erdmann erneut Ansprüche für sein Aufrücken an und verweist auf gemeinsam mit Seiler durchgeführte poliklinische Übungen und auf Vorlesungen über Galvanismus. Die Diskussion um die Institutionalisierung einer praxisverbundenen Lehranstalt ist zu diesem Zeitpunkt noch im Fluß. Am 13. Februar 1806 kommt es dann zu einem Vertrag mit der Stadt, welche der Fakultät gegen eine Mietzahlung die Nutzung einiger Zimmer im Spital zusichert. Aus dem Projekt wird aber vorerst nichts, auch wenn man viele Pläne macht und dabei auf die offenbar als Vorbild dienende Starksche Einrichtung in Jena verweist. Der aus Greifswald anreisende Georg Ernst Kletten (1759–1827) belegt nach Horns Abgang das Ordinariat für Chirurgie und Entbindungskunst. Gemeinsam mit Schweickert bemüht er sich um den Unterricht in der Frauenheilkunde, bei dem man das dringend erforderlich gewordene Institut schmerzlich vermißt.

Die Vogtsche Professio tertia geht nach dessen Tod am 21. Juli 1807 auf Seiler über, der ab 1809 zusätzlich in kommunalmedizinischen Funktionen in Wittenberg und in Kemberg tätig ist. Eine durch ihn freigegebene Substituentsstelle wird mit Johann Friedrich Erdmann besetzt. Für das vakante

Erdmannsche Extraordinariat empfiehlt die Fakultät neben dem seit 1804 am Theatrum anatomicum wirkenden Franz Josef Oslislo und Dzondi auch den aus Beucha gebürtigen Christian Ludwig Nitzsch (1782–1837), der aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht promoviert ist. Der um Meinungsäußerungen ersuchte Johann Gottfried Leonhardi gibt vor, die genannten drei Anwärter nicht zu kennen und bringt Chladni in Vorschlag; „*da es aber ein Arzt sein muß*“, verweist er auf die Verdienste des sich wiederholt bewerbenden Burdach. Das Extraordinariat für Naturgeschichte und Botanik erhält Nitzsch, der 1808 seine Promotionschrift vorlegt. Nicht berücksichtigt wird also Dzondi, über dessen Bewerbung das Dresdener Oberkonsistorium am 27. Juni 1808 dem König berichtet:

*„Dzondi hat allerdings seit 8 Jahren als Adjunct der philosophischen Fakultät, und seit einigen Jahren als Privat-Dozent der Medicin, durch mannichfache Vorträge über medicinische sowohl, als naturhistorische Gegenstände, sich einen verdienten Beyfall erworben, und durch die von ihm edirten Schriften einen beharrlichen Fleiß, schätzbare Talente und die Fähigkeit durch eigne und mühsame Versuche und Beobachtungen neue Wahrheiten zu entdecken und schwierige Aufgaben zu lösen, an den Tag gelegt.“*

Erdmann erhält 1809 die Genehmigung zu einer Bildungsreise in die Schweiz und nach Frankreich. Nach seiner Rückkehr geht ihm das Angebot zu, eine Professur in Kasan zu übernehmen. Diese Vokation wird von Erdmann akzeptiert, der am 17. März 1810 um seine Entlassung einkommt. Seine letzten Amtshandlungen gelten u. a. 1809 der Examination des Dresdener Prosektors Franz Adolf Koberwein (1779–1838) und der Graduierung des Doktoranden Heinrich August Vieweg aus Falkenhayn, der ein Referat mit dem bezeichnenden Titel „*De eximia nosocomiorum utilitate ad promovendam scientiam medicam*“ vorträgt: noch immer laufen nämlich die Gespräche um ein derartiges Krankenhaus. Erdmanns Abgang nach Rußland meldet ein Fakultätsbericht vom 11. Mai 1810. Für Erdmann wird Christian Heinrich Theodor Schreger (1768–1833) – der Bruder des Bewerbers von 1795 – nach Wittenberg geholt; ab 1810 wirkt er als Substitut für Leonhardi und liest daneben über Tierarzneikunde, die seit dem Ableben von Frenzel (1807) keinen Vertreter mehr hatte. Hinter Schreger lag eine wechselvolle Karriere, als ihn die Vokation an die Leucorea erreicht. Nach einem 1785 in Leipzig begonnenen Studium der Medizin war er Ökonom, Pädagoge und Verwalter in Pratau geworden und dann erneut zur Medizin gestoßen. Wissenschaftlich macht er auf sich aufmerksam, als er in Erlangen bei seinem Bruder die nach ihm selbst und nach Hunter benannten, bereits mit Lupenvergrößerung im Zahnschmelz wahrnehmbaren Streifen beschreibt. Außerdem macht Christian Heinrich Theodor Schreger sich durch Studien über die arterielle Versorgung der Glandula thyreoidea – er sieht in der Schilddrüse ein Regulationsorgan für den Blutkreislauf des Gehirns – einen guten Namen. Allerdings ist bei diesen anatomischen Studien der jeweilige Anteil von Christian Heinrich Theodor Schreger und von Bernhard Nathanael Schreger nicht immer eindeutig abgrenzbar.

Noch immer um die in statu nascendi befindlichen Universitätsinstitutionen geht es im Jahre 1811. Allerdings ohne greifbaren Erfolg, wie aus dem Visitationsbericht des gleichen Jahres hervorgeht. Dort heißt es, daß die Leucorea immer noch „keine klinische Anstalt zur Bildung practischer Ärzte, keine Entbindungsanstalt zur Übung künftiger Geburtshelfer, keine Instrumentensammlung für Mathematik und Physic, kein Naturalien Cabinet zum Vortrage der Naturgeschichte, kein astronomisches Observatorium, keine Reitbahn, für die Botanik endlich nur einen höchst unvollkommenen kleinen Garten hat, wo kaum das unentbehrlichste gepflegt werden kann“. Für die Medizin und die Naturwissenschaften ist das eine betrübliche Bilanz chronischen Versagens der zuständigen Stellen. Da aus der Realisierung des bereits genannten Vertrages von 1806 nichts geworden ist — die Stadt sieht sich aus räumlichen und finanziellen Gründen nicht mehr in der Lage, ihn einzuhalten — werden Zimmer im universitätseigenen Gelände gesucht. Man dürfte inzwischen davon Kenntnis genommen haben, daß in Halle an der nunmehr zum Königreich Westphalen gehörenden Landesuniversität weitere Verbesserungen für die klinische Unterrichtsgestaltung eingetreten sind und der dort amtierende Ordinarius Adolph Friedrich Nolde (1764—1813) unter Lehr- und Ausbildungsbedingungen tätig ist, die ihm der 1806 zusammengebrochene preußische Junkerstaat nie hätte bieten können. In Wittenberg steht nun das Fridericianum für die Aufnahme eines klinischen Institutes zur Debatte. Dort aber sitzt die wohl kaum herausdrängbare Universitätsverwaltung; außerdem scheut man der Patienten wegen die Einrichtung eines Klinikums in unmittelbarer Nachbarschaft der Anatomie. Schließlich projiziert man ein Institutum clinicum in dem ungenutzt stehenden Haus des 1803 verstorbenen Ordinarius Böhmer. Diese Verhandlungen gehen ebenso schleppend vorwärts wie diejenigen um das Hebammeninstitut. Erst Ende 1811 kann der als Dekan amtierende Kletten die Fakultät informieren, daß die erforderlichen Möbel und Gerätschaften vorhanden seien. Um die genehmigte Planstelle hatte sich bereits im März 1810 mit Karl Maximilian André ein in Frankreich und in den Niederlanden ausgebildeter Chirurg beworben, der sein Medizinstudium 1809 in Leipzig mit der Dissertation „Descriptio nosocomiae Parisiensis Sancto Ludovico dicati“ beendet hatte. André's Konkurrent ist ein Lübecker Arzt namens Keller, der aber nur bei Bewilligung eines Extraordinariats mit 600 Talern Gehalt nach Wittenberg zu kommen bereit ist. So stellt man schließlich André ein, der wohl zu Beginn des Jahres 1812 seine Unterweisungen begonnen haben dürfte. Offenbar ist Dzondi auf längere Sicht für das Direktorat vorgesehen gewesen, denn er wird zwecks gynäkologisch-geburtshilflicher Fortbildung nach Wien delegiert. Von dort aus kehrt dieser nur kurz nach Wittenberg zurück; 1809/1810 erkennt man Dzondi ein Extraordinariat für Geburtshilfe zu; bei Begründung dieser Novität wird zugleich bestimmt, daß bei der Professio secunda zukünftig die Bezeichnung „Entbindungskunst“ im Titel wegzufallen habe. Nach einer Bewerbung in Halle erhält Dzondi 1811 an der Academia Friderciana Halensis eine Professur für Chirurgie, Anatomie und Augenheilkunde.

Die Kriegsereignisse von 1812/1813 zerschlugen alle weiteren Projekte der Leucorea für die Förderung der Medizinischen Fakultät; der mit Napoleon verbundene Staat hat jetzt andere Sorgen. Schweickert wird 1812 zum Leiter der eilends errichteten und vergrößerten Militärlazarette ernannt und wirkt in dieser Funktion, als Wittenberg von den russisch-preußischen verbündeten Armeen belagert und eingenommen wird; am 13. Januar 1814 erfolgt die Übergabe an den Sieger. Der hilfeschuchende Wittenberger Medizinstudent August Böhringer (1792–1846) berichtet hierüber aus eigenem Erleben heraus dem in Berka weilenden Goethe; dieser notiert: „*Er ist ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherley Schicksalen von unverständigen Gönnern nach Weimar gewiesen, als wenn wir noch die alten wären.*“

In Schmiedeberg sammelt sich der übriggebliebene Lehrkörper der Medizinischen Fakultät der Leucorea, während Burkhard Wilhelm Seiler bereits mit dem Aufbau einer neuen Lehranstalt in Dresden beginnt, ohne aber das Lehramt an der Leucorea offiziell aufzugeben. Seit dem 29. Juni 1813 gehört Seiler der Academia Naturae Curiosorum an, die am 5. Juli 1814 auch Kreysig in ihre Reihen beruft. Horn war bereits am 25. März 1806 als Mitglied in diese Gesellschaft aufgenommen worden.

Die für Sachsen schweren Friedensbedingungen stellen zugleich das Ende der Medizinischen Fakultät der Leucorea dar: Wittenberg gehört zu den an Preußen abgetretenen Gebietsteilen Sachsens. Bei der Fusionierung mit der Universität Halle – fortan unter der Bezeichnung Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg fortbestehend – werden Nitzsch und Schreger nach Halle übernommen; auch Kletten soll in der Saalestadt ein Lehramt erhalten, doch kommt er umgehend um die ihm dann gewährte Pensionierung ein.

Bei der Verlegung der Fakultät nach Halle ist ohnehin nicht viel mitzunehmen oder aufzulösen: ein kleines Theatrum anatomicum und ein bescheidener Hortus medicus beenden ihre Geschichte als Lehrstätte. Das Wittenberger Herbarium wird 1819 dem Botanischen Garten in Halle übereignet; dort ist es zum Grundstock des noch heute vorhandenen Herbars des Wissenschaftsbereichs Geobotanik geworden. In Wittenberg verbleibt aus dem Sektor der praktischen Medizin lediglich die Hebammenanstalt.

Christian Ludwig Nitzsch tritt in Halle als Ordinarius für Naturgeschichte und als Direktor des Zoologischen Museums in den Verband der Philosophischen Fakultät ein. Besondere Verdienste dieses einstigen Wittenberger Hochschullehrers – am 20. Dezember 1818 wird er Mitglied der Academia Naturae Curiosorum – liegen nunmehr im Ausbau der Zoologischen Kollektionen. In der Geschichte der Entomologie hat der Name dieses zunächst der Ornithologie verschriebenen Gelehrten einen guten Klang, denn für das System der Mallophagen sind seine Arbeiten von grundlegender Bedeutung geworden. Das ursprünglich den Vögeln geltende Interesse mag Nitzsch bewogen haben, ihre von ihm als Tierinsekten bezeichneten Parasiten (Federlinge, Läuse, Milben) näher kennenzulernen. Aus naheliegenden Gründen zog er auch die Haarlinge als Säuger-

parasiten in seine Beobachtungen ein. Seiner exakten Arbeit verdanken wir fünf handgeschriebene Bände „Insecta epizoa“, die sich in der Bibliothek des Zoologischen Institutes der Universität Halle erhalten haben. Neben sehr eingehenden anatomischen Studien schuf Nitzsch zahlreiche Artbeschreibungen und stellte für die Mallophagen eine Reihe von Gattungen auf (Nirmus, Goniodes, Lipeurus, Trichodectes, Menopon); er beschrieb die Kleiderlaus (Pediculus vestimenti) und die zu den Dipteren zählende Bienenlaus der er den Namen *Braula coeca* gab.

Christian Heinrich Theodor Schreger gehört bis zu seinem Tode im Jahre 1833 der Medizinischen Fakultät an. Aber Schreger ist hier nicht der einzige „Wittenberger“, denn er trifft Dzondi wieder, der als Direktor einer Universitätsklinik für Chirurgie und Augenheilkunde fungiert, die wenige Jahre zuvor auf dem wasserseitigen Flügel der Moritzburg eingerichtet worden war. Durch den hochbegabten, aber stets querulatorischen und intrigierenden Johann Friedrich Meckel (1781–1833) gerät Dzondi alsbald in schwere Pressionen, denn dieser bezichtigt ihn der Kollaboration mit den Franzosen. Dzondi muß unter diesen Beschuldigungen 1817 vom Kliniksdirektorat zurücktreten und das Leitungsamt dem aus Dresden nach Halle verpflichteten Karl August Weinhold (1782–1829) überlassen, bleibt aber als Ordinarius in der Fakultät. Innerhalb der Moritzburg richtet er eine Privatklinik ein und gibt 1818 eine „Kurze Geschichte des klinischen Instituts für Chirurgie und Augenheilkunde“ heraus. Mit einer von ihm inaugurierten Sublimattherapie der Lues venerea bleibt er wissenschaftlich ebenso im Gespräch wie mit seinen offenbar geschickten Operationen, bei denen er sich ähnlich wie der in Berlin tätige Karl Ferdinand Graefe (1787–1840) um die Technik plastischer Eingriffe bemüht. Im Auftrag der Regierung unternimmt Dzondi zu Beginn der zwanziger Jahre eine Dienstreise in mehrere europäische Länder, um Informationen über den dortigen Lehr- und Unterrichtsstand einzuholen. Mit Genugtuung mag er registriert haben, daß sich die Berufung Weinholds als schwerer Mißgriff erweist. Georg Friedrich Louis Stromeyer (1804–1876) hat Gelegenheit, die Tätigkeit der beiden halleschen Chirurgen zu vergleichen; er schreibt:

*„Es waren zwei Professoren der Chirurgie vorhanden; Weinhold, ein Mann von ganz bäurischen Aussehen . . . war jetzt klinischer Professor, er hatte den Sieg davongetragen über Dzondi, welcher früher diese Stelle einnahm . . . ich suchte Weinhold mehrere Male vergebens in seiner Wohnung und fand ihn zuletzt in einem Wirthshause. Seine Leistungen als Chirurg lernte ich in Meckel's pathologischer Sammlung kennen. . . Dzondi hatte nach dem Verluste der akademischen Klinik eine Privatklinik angelegt, wo ich ihn operiren sah und dociren hörte. Er war, wie Weinhold, ein Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren . . . und erst spät dazu gelangt, Medicin zu studiren. Seine Züge trugen die Spuren der Entbehrungen, der Leidenschaften, des verfehlten Lebens, unter günstigeren Umständen hätte er vielleicht viel geleistet. Er hatte sich eine gewisse Celebrität verschafft durch seine Methode, den Sublimat anzuwenden, die Dzondi'sche Pillencur verdrängte den einst so berühmten van*

*Swieten'schen Liquor. Weinhold hatte es vergebens versucht, ihm durch seine Calomelkur Concurrenz zu machen.“*

Der einstige Wittenberger Dzondi ist am 1. Juni 1835 verstorben; eine hallesche Straße trägt seit 1888 seinen Namen. Um die Jahreswende 1833/1834 hatte man mit Christian Heinrich Theodor Schreger den anderen aus Wittenberg nach Halle gekommenen Fachvertreter der Medizin zu Grabe tragen müssen, über dessen persönliches Schicksal seit den Kriegswirren der hallesche Chronist Christian Gottlieb August Runde (1778–1835) zusammenfassend notiert:

*„Als die damalige Fackel des Kriegs in Wittenbergs Mauern entbrante, überließ er seine Habe den Feinde und flüchtete mit seiner Gattin nach Pratau; allein kaum in dem schwiegerelterlichen Hause angekommen, starb seine Gattin, wo er nach diesem harten Verlust nach Neustadt a. d. O. zu seinen Bruder sich begab. Nicht lange genoß er diese Erholung, da ihn sein Beruf in Wittenbergs Nähe und zwar nach Schmiedeberg rief, um das Decanat seiner Facultät zu übernehmen, die sich dort nebst den übrigen Facultäten constituirt hatte. Durch die Vereinigung der Wittenberger mit der Hallischen Universität im Jahr 1817 kam derselbe als Profess. ordin. nach Halle. Er verheyrathete sich zum zweiten mahle im Jahre 1815 mit der jüngeren Tochter des Pastor Carl zu Görnitz bei Borna, mit welcher er in einer sehr glücklichen Ehe lebte. Nach so manchen ausgestandenen körperlichen Leiden starb derselbe am 29. December 1833.“*

Es bleibt abschließend ein Blick auf das Schicksal einiger Persönlichkeiten, die im Zusammenhang mit den letzten Jahren der Leucorea genannt wurden. Von den Brüdern Erdmann ist Karl Gottfried Erdmann zunächst als Dresdener Amtsphysikus (1799), als Assessor im Collegium Sanitatis (1802) und als Bergarzt in den Kohlengruben des Plauischen Grundes (1821) tätig; seiner Feder entstammt ein 1831 im „Journal“ von Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) publizierter Aufsatz über Krankheiten der Grubenarbeiter. Den 1835 verstorbenen Bruder hat Johann Friedrich Erdmann um 11 Jahre überlebt. Nach Ordinariats-tätigkeit in Kasan und in Dorpat (1817) kommt er vorübergehend als Hofarzt nach Dresden zurück, folgt aber 1826 erneut einem Ruf nach Dorpat und bleibt bis 1843 im russischen Staatsdienst. An seinem Lebensabend kehrt er nach Deutschland zurück; im Januar 1846 ist Johann Friedrich Erdmann in Wiesbaden verstorben. 1848 wird Ernst Horn zu Grabe getragen, der nach seiner Wittenberger und Erlanger Amtsphase als Professor nach Berlin berufen worden war. Für seine Vokation hatte sich besonders der am klinischen Institut des Collegium medico-chirurgicum wirkende Johann Friedrich Fritze (1735–1807) engagiert — mit Erfolg, aber sehr zum Mißfallen Hufelands, der mit den von Horn gepflegten Spekulationen des Brownianismus nichts zu tun haben wollte, und der den Vortrag derartiger Systematisierungsversuche am liebsten aus dem Lehrprogramm der neuen Hochschule herausgehalten hätte. In den frühen Tätigkeitsjahren an der Medizinischen Fakultät Berlin macht Horn als Leiter der Irrenanstalt des Charité-Krankenhauses von sich reden. Sehr umstritten — fast berüchtigt — wird dort die Hornsche Therapie mit Salivations-, Brech- und Hungerkuren sowie mit Sturzbädern von eiskaltem Wasser; Schock-

effekten soll eine von ihm erfundene Drehmaschine dienen. Horn selbst meint zu diesen seinen Versuchen einer psychiatrischen Behandlung:

*„Alle Geisteskrankheiten sind auch zugleich körperliche Krankheiten . . . Jeder Geisteskranke macht seine eigene Individualität geltend, so daß häufig dieselben Mittel, dieselben Heilmethoden, dem einen nützen, dem anderen schaden. Wer hier nicht zu individualisieren weiß und nicht geübt ist, das Besondere eines jeden Falles . . . herauszufinden, wird schwerlich in seinen Kuren glücklich sein.“*

Carus weilt 1817 in Berlin, als Horn wegen seiner umstrittenen Methoden in Schwierigkeiten geraten ist. Er berichtet:

*„Namentlich interessierte mich die seiner besonderen Aufsicht untergebene Irrenanstalt, in welcher ich eine neue Hausordnung eingeführt fand, über deren Strenge man ihm gerade um diese Zeit einen sehr unangenehmen Prozess angeregt hatte, indem eine in Wahnsinn tobende Kranke auf seine Anordnung in einen weiten Sack gesteckt worden, darin aber am Schlagfluß plötzlich verstorben war . . . und es führte dies zu Weiterungen, in deren Folge im nächsten Jahre Horn denn auch seine Stelle niederlegte.“*

Im Zusammenhang mit Halle erscheint der Name Horns noch einmal im Jahre 1818, als dort Christian Friedrich Nasse (1778–1851) die „Zeitschrift für psychische Aerzte“ begründet: Horn ist Mitglied des Redaktionskollegiums. Auch der Name des bereits erwähnten Wittenberger Studiosus Böhringer begegnet uns in den Annalen der Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg. Als Christian Friedrich Nasse 1816 als amtierender Klinikdirektor einen Rechenschaftsbericht publiziert („Von dem Krankenhaus zur Bildung angehender Aerzte zu Halle“) und darin die Namen seiner Mitarbeiter aufführt, zählt der Weimarer Bittsteller von 1814 zu seinen Assistenten, die das ausdrückliche Lob Nasses erhalten: *„Alle haben sich . . . mit Lust und Liebe und mit rühmlichem Fleiß zu dem zwar schweren, dabei jedoch erfreulichen Geschäft am Krankenbette gewidmet.“* Für den 17. März 1826 ist dann nochmals ein Besuch Böhringers bei Goethe in Weimar nachweisbar.

Burkhard Wilhelm Seiler ist nach der innerdeutschen Ausweitung Preußens mit Kursachsen in Dresden geblieben. Als erster Direktor der 1814 eingerichteten Dresdener Lehranstalt für Medizin und Chirurgie spielt er in der Organisation des Ausbildungs- und Gesundheitswesens eine große Rolle; gemeinsam mit dem auf seine Veranlassung hin berufenen Carl Gustav Carus begründet er die „Gesellschaft für Natur- und Heilkunde“ und gehört ab 1827 der sächsischen Landesregierung an. In der Autobiographie von Wilhelm von Kügelgen (1802–1867) begegnet uns der vielseitige Wissenschaftler als Lehrer an der Malerakademie der sächsischen Hauptstadt. Bis zu seinem Tod im Jahre 1839 hat auch Friedrich Ludwig Kreysig in Dresden gewirkt.

Die organisatorische und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der hier genannten Arzt-Persönlichkeiten ist der Leucorea nur temporär zu Nutzen gekommen. Geblieben ist mit der Erinnerung an ihr Werk zugleich aber auch das Gedenken an die Stätte ihrer früheren Tätigkeit, deren wechselhaftes Schicksal mit dieser Abhandlung aufgezeigt werden sollte.

## 5. Literaturverzeichnis

### 1. Die erste Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

BAADER, G.: Die Schule von Salerno. *Med.-hist. J.* 13 (1978) S. 124–145. CALDANI, F.: *Delle glorie dell' università di Padova*; Padua 1905. CARDUCCI, G.: *Studio di Bologna*; Bologna 1888. DE FRANCESCO, G.: *Das Theatrum anatomicum in Bologna*. *Ciba-Z.* 7 (1941) S. 2830–2836. KROON, J. E.: *Bijdragen tot de geschiedenis van het geneeskundig onderwijs aan de Leidse universiteit 1575–1628*. Inaug.-Dissert.; Leiden 1911. LUNSING SCHEUERLEER, Th. H.: *Un amphithéâtre d'anatomie moralisé*, in: *Leiden university in the 17. century*; Leiden 1975. MÜNSTER, L.: *Die Universität zu Ferrara, mit besonderer Berücksichtigung der Blütezeit der Medizinschule im 15. und 16. Jahrhundert*. Grünenthal Waage 1968. PREMUDA, L.: *Die Medizinschule von Padua*. Grünenthal Waage 1959. PREMUDA, L.: *Die Natio Germanica an der Universität Padua*. *Sudhoffs Archiv Gesch. Med.* 47 (1963) S. 97–104. SCHADEWALDT, H.: *Die Universitätsidee und ihre Entwicklung*. Vortragsreihe der Handelskammer Düsseldorf, H. 13; Düsseldorf (o. J.). SCHADEWALDT, H.: *Die Medizin an den Universitäten Bologna und Padua*. *Ärztl. Praxis XXI* (1969) S. 2225–2232, 2302–2304 u. 2362–2366. SMIT, P.: *Die Universitätsgründungen in Leiden und Marburg – ein Vergleich ihrer medizinischen Fakultäten*. *Med.-hist. J.* 19 (1980).

1.1. ABE, H. R.: *Die Erfurter medizinische Fakultät und ihre bedeutenden Repräsentanten in den Jahren 1392–1524*. *Beitr. Gesch. Univ. Erfurt* 17 (1973/74) S. 141–215; über Sturz siehe S. 188–191. BAUCH, G.: *Geschichte des Leipziger Frühhumanismus mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina und Martin Mellerstadt*. Beihefte z. *Zbl. Bibelw.*; Leipzig 1879. BAUCH, G.: *Aus der Geschichte des Mainzer Humanismus*. *Archiv hess. Gesch. Altertumskd. N. F.* 5 (1907) S. 3–86. BOERNER, F.: *De vita et meritis Martini Polichii Mellerstadii. . . commentatio*; Wolfenbüttel 1751. CLEMEN, O.: *Aus den Anfängen der Universität Wittenberg*. *Neues Jb. Pädag.* IX (1906) S. 132–135. GRÜNEBERG, Th.: *Martin Pollich von Mellerstadt, der erste Rektor der Wittenberger Universität, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. I, S. 87–91*; Halle 1952. GRÜNEBERG, Th.: *Das Streitthema Pollichs von Mellerstadt „Über den Ursprung des morbus gallicus“ im Lichte der modernen Syphilisforschung*. *Wiss. Z. Univ. Halle (Math.-naturwiss.) III* (1953/54) S. 329–336. HEUBNER, H.: *Die Stadt Wittenberg und die Universität, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. I, S. 149–154*; Halle 1952. KROKER, E.: *Doktor Georg Curio, Luthers Leibarzt*. *Neujahrsblätter Bibliothek u. Archiv Leipzig IV* (1908) S. 41–58. PETERS, H.: *Luther in der Heilkunde*. *Münch. med. Wschr.* 23 (1917) S. 1268–1271. PRESSEL, Th.: *Kaspar Cruciger; Elberfeld 1862*. RICHTER, G.: *Das anatomische Theater*. *Abhandl. Gesch. Med. Naturwiss. H.* 16; Berlin 1936. SUDHOFF, K.: *Die Medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität*; Leipzig 1909. SCHNEIDER, W.: *Beitrag zur älteren Geschichte des Apothekenwesens der Stadt Wittenberg, in: Festschrift für Ernst Urban, S. 127–143*; Stuttgart 1949. SZABO, G.: *Geschichte des Coetus Hungaricus an der Universität Wittenberg 1555 bis 1613*. Inaug.-Dissert.; Halle 1941. THUGUT, F.: *Syphilis*; Stuttgart 1931. WOLFF-HEIDEGGER, S., u. A. M. CETTO: *Die anatomische Sektion in bildlicher Darstellung*; Basel-New York 1967.

1.2. ACKERKNECHT, E. H., u. H. BUESS: Renaissance, in: Kurze Geschichte der großen Schweizer Ärzte, S. 13–24; Bern-Stuttgart-Wien 1975. BARTMUSS, H.-J.: Nicolaus Copernicus und die Wissenschaftstraditionen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wiss. B. Univ. Halle 1973/12 (T 4) S. 1–37; Halle 1973. BECKER, H.: Anhaltische Studenten in Wittenberg von 1502 bis 1602. Mitt. Verein Anhalt. Gesch. Altertumskd. 8 (1902) S. 18–79. BESSLER, O.: Valerius Cordus und der medizinisch-botanische Unterricht, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. I, S. 323–333; Halle 1952. BESSLER, O., u. W. KAISER: Halle-sche und wittenbergische Absolventen in der Frühgeschichte des Pharmakopewesens. Wiss. Z. Univ. Halle (Math.-naturwiss.) XXII (1973) S. 139 bis 146. BRAUN, B.: Luthers Stellung zur Medizin aus seinen Tischreden. Inaug.-Dissert.; Düsseldorf 1966. BURMEISTER, K. H.: Georg Joachim Rheticus 1514–1574. Eine Bio-Bibliographie (3 Bd.); Wiesbaden 1967/68. COCH, F.: De vita Peuceri Budissini; Marburg 1856. DANN, G. E.: Leben und Leistung des Valerius Cordus aus neuerer Sicht. Pharmaz. Ztg. 113 (1968) S. 1062–1072. DANN, G. E.: Ein unbekannter Cordus-Text in einer italienischen Handschrift des 16. Jahrhunderts. Pharmaz. Ztg. 122 (1977) S. 1263–1270. FISCHER, H.: Conrad Gesner 1516–1565; Zürich 1966. FRÄNKEL, F. H.: Caspar Peucer, in: Zur Geschichte der Medizin in den Anhalt'schen Herzogthümern, S. 24–70; Dessau 1858. FRÄNKEL, F. H.: Bartholomäus Schönborn, in: Zur Geschichte der Medizin in den Anhalt'schen Herzogthümern, S. 70–80; Dessau 1858. GIZYCKI, F. v.: Die Pharmazie an den Universitäten Wittenberg und Halle, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. II, S. 405–412; Halle 1952. HUNGER, F. W. T.: Charles de l'Écluse; 's-Gravenhage 1927. IRMISCH, Th.: Über einige Botaniker des 16. Jahrhunderts. Progr. Schwarzbg. Gymnasium Sondershausen; Sondershausen 1862. KAISER, E.: Paracelsus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten; Hamburg 1969. KOCH, E.: Magister Erasmus Reinhold aus Saalfeld. Saalfelder Weihnachtsbüchlein; Saalfeld 1908. LEIBBRAND, W.: Wandlungen der Paracelsus-Betrachtung. Salzburger Almanach, S. 72–76; Salzburg 1953. LEIBBRAND-WETTLEY, A.: Zur Psychopathologie und Dämonologie bei Paracelsus und Johannes Weyer, in: Festschrift für Werner Leibbrand, S. 65–73; Mannheim 1967. LEONHARD, H.: Samuel Selfisch, ein deutscher Buchhändler am Ausgange des 16. Jahrhunderts. Volkswirtschaft. Wissenschaftsgesch. Abhandl. H. 4; Leipzig 1902. LÖTHER, H.: Gedanken zu einem marxistischen Paracelsus-Bild. Beitr. Gesch. Univ. Erfurt 14 (1968/69) S. 79–82. LÜLFING, H.: Universität, Buchdruck und Buchhandel in Wittenberg vornehmlich im 16. Jahrhundert, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. I, S. 377–391; Halle 1952. NAUCK, E. Th.: Die Zahl der Medizinstudenten deutscher Hochschulen im 14.-18. Jahrhundert. Sudhoffs Archiv Gesch. Med. 38 (1938) S. 175–186. PFEIFFER, H.: Adler, Reinhold Vater und Sohn und Reinecker – bedeutende Saalfelder Autoren des 16. Jahrhunderts. Rudolstädter Heimathefte 23 (1977) S. 33–36. PFEIFFER, H.: Das Buch „De re metallica“ des Christophorus Encelius Salveldensis 1551 im Lichte unserer Zeit. Rudolstädter Heimathefte 23 (1977) S. 78–85. POECKERN, H.-J.: Die Simplicien im Nürnberger Dispensatorium des Valerius Cordus von 1546 und ihre Erläuterung in den kursiv gedruckten Fußnoten, unter besonderer Berücksichtigung der Dioskuridessammlungen und Pflanzenbeschreibungen des Valerius Cordus. Inaug.-Dissert.; Halle 1970. POECKERN, H.-J.: Valerius Cordus und Caspar Pfreundt, die Verfasser der Anmerkungen im Nürnberger Dispensatorium von 1546. Pharmazie 27 (1972) S. 331–337. POECKERN, H.-J.: Caspar Pfreundt. me-

dicamentum 14 (1973) S. 286–288. POECKERN, H.-J.: Der Naturwissenschaftler Valerius Cordus und sein Arzneibuch von 1546. medicamentum 15 (1974) S. 315–318. SCHMIDT, F.: Lucas Cranach und die Pharmazie. medicamentum 13 (1972) S. 341–342. SCHMID, G.: Magister Chr. Encelius aus Saalfeld, der erste thüringische Geognostiker und Mineraloge. Saalfelder Ztg. Nr. 127, 133 u. 145; Saalfeld 1943. SCHMID, G.: Pflanzenforschung in der Grafschaft Mansfeld im 16. Jahrhundert. Hercynia III (1941) S. 414–477. SCHNEIDER, W.: Paracelsus und die Entwicklung der pharmazeutischen Industrie. Archiv Pharmazie Bd. 269 (1964) S. 737–746. SCHULZ, A.: Valerius Cordus als mitteldeutscher Florist. Mitt. Thür. Botan. Verein N. F. 33 (1916) S. 33. WEBSTER, Ch.: Alchemical and Paracelsian medicine, in: Health, Medicine and mortality in the sixteenth century, S. 301–334; Cambridge 1979.

1.3 BOKESOVA-UHEROVA, M.: Jan Jessenius 1566–1621; Bratislava 1966. DUKA ZOLYOMI, N.: Ein ärztliches Vademecum der Ärztefamilie Ruland aus dem 16. Jahrhundert. Sudhoffs Archiv Gesch. Med. 61 (1977) S. 281–297. HARIG, G.: Johannes Kepler, in: Deutsche Forscher aus sechs Jahrhunderten, S. 41–45; Leipzig 1965. HÖSER, A.: Die Zahnheilkunde bei Johannes Jessenius von Jessen. Inaug.-Dissert.; Leipzig 1924. KOELBING, H. M.: Kepler, in: Renaissance der Augenheilkunde 1540 bis 1630, S. 77–78; Bern und Stuttgart 1967. PICK, F.: Johannes Jessenius a Magna Jessen. Arzt und Rektor in Wittenberg und Prag, hingerichtet am 21. Juni 1621; Leipzig 1926. POLISENSKY, J.: Jan Jesensky-Jessenius; Prag 1965. POLISENSKY, J.: K politické činnosti Jana Jesenskeho-Jessenia. Acta Univ. Carol. Pragensis T. II; Prag 1961. RETI, E.: Jeszenszky János, V diele Nagy magyar orvosok. Budapest 1954. RUTTKAY, L.: Jessenius als Professor in Wittenberg. Comm. Hist. Art. Med. 62/63 (1971) S. 13–55.

## 2. Die zweite Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

BRUNN, W. L. v.: Kreislauffunktion in William Harvey's Schriften. Berlin-Heidelberg-New York 1967. CASSIRER, E.: Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance; Leipzig-Berlin 1927. DOBY, T.: Discoverers of blood circulation; London-New York-Toronto 1963. EICHENBERGER, P.: Johann Jakob Wepfer (1620–1695) als klinischer Praktiker. Inaug.-Dissert.; Zürich 1968. FORSTER, M.: Lectures on the history of physiology during the sixteenth, seventeenth and eighteenth centuries; Cambridge 1901. ISLER, H. R.: Thomas Willis (1621–1675). Inaug.-Dissert.; Zürich 1964. KAISER, W., u. A. VÖLKER: Der anatomische Beitrag der Schaffhausener Ärzteschule des 17. Jahrhunderts. Anat. Anz. 132 (1972) S. 154–163. KAISER, W., u. A. VÖLKER: Deutsch-skandinavische Wechselbeziehungen in der Anatomie des 17. und 18. Jahrhunderts. Anat. Anz. 132 (1972) S. 164–171. KRAUS, G.: Geschichte der Pflanzeneinführungen in die Europäischen Botanischen Gärten; Leipzig 1894. LINDROTH, S.: Paracelsismen i Sverige till 1600 – talets mitt.; Uppsala 1943. MAIER, A.: Die Mechanisierung des Weltbildes im 17. Jahrhundert, Leipzig 1938. MANI, N.: Naturwissenschaftlich-biologische Grundlagenforschung in der Medizin des 17. Jahrhunderts. Med.-hist. J. 11 (1976) S. 181–205. POYNTER, F. N. L.: Anatomie in England im 16. und 17. Jahrhundert, in: HERRLINGER, F.: u. F. KUDLIEN: Frühe Anatomie, S. 199–222; Stuttgart 1967. RÖHRICH, H.: Zur Geschichte des vorklinischen Unterrichts. Theatrum anatomicum, Hortus medicus mit Theatrum botanicum, Laboratorium

chymicum. Proc. Congr. XXIII. Hist. Art. Med., S. 1199–1204; London 1972. SMIT, P.: Wurzeln und Erbe des Werkes von Hermann Boerhaave. Wiss. B. Univ. Halle 1979/46 (T 32); Halle 1979. SNORRASON, E.: Dänische Anatomen im 17. Jahrhundert, in: HERRLINGER, F. u. F. KUDLIEN: Frühe Anatomie, S. 223–249; Stuttgart 1967. TRENCKMANN, U.: Grundkonzepte der Medizin im 17. und 18. Jahrhundert. Wiss. B. Univ. Halle 1979, 46 (T 32); Halle 1979. ZIRNSTEIN, G.: William Harvey; Leipzig 1977.

2.1 BLEKER, J.: Der Konziliator Daniel Sennert: Verbindung zwischen traditioneller Lehre und den Erkenntnissen der Alchemisten, in: Die Geschichte der Nierenkrankheiten. S. 47–49; Mannheim 1972. ECKERT, W.: Grundlagen des medizinisch-wissenschaftlichen Erkennens bei Daniel Sennert (1572–1637), untersucht an seiner Schrift „De chymicorum liber“ Wittenberg 1620. Inaug.-Dissert.; Münster 1978. GLOWACKI, W. W.: Pierwszy polski słownik farmaceutyczny i jego autor Paweł Guldeniusz. Toruń 1953. GRAETZER, J.: Daniel Sennert, in: Lebensbilder hervorragender schlesischer Aerzte aus den letzten vier Jahrhunderten, S. 51–59; Breslau 1889. KAISER, W.: Oswald Croll (1560 bis 1699). Zahn-, Mund- u. Kieferheilkd. 64 (1976) S. 716–727. KAISER, W.: Der halleische Arzt-Chemiker Andreas Libavius (gest. 1616). Zahn-, Mund- u. Kieferheilkd. 65 (1977) S. 196–208. KAISER, W., u. A. VÖLKER: Skandinavische Leopoldina-Mitglieder des 18. Jahrhunderts und ihre Korrespondenz mit dem Akademiepräsidium. Sydsvenska Medicinhistoriska Sällskapets Arsskr., S. 69–83; Lund 1972. KLEINE-NATROP, H. E.: Entwicklung und Methodik der Rhinophymoperationen. Med. Kosmetik 6 (1957) S. 258–266. KLEINE-NATROP, H. E.: Der Astronom mit der Nasenprothese. Aesthet. Med. 10 (1961) S. 350–363. LASSWITZ, K.: Die Erneuerung der Atomistik in Deutschland durch Daniel Sennert; Vjschr. wiss. Phil. III (1879) S. 408–435. LASSWITZ, K.: Geschichte der Atomistik vom Mittelalter bis Newton. Hamburg-Leipzig 1890. MAJOR, R. H.: Daniel Sennert, in: Classic Descriptions of Disease, S. 192–194 u. S. 642; Springfield/III. 1965. MILLAHN, H. P., u. E. EHLER: Einige Auffassungen Simon Paullis (1603–1680) über die Fieberentstehung, in: Anatomie im Wandel der Jahrhunderte an der Universität Rostock, S. 135–136; Rostock 1969. PEIPER, A.: Daniel Sennert, in: Quellen zur Geschichte der Kinderheilkunde, Bd. VII, S. 92–99; Bern und Stuttgart 1967. ROSTAFINSKI, J.: Pierwsza farmakopoea polska Pawła Guldeniusa. Dod. do Wiad. Farm. 1903. SCHADEWALDT, H.: Zur Geschichte des Fermentbegriffs. Festschrift Kali-Chemie AG Hannover, S. 3–40; Hannover 1972. WACHS, O.: Der Wittenberger Kaiserschnitt von 1610, die erste vollständige Sectio caesarea in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der operativen Geburtshilfe; Leipzig 1868.

2.2 BÖLSCHKE, L.: Johann Kunckel, der Glasmacher und Alchymist des Großen Kurfürsten. Mitt. Verein Gesch. Berlin 26 (1909) S. 163–169 u. 184 bis 194. HEINE, A.: Johann Kunckel von Löwenstern. Tskr. industri (Kopenh.) 13 (1912) S. 127–159. KAISER, W., u. A. VÖLKER: Kursächsische Mitglieder der Deutschen Akademie der Naturforscher im 17. und 18. Jahrhundert. Sächsische Heimatblätter (1974) S. 161–166. MARX, K. F. H.: Über Konrad Viktor Schneider und die Katarrhe. Abhandl. Ges. Wiss. Göttingen 19 (1874) S. 1–48. PETERS, H.: Kunckels Verdienste um die Chemie. Archiv Gesch. Math. Naturwiss. Techn. 4 (1913) S. 178–214. RAU, G.: Johann Kunckel, Geheimer Kammerdiener des Großen Kurfürsten, und sein Glaslaboratorium auf der Pfaueninsel in Berlin. Med.-hist. J. 11 (1976) S. 129–141. STRUBELL, W.: Johann Kunckel, ein sächsischer Che-

miker aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sächsische Heimatblätter (1971) S. 200–203.

2.3 Elogium auf Georg Frank von Franckenau. Ephem. Acad. Nat. Curios., Cent. I/II, Appendix (1712). FISCHER, W.: Mineralogie in Sachsen von Agricola bis Werner, S. 50–74 (über Heucher); Dresden 1939. WERNER, K.: Jacob Leupold, in: Deutsche Forscher aus sechs Jahrhunderten, S. 62 bis 67; Leipzig 1965.

### 3. Die dritte Säkularperiode der Medizinischen Fakultät Wittenberg

GOTTLIEB, B. J.: Georg Ernst Stahl; Leipzig 1961. KAISER, W.: Der hallesche Ordinarius Friedrich Hoffmann (1660–1742) als Initiator der modernen Balneo- und Hydrotherapie. Zahn-, Mund- u. Kieferheilkd. 63 (1975) S. 580–592. KAISER, W.: Impfärzte des 18. Jahrhunderts. Zahn-, Mund- u. Kieferheilkd. 64 (1976) S. 609–618. KAISER, W.: Johann Gottlob Krüger (1715–1759) und Christian Gottlieb Kratzenstein (1723–1795) als Begründer der modernen Elektrotherapie. Zahn-, Mund- u. Kieferheilkd. 65 (1977) S. 539–554. KAISER, W.: Medizinisch-klinische Lehr- und Ausbildungssysteme des 18. Jahrhunderts. Wiss. Z. Univ. Halle (Math.-naturwiss.) XXVII (1979), H. 1, S. 101–121. KAISER, W.: Christian Wolff (1679 bis 1754) und die medizinischen Konzeptionen seiner Zeit. Z. inn. Med. 34 (1979) S. 309–317. KAISER, W.: Medizinisches Grundlagenstudium im frühen 18. Jahrhundert. Z. inn. Med. 34 (1979) S. 419–428. KAISER, W., u. R. MOCEK: Johann Christian Reil; Leipzig 1979. KAISER, W.: Die Universität Halle-Wittenberg und die Ärzteschaft von Sopron im 18. Jahrhundert. Wiss. B. Univ. Halle 1977/16 (T 14); Halle 1977. KAISER, W., u. W. PIECHOCKI: In memoriam Hermann Boerhaave (1668–1738). Wiss. B. Univ. Halle 1969/2 (R 10); Halle 1969. PUNT, H.: Bernard Siegfried Albinus (1697–1770) und die anatomische Perfektion. Med.-hist. J. 12 (1977) S. 325–345. RIEPEL, F. W.: John Hunter und die experimentelle Begründung der Endokrinologie. Schweiz. med. Wschr. 82 (1952) S. 338. ROTHSCUH, K. E.: Studien zu Friedrich Hoffmann (1660–1742). Erster Teil. Sudhoffs Archiv 60 (1976) S. 163–193. STOLZ, R.: Georg Ernst Stahl (1659–1734). Wiss. B. Univ. Halle 1975/8 (T 8), S. 21–36; Halle 1975. TÖLLNER, R.: Die Verbindung von Lehre und Forschung an der jungen Georgia Augusta zu Göttingen. Hippokrates 39 (1968) S. 859–863.

3.1 BERGNER, E., u. H. GOERKE: Der schwedische Arzt Nils Rosén und die Medizin an der Universität Halle im Jahre 1729. Sudhoffs Archiv Gesch. Med. 37 (1953) S. 219–223. BRENTJES, B.: Anton Wilhelm Amo, afrikanischer Student der Philosophie und Medizin in Halle, Wittenberg und Jena, 1727–1740. Wiss. B. Univ. Halle 1969/2 (R 10), S. 135–138; Halle 1969. FÜRST, C. M.: Minnesord om Nils Rosén of Rosenstein. Hygiea (Stockh.) T. II (1906) S. 776–806. HERRLINGER, R.: Die Geschichte der medizinischen Indikation des Abortus artificialis. Schlesw.-Holst. Ärzteblatt 16 (1963) H. 10. KAISER, W.: Vertreter der Ars pharmaceutica im petrinenischen und nachpetrinischen Rußland. Wiss. Z. Univ. Halle (Math.-naturwiss.) XXIII (1973), H. 5, S. 147–152. Memoria. . . Domini Abrahami Vateri etc. App. Nova Acta Med.-phys. Tom. I, S. 207–228; Nürnberg 1757. MÜHLPFORDT, G.: Lomonosov und die mitteldeutsche Aufklärung, in: GRASSHOFF, H., u. U. LEHMANN (Hrsgb.): Studien zur Geschichte der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts, Bd. II, S. 235–231; Berlin 1968. NEIDE, J. Chr.: Die Lebensbeschreibung und der Character des Hrn. Dr. Joh. Eph. Neide etc. Dresdener Gelehrte Anzeigen 1754. PRESCHER, H.: Johann Gottlob Lehmann (1719–1767). Sächsische Heimatblätter 15 (1969)

S. 274–277. ROTHSCUH, K. E.: Vom spiritus animalis zum Nervenaktionsstrom, in: Physiologie im Werden, S. 111–121; Stuttgart 1969. STOLZ, R.: Johann Theodor Neukrantz und sein chemisches Laboratorium an der Universität Wittenberg im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. NTM 16 (1979), H. 2, S. 72–79. STOLZ, R.: Zur Entwicklung der Chemie an den Universitäten Wittenberg. Halle und Halle-Wittenberg, Teil I. Wiss. B. Univ. Halle. Arbeitsblätter zur Wissenschaftsgeschichte. H. 6 (1978).

3.2. FRÖLICH, H.: Das einstige Collegium medico-chirurgicum in Dresden. Dresdner Geschichtsblätter 6 (1897) S. 1–11. HOLLSTEIN, C.: Die ersten Stätten der Tierarzneischule in Dresden. Dresdner Geschichtsblätter 6 (1913/1916) S. 8. KAISER, W.: Johann Ulrich Bilguer (1720–1796) und die Medizinische Fakultät Halle. Gesnerus 27 (1970) S. 85–95. KAISER, W.: Friedrich Börner (1723–1761) als Biograph Thüringischer Arzt-Persönlichkeiten. Rudolstädter Heimathefte 22 (1976) S. 71–80. RATH, G.: Ein unbekannter Brief Friedrich Hoffmanns aus dem Triller-Nachlaß. Sudhoffs Archiv Gesch. Med. 47 (1963) S. 342–346. VANDEWIELE, L. J.: Une Pharmacopoe belge oubliée: Le dispensatorium de Triller (1781); Louvain 1977.

3.3 BIRNBAUM, K.: Ernst Horn, in: Deutsche Irrenärzte. Bd. 1; Berlin 1921. CHOULANT, J. L.: Nachrichten vom Leben und Wirken des Königl. Sächsischen Hof- und Medicinalrathes Dr. Burkhard Wilhelm Seiler etc.; Dresden 1844. EULNER, H.-H.: Carl Heinrich Dzondi (1770–1835). Halle-sches Heimatheft 1 (1959) S. 38–48. TUTZKE, D.: Das sächsische Medizinwesen in den Augen seiner Kritiker von E. B. G. Hebenstreit bis zum medizinischen Reformblatt. Nova Acta Leopoldina N. F. 27 (1963) S. 91 bis 104. VOGT, B. F.: Neuer Nekrolog der Deutschen 3 (1827). H. 4, S. 1482 (f. A. F. L. Dörffurt).

#### 4. Die Phase bis zur Vereinigung mit der Universität Halle

CARUS, C. G.: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten; Weimar 1966. DONALIES, Chr.: Zur Geschichte der Psychiatrie in Berlin vor Griesinger. Wiss. B. Univ. Halle 1969/2 (R 10), S. 219–235; Halle 1969. HORN, E.: Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweiter Arzt des Königl. Charité-Krankenhaus zu Berlin etc.; Berlin 1818. ILLING, Chr.: Die dritte Säkularfeier der Universität Wittenberg; Wittenberg und Zerbst 1803. KOCH, H. Th.: Zwei Studienreisen des halle-schen Chirurgen C. H. Dzondi (1770–1835). Acta Historica Leopoldina 2 (1965) S. 159–171. KÜGELGEN, W. v.: Jugenderinnerungen eines alten Mannes; Leipzig 1930. MAASS, J.: Die schrecklichen Drangsale Wittenbergs während der Belagerung durch die königl. preußischen Truppen 1813 und 1814; Dresden und Leipzig 1814. NEUSS, E.: Goethe und das wissenschaftliche Leben an der Universität Wittenberg, in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 1, S. 407–415; Halle 1952. ROBERT, C.: Die Wittenberger Benefizien; Halle 1917. WEISSENBORN, B. (Hrsgb.): Christian Heinrich Theodor Schreger, in: Rundes Chronik der Stadt Halle 1750–1835, S. 515–516; Halle 1933. WERNER, K.: Das Herbarium der Botanischen Anstalten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wiss. Z. Univ. Halle (Math.-naturw.) 4 (1955) S. 775 bis 778.

VERFASSER:

Prof. Dr. sc. med. Dr. phil. WOLFRAM KAISER und Dr. med. ARINA VÖLKER, Lehrstuhl für Geschichte der Medizin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

## Alphabetisches Personenregister

- Alberti, Salomon . . . 22–24, 31  
Aemylius (siehe Oemler-  
Aemylius, Georg)  
Amo, Anton Wilhelm . . . 56  
Anna Sophia (Kurfürstin) . . . 19  
Andrée, Karl Maximilian . . . 81  
Acquapendente, Girolamo  
Fabrici de . . . 10, 22, 24  
Aristoteles . . . 9, 32, 35  
Armbruster, Johann . . . 26  
Arnoldt, Johann Otto . . . 62  
Auner, Stephan . . . 73  
Aurifaber, Andreas . . . 16  
Avicenna . . . 19
- Bacmeister, Johannes d. J. . . . 39  
Bacon, Francis . . . 29, 35  
Bärmann, Georg Friedrich . . . 57  
Baïllou, Guillaume de . . . 34  
Baldinger, Ernst Gottfried . . . 66,  
73  
Banzer, Marcus . . . 35, 37, 38, 41  
Bartholin, Caspar . . . 31  
Baylies, William . . . 69  
Behrens, Johann Daniel . . . 62  
Bel, Johannes de . . . 12  
Benedetti, Alessandro . . . 10  
Berger, Johann Gottfried . . . 42,  
43, 45, 51, 52, 53, 55, 58  
Berger, Paul Gottlob . . . 61  
Berger, Valentin . . . 42  
Bernier, Gottlieb Ephraim . . . 46  
Bertram, Jeremias . . . 38  
Eichat, Marie François  
Xavier . . . 49  
Bidloo, Govert . . . 28  
Bilguer, Johann Ulrich . . . 66  
Biermann, Martin . . . 24  
Birnbäum, Gottfried  
Sigmund . . . 41  
Bloch, Dietrich . . . 12
- Bock, C. F. . . . 56  
Bodenstein, Adam von . . . 21  
Boe-Sylvius, Franz de la . . . 28,  
29, 56  
Böhmer, Georg Rudolf . . . 65, 70,  
77, 81  
Böhringer, August . . . 82, 85  
Börner, Friedrich . . . 66  
Boerhaave, Hermann . . . 49, 69  
Böttger, Johann Friedrich . . . 47  
Boettiger, Johann Andreas  
Sigismund . . . 63  
Boettiger, Sigismund . . . 53, 55  
Bohn, Johannes . . . 51  
Bose, Adolph Julian . . . 66, 70  
Bose, Georg Matthias . . . 66  
Boyle, Robert . . . 52  
Brahe, Tycho de . . . 26, 32  
Brendel, Adam . . . 52, 53, 55  
Brendel, Johann Gottfried . . . 59  
Brettschneider-Placotomus,  
Johannes . . . 16, 17  
Breuer, Johannes . . . 40, 72  
Brown, John . . . 74  
Brunner, Balthasar . . . 30  
Brunner, Johann Conrad . . . 28  
Bruno, Giordano . . . 23  
Buchholtz, Georg . . . 53  
Budaeus, Gottlieb . . . 71  
Burchard, Hermann Jakob . . . 62  
Burchardt, Peter . . . 12, 13  
Burdach, Karl Friedrich . . . 77,  
80
- Caban, Isaac . . . 40  
Camerarius, Joachim . . . 18  
Carl (Pastor) . . . 84  
Carlstadt-Bodenstein,  
Andreas . . . 21  
Carpi, Berengario da . . . 9  
Carus, Carl Gustav . . . 78, 85  
Cellarius (Lehrer) . . . 58

- Cesalpini, Andreas . . . 10  
 Chalybaeus, Liebegott  
     Michael . . . 61  
 Charitius, Ernst Christian  
     Ludwig . . . 74, 75  
 Chladni, Ernst Florens  
     Friedrich . . . 76, 80  
 Chopart, François . . . 49  
 Chüden, Johann Joachim . . . 45  
 Clarus, Johann Christian  
     August . . . 77  
 Colombo, Realdo . . . 10  
 Columbus, Christoph . . . 11  
 Cordus, Euricius . . . 13  
 Cordus, Valerius . . . 16, 17  
 Cornarius-Hagenbut, Janus . . . 13,  
     14, 15  
 Cornicius, Jakob . . . 18  
 Cranach, Lucas . . . 12, 17, 53  
 Crell, Johann Friedrich . . . 59  
 Croll, Oswald . . . 33  
 Cruciger, Caspar . . . 13  
 Csokas-Laskai, Peter . . . 21  
 Culitz, Peter . . . 12  
 Cullen, William . . . 73  
 Curio-Kleinschmidt, Georg . . . 14  
  
 Demiani, Christoph Gottlieb . . . 69  
 Demokrit . . . 18, 35  
 Desault, Pierre Joseph . . . 49  
 Descartes, René . . . 28, 50  
 Deutschmann, Johannes . . . 43, 58  
 Dietrich, Sebastian . . . 21  
 Digby, Kenelm . . . 29  
 Dioskurides . . . 14, 17  
 Disselhorst, Rudolf . . . 7  
 Dörffurt, August Ferdinand . . . 76  
 Döring, Michael . . . 34  
 Dreyhaupt, Johann Christoph  
     von . . . 45, 58  
 Dzondi, Carl Heinrich . . . 76, 80,  
     81, 83, 84  
  
 Ebert, Johann Jakob . . . 76  
 l' Ecluse-Clusius, Charles . . . 17  
 Ennius (römischer Dichter) . . . 45  
 Entzelius, Christophorus . . . 16  
 Ehring, Johann . . . 37  
 Erbar, Ulrich . . . 12  
 Erdmann, Johann Friedrich . . .  
     74, 77, 79, 80, 84  
 Erdmann, Karl Gottfried . . . 74,  
     77, 84  
 Erxleben, Dorothea Christiane . . .  
     51  
 Eschhaus, Theodor . . . 12  
 Espich, Valentin . . . 22, 23  
 Eybenschütz, Gabriel . . . 74  
 Ezler, Christian Sigismund . . . 61  
 Faber, Johann Matthaeus . . . 44  
 Faber, Franz . . . 22, 23  
 Fallopi, Gabriele . . . 10  
 Fehr, Johann Michael . . . 44  
 Fendt, Melchior . . . 14, 20  
 Fernei, Jean . . . 23  
 Fischer, Daniel . . . 53, 73  
 Fischer, Johann Gottlieb . . . 62  
 Flock, Erasmus . . . 16  
 Flöricke, Joachim . . . 53  
 Föggl, Johann Baptist . . . 72  
 Forestus, Pieter . . . 34  
 Fracastoro, Girolamo . . . 10  
 Franck, Johannes . . . 36  
 Frank von Franckenau, Georg . . .  
     43, 44, 45  
 Frank von Franckenau, Georg  
     Friedrich . . . 44, 45  
 Franke, Johannes . . . 23  
 Freitag, Johann . . . 36  
 Frenzel, C. A. . . . 65  
 Frenzel, Johann Samuel  
     Traugott . . . 70, 80  
 Frenzel, Johann Theodor  
     Gottlob . . . 70  
 Friedel, Johannes . . . 40, 72  
 Friedensburg, Martin . . . 7

Friedrich August (König) . . . 58  
 Friedrich der Weise (Kurfürst)  
 . . . 11  
 Fritsche, Johann Gottfried . . . 63  
 Fritze, Johann Friedrich . . . 84  
 Fuchs, Leonhard . . . 14  
 Galen . . . 9, 19  
 Gall, Franz Joseph . . . 74, 77  
 Gensler, Friedrich . . . 63  
 Gercken, Johann Friedrich  
 Christian . . . 61  
 Gerdes, Johann . . . 39  
 Gericke, Peter . . . 66  
 Gesner, Conrad . . . 17, 33  
 Gladbach, Johann Adolph . . . 70  
 Gläser, Christian Gottlieb . . . 74,  
 75  
 Glisson, Francis . . . 29  
 Godunoff, Boris . . . 23  
 Goethe, Johann Wolfgang von . . .  
 76, 82, 85  
 Graaf, Reinier de . . . 28  
 Gramann, Hartmann . . . 40  
 Gramann, Michael . . . 40  
 Graefe, Karl Ferdinand von . . .  
 83  
 Gregory, Albrecht Friedrich . . . 67  
 Groot, Huig de . . . 28  
 Guldenius, Paul . . . 36  
 Gundling, Nikolaus Hieronymus  
 . . . 71  
 Haeser, Heinrich . . . 20  
 Hahnemann, Christian Friedrich  
 Samuel . . . 74  
 Haller, Albrecht von . . . 22, 25,  
 40, 49, 70  
 Hambach, Johannes . . . 51, 73  
 Hartmann, Peter Immanuel . . . 66  
 Harvey, William . . . 28, 32  
 Hase, Johann Matthias . . . 57  
 Heberden, William . . . 49, 77  
 Hee, Severin . . . 57  
 Heinicke, Johann Christian . . . 61  
 Heister, Lorenz . . . 59  
 Helmont, Johann Baptista von . . .  
 29, 32, 33  
 Helvégius, Carl . . . 59  
 Henrici, Heinrich . . . 46  
 Hermann, Johann . . . 20  
 Hermann, Paul . . . 28  
 Herweg, Johann Tobias . . . 51  
 Heß, Paul . . . 21  
 Hettenbach, Ernst . . . 23, 32, 35  
 Heucher, Johann Henrich . . . 46,  
 47, 52, 58, 59  
 Heurne, Johannes van . . . 29  
 Heydenreich, Gottfried . . . 42  
 Heymann, Christian . . . 53  
 Hierovius, Bartholomeus . . . 24  
 Highmore, Nathanael . . . 29  
 Hildanus, Fabricius . . . 25  
 Hippokrates . . . 9, 14, 56, 71  
 Hoffmann, Christoph Gottlieb . . .  
 73  
 Hoffmann, Friedrich . . . 23, 45, 46,  
 50, 51, 59, 69  
 Hoffmann, Johann Christian . . .  
 64  
 Hoffmann, Johann Moritz . . . 44  
 Hoffstadt, Johann Dietrich . . . 45  
 Hohenheim, Theophrastus Bom-  
 bastus von (siehe Paracelsus)  
 Holstein, Johann Theophil . . . 72  
 Holzwirth, Wolf . . . 17  
 Hoorne, Johannes van . . . 28  
 Horn, Ernst . . . 77, 78, 79, 84, 85  
 Horst, Gregor . . . 35  
 Horst, Jacob . . . 35  
 Hufeland, Christoph Wilhelm . . .  
 84  
 Hundertmarck, Christian  
 Friedrich . . . 63  
 Hunter, John . . . 49  
 Hunter, William . . . 49, 80  
 Ingrassia, Johann Philipp . . . 34

- Jacquín, Nikolaus Joseph von . . . 65
- Jahn, Johann Friedrich  
Wilhelm . . . 67
- Jenner, Edward . . . 74, 76
- Jessenius, Johannes . . . 24–27, 29, 31
- Joël, Franz . . . 21
- Johann II. Kasimir (König) . . . 36
- Johann Georg IV. (Kurfürst) . . . 45
- Jonston, Jan . . . 36
- Juncker, Johann . . . 50, 51
- Junghans, Philipp Caspar . . . 73
- Kahle, Jakob . . . 65
- Katharina II. (Zarin) . . . 60
- Keck, Johann Erdmann . . . 60
- Kegler, Johann . . . 26
- Keller (Lübecker Arzt) . . . 81
- Kenntmann, Theophil . . . 22
- Kepler, Johannes . . . 25, 30
- Kettner, Johann Adolph . . . 63
- Khien, Ferdinand . . . 40, 72
- Kirch, Gottfried . . . 46
- Kircher, Athanasius . . . 30
- Kirchmaier, Georg Kaspar . . . 41, 42
- Klausing, Hermann . . . 46
- Kleinschmidt (siehe Curio-Kleinschmidt)
- Klepperbein, Joachim Gottlieb . . . 60
- Kletten, Georg Ernst . . . 79, 81, 82
- Klingsporn, Matthias . . . 40
- Knoll, Johann Daniel . . . 51
- Knorr, Martin . . . 46
- Kober, Esaias . . . 26
- Koberwein, Franz Adolf . . . 80
- Koch-Cocus, Jakob . . . 35
- Kölsch, Martin . . . 72
- Kohl, Christian Emmanuel  
Ferdinand . . . 70
- Kopernikus, Nikolaus . . . 16
- Krafftheim, Crato von . . . 16
- Krauß, Paul Wilhelm . . . 40
- Kreysig, Friedrich Ludwig . . . 75, 77, 78, 79, 82, 85
- Kreysig, Johann David . . . 64
- Kröss, Anton . . . 37
- Kügelgen, Wilhelm von . . . 85
- Kunckel, Johann . . . 41, 42
- Lange, Johann Gottfried . . . 72
- Langguth, Christian August . . . 71, 74
- Langguth, Georg August . . . 59, 65, 69, 70, 71
- Leeuwenhoek, Antonie van . . . 23
- Lehmann, Johann Gottlob . . . 59, 64
- Leonhardi, Johann Gottfried . . . 74, 80
- Leopold I. (Kaiser) . . . 38
- Leuchen-Rheticus (siehe (Rheticus))
- Leune, Johann Karl Friedrich . . . 77
- Leupold, Jacob . . . 46
- Leutmann, Georg . . . 57
- Libavius, Andreas . . . 23, 33
- Lind, James . . . 49
- Lindemann, Kaspar . . . 14
- Linné, Carl von . . . 59
- Listenius (Lehrer) . . . 58
- Loescher, Martin Gotthelf . . . 55, 56, 58
- Loew, Andreas . . . 40
- Lomonosov, Michail Vasilevic . . . 57
- Lossius, Jeremias . . . 41, 42, 54
- Lower, Richard . . . 29
- Luca, Elias . . . 58
- Luther, Martin . . . 8, 12, 13, 14, 16, 17, 18
- Luther, Paul . . . 13, 18, 19, 20

- Macquer, Pierre Joseph . . . 74  
 Madacs, Peter . . . 72, 73  
 Magnus, Karl Gottlieb . . . 65  
 Major, Johann Daniel . . . 38, 39  
 Malpighi, Marcello . . . 39, 51  
 Marburg, Thomas Wilhelm  
     60  
 Marcellus, Johannes . . . 13  
 Marcellus, Stephan . . . 26  
 Mathesius, Johannes . . . 22  
 Mayer, Johann Abraham . . . 59  
 Meckel, Johann Friedrich . . . 83  
 Meckel, Philipp Friedrich  
     Theodor . . . 73  
 Melanchthon, Philipp . . . 12, 13,  
     16, 17, 18, 20, 21, 23  
 Melanchthon, Sigismund . . . 13  
 Mellerstadt . . . 11, 12, 66  
 Mentze, Johann Gabriel . . . 64  
 Mercuriale, Geronimo . . . 10  
 Merian, Matthäus . . . 31  
 Mesmer, Franz Anton . . . 74  
 Meurer, Friedrich . . . 76  
 Michaelis, Christian Friedrich  
     63  
 Milich, Georg . . . 24  
 Milich, Jakob . . . 14, 15  
 Model, Johann Georg . . . 71  
 Moehring, Paul Heinrich Gerhard  
     . 59, 63  
 Moehsen, Johann Carl Wilhelm  
     . . . 12  
 Mohrendahl, Georg . . . 46  
 Monardes, Nicolas . . . 17  
 Morgagni, Giovanni Battista  
     49  
 Moses, Adalbert . . . 74  
 Müller, Benjamin . . . 62  
 Mutillet, Johannes Ephraim . . . 62  
 Mylius, Stephan . . . 26  
  
 Napoleon I. . . . 82  
 Nasse, Christian Friedrich . . . 85  
  
 Neide, Johann Christoph . . . 60  
 Neukranz, Johann Theodor . . .  
     55, 56, 58  
 Newton Isaac . . . 29  
 Nicander . . . 16  
 Nicolai, Gottfried . . . 53  
 Nicolai, Johann Gottfried . . . 63  
 Niederstadt, Johann Theodor . . .  
     63  
 Niger, Antomius . . . 13  
 Nitzsch, Christian Ludwig . . . 80,  
     82, 83  
 Nolde, Adolph Friedrich . . . 81  
 Nürnberger, Christian Friedrich  
     . . . 71, 74  
 Nymmann, Gregor . . . 35, 37  
 Nymmann, Hieronymus . . . 23  
  
 Olai, Benedictus . . . 21  
 Oemler-Aemylius, Georg . . . 16,  
     17  
 Opitz, Ursula . . . 32  
 Oslislo, Franz Josef . . . 80  
 Otto, Christian Sigismund . . . 61  
 Otto, Johann Christian . . . 61  
  
 Paauw, Petrus . . . 28  
 Paccini . . . 54  
 Paecken, Christian . . . 60, 64, 73  
 Paracelsus . . . 18–21, 23, 29, 33,  
     34, 35  
 Parry, Chaleb Hillier . . . 77  
 Pauli, Johann Wilhelm . . . 46  
 Paulli, Simon . . . 32  
 Peter I. (Zar) . . . 55  
 Pelshofer, Johann Georg . . . 35,  
     37  
 Peschek, Christian . . . 46  
 Peucer, Caspar . . . 16, 20, 21, 22  
 Peyer, Johann Conrad . . . 28  
 Pfreundt, Caspar . . . 17  
 Philipp Wilhelm (Kurfürst) . . . 43  
 Pistoris, Simon . . . 11

- Plachetius, Johann . . . 26  
 Placotomus (siehe Brettschneider-  
 Placotomus)  
 Pollich, Martin (siehe Mellerstadt)  
 Pott, Percival . . . 49  
 Prätorius, Jakob . . . 26  
 Pringle, John . . . 49  
 Probst, Johann Friedrich . . . 69  
  
 Rademacher, Johann Gottfried . . .  
 74  
 Rasory, Giovanni . . . 74  
 Ratzenberger, Caspar . . . 18  
 Rau, Johann Jacobus . . . 54  
 Reil, Johann Christian . . . 73  
 Reinhold, Erasmus sen. . . 16, 22  
 Reinhold, Erasmus jun. . . 16  
 Réti (siehe Rheticus)  
 Rhau-Grunenberg (Rhaw), Georg  
 . . . 18  
 Rheticus, Georg Joachim von  
 Leuchen . . . 16  
 Richter, Adolph Gottlieb . . . 61  
 Riedel, Johann Christian . . . 64  
 Roeschlaub, Johann Andreas . . .  
 74  
 Rolfinck, Werner . . . 32  
 Rosén, Nils . . . 55  
 Rudolph II. (Kaiser) . . . 26  
 Ruland, Johann David . . . 36  
 Ruland, Martin . . . 32, 33  
 Rumpelt, Georg Ludwig . . . 70  
 Runde, Christian Gottlieb August  
 . . . 84  
 Rupp, Johann Christian Friedrich  
 . . . 64  
 Ruysch, Fredrik . . . 28, 51, 54, 55  
  
 Santorio, Santorio . . . 10  
 Schaller, Hieronymus . . . 22  
 Schaller, Wolfgang . . . 35  
 Schato, Andreas . . . 23, 35  
 Schicht, Benjamin . . . 61  
  
 Schimmer, Johann Friedrich . . .  
 61  
 Schmidt, Peter David Hermann  
 . . . 76  
 Schneider, Konrad Viktor . . . 37  
 bis 40, 42, 55, 58  
 Schönborn, Bartholomäus . . . 22  
 Schönwald, Christian Gottfried . . .  
 64  
 Schreger, Bernhard Nathanael  
 Gottlob . . . 75, 80  
 Schreger, Christian Heinrich  
 Theodor . . . 80, 82, 83, 84  
 Schröder, Johann Christian . . . 36  
 Schröter, Johann . . . 17  
 Schürer, Zacharias . . . 31  
 Schulze, Johann August . . . 63  
 Schunck, Caspar . . . 63  
 Schurff, Augustin . . . 13  
 Schwabe, Johannes . . . 12  
 Schwallenberg, Anton . . . 24  
 Schweickert, Georg August  
 Benjamin . . . 77, 79, 82  
 Seesth, Christoph . . . 32  
 Seidel, Bruno . . . 17  
 Seiler, Burkhard Wilhelm . . . 77,  
 79, 82, 85  
 Selfisch, Samuel . . . 22  
 Sennert, Daniel . . . 2, 8, 26, 29–41,  
 48  
 Sennert, Maria Dorothea . . . 38  
 Sennert, Michael . . . 38, 42  
 Sermesius . . . 54  
 Seyen, A. . . . 28  
 Seyffert, Johann Adolph . . . 61  
 Siegemundin, Justine . . . 52, 53  
 Siegesbeck, Johann Georg . . . 53  
 Sigerist, Henry E. . . . 8  
 Sinapius, Johannes . . . 13  
 Slegel, Paul Marquart . . . 32  
 Spann, Joseph . . . 76  
 Sperling, Johann . . . 36, 37, 38, 40,  
 55

- Sperling, Paul Gottfried . . . 43,  
     46, 51, 52, 53  
 Spinoza, Baruch de . . . 28  
 Sprengel, Curt . . . 73  
 Stabel, Georg Friedrich . . . 52  
 Stackmann, Heinrich . . . 13, 14  
 Stahl, Georg Ernst . . . 45, 50, 51,  
     52  
 Stark, Johann Christian . . . 73  
 Stein, Simon . . . 12  
 Stenzel, Christian Gottfried . . .  
     57, 59  
 Stieler, Heinrich David . . . 51  
 Stifel, Michael . . . 14, 16  
 Stoius, Matthias . . . 17  
 Stoll, Maximilian . . . 73  
 Stolle, Karl Hieronymus . . . 54,  
     61  
 Straaten, Willem van der . . . 29  
 Straube, Caspar . . . 16, 22  
 Strauch, Johann . . . 41, 42, 43  
 Stromeyer, Georg Friedrich Louis  
     . . . 83  
 Sturz, Georg . . . 13  
 Suckow, Wilhelm Karl Friedrich  
     . . . 77  
 Süsse, Johann Gottlieb . . . 64  
 Süssmilch, Johann August . . . 63  
 Swammerdam, Jan . . . 28  
  
 Taube, Johann Daniel . . . 71  
 Tandler, Tobias . . . 31, 35  
 Tectander, Jozef . . . 14  
 Temlin, Matthias . . . 59, 73  
 Teutsch, Andreas , , , 72  
 Thaer, Johann Friedrich . . . 63  
 Thiele, Johann . . . 42, 43  
 Thielen, Johann . . . 62  
 Thomasius, Gottfried . . . 43  
 Thurneysser zum Thurn,  
     Leonhard . . . 21  
 Tieffenbach, Johann Reinhard . . .  
     61  
  
 Titius, Johann Daniel . . . 74  
 Titius, Salomon Konstantin . . .  
     74, 75, 76  
 Tollscherz, Zacharias . . . 23  
 Trautmann, Jeremias . . . 32  
 Triller, Daniel Wilhelm . . . 59,  
     65, 67, 69, 70, 71  
 Tschirnhaus, Ehrenfried Walter  
     von . . . 46, 47  
 Tuchscherer, Philipp . . . 26  
  
 Ulmann, David . . . 63  
 Ulrici, Johann Heinrich . . . 61  
 Untzer, Matthias . . . 30  
  
 Vagh, Georg . . . 73  
 Vasmar, David . . . 23  
 Vater, Abraham . . . 48, 51, 53, 54,  
     55, 57–60  
 Vater, Christian . . . 40, 43, 44, 45,  
     51, 52, 53, 55, 57, 58, 71  
 Vater, Georg Friedrich . . . 60  
 Vater, Johann Albert . . . 57  
 Vater, Johann Gottlieb . . . 62  
 Vesalius, Andreas . . . 10, 22  
 Vette, Johann Georg . . . 72  
 Vieweg, Heinrich August . . . 80  
 Vogel, Johann Gottlieb . . . 64  
 Vogt, Traugott Karl August . . .  
     74, 75, 77, 79  
 Vorstius, Adolph . . . 28  
 Vorstius, Aelius Everardus . . . 28  
 Volckamer, Johann Georg . . . 44  
  
 Walther, Augustin Friedrich . . .  
     52  
 Wankel, August . . . 40  
 Warlitz, Christian . . . 45  
 Watson, William . . . 49, 71  
 Weber, Christoph Friedrich . . . 70  
 Wecker, Georg . . . 35  
 Wedel, Georg Wolfgang . . . 40  
 Weidler, Johann Friedrich . . . 57

Weidner, Johann Laurentius . . .	Willis, Thomas . . .
63	29
Weigel, Erhard . . .	Wladislaw IV. (König) . . .
30	36
Weinhold, Karl August . . .	Wolff, Christian . . .
83	48, 57
Weise, Christian . . .	Worm, Ole . . .
46	22
Weiss (Lehrer) . . .	Wünsche, Johann Georg . . .
58	77
Wendt, Friedrich . . .	
73	
Wenzel, Samuel Gottlob . . .	Zeiber, Johann Ernst . . .
62	57
Wepfer, Johann Jakob . . .	Ziegenhorn, Christoph Anton . . .
28, 39	62
Werner, Abraham . . .	Ziegler, Andreas . . .
20, 22	35, 72
Weszprémi, Istvan . . .	Zimmermann (Postkommissar)
14, 16	. . .
Wharton, Thomas . . .	57
29, 42	Zimmermann, Susanne . . .
Wigand, Johannes . . .	57
17	Zinckernagel, Friedrich August
Wild, Stefan . . .	Immanuel . . .
13	64
Wilhelmsdorf, Rosina . . .	
53	